Zwei Cents.

Sonntagpost

Zwei Cents.

No. 18 (16 Seiten.) Chicago, Sonntag, den 5. Mai 1901. Dreizehnter Jahrgang.

Telegraphische Depeschen.

(Spezialdepeschen-Dienst der „Sonntagpost".)

Inland.

Der Kanal-Rückzug.

Im Herbst will die preußische Regierung den Kampf auf's Neue aufnehmen. — Schluß-Szenen vom Landtag. — Maifeier und Arbeiter-Aussperrung. — Aus dem Selbstmord-Kapitel. — Bürgermeister Lueger in Wien sagt, Deutschland unterstütze heimlich die „Los von Rom"-Bewegung. — Aus Kunstkreisen.

Berlin, 4. Mai. Die Gegner der Kanal-Vorlage haben gegenwärtig jedenfalls Oberwasser. Aber sie mögen im Herbst ein anderes Lied anzustimmen haben. Kanzler Bülow beabsichtigt, auf's Neue auf die Annahme dieses Lieblingsprojekts des Kaisers zu dringen, und es wird vermuthet, daß dann wirklich eine Auflösung des preußischen Landtages erfolgen wird, wenn die Regierung keine Mehrheit erhält!

Der Schluß der beiden Häuser des preußischen Landtages nahm nur 7 Minuten in Anspruch. Alle Minister waren in „Spatzenfräcken" und schwarzer Halsbinde erschienen mit Ausnahme des Marineminister Tirpitz und des Kriegsminister Goßler, welche Uniformen trugen. Miquel war ebenfalls zugegen, und er konnte sich das leisten, weil er noch keine offizielle Nachricht davon hatte, daß seine Abdankung angenommen war.

Kanzler Bülow erklärte, etwas nervös, die Regierung sei überzeugt, daß die Kanal-Vorlage der Wohlfahrt des Ostens sowohl wie des Westens diene, und sie könne nicht auf den Entwurf eingehen, welcher in der Kommission in einer Weise verstümmelt worden sei, daß die Zwecke des Planes hierdurch vereitelt würden.

Die erste Kunde von einer bevorstehenden gemeinsamen Sitzung beider kam für die Herren Abgeordneten sehr überraschend. Dr. Theodor Barth sprach im Abgeordnetenhaus gerade über Feuerbestattung, als man erfuhr, daß die Bude zugemacht werden solle. Barth verzichtete ohne Weiteres auf das Wort, und schleunigst schritt man zur Vertagung. Da indeß die Nachricht noch nicht amtlich war, so setzte der Präsident des Hauses, v. Kröcher, die, in der Geschäftsordnung zunächst zu erledigende Vorlage über den „Schutz des Moorhuhns" für den anderen Mittag auf die Tagesordnung, — eine Ankündigung, die mit schallendem Gelächter aufgenommen wurde.

Wie es jetzt heißt, hatte Miquel, der ausgeschiedene Finanzminister, bis zum letzten Augenblick geglaubt, der Kaiser werde ihn doch im Amt behalten und eher den Reichskanzler Bülow entlassen!

Man interessirt sich jetzt ziemlich lebhaft für den neuen preußischen Handelsminister Theodor Möller, welcher der Nachfolger Brefeld's wurde. Möller ist nationalliberales Landtags-Mitglied von Kreis Brackwede. Er ist, was man in Amerika einen selbstgemachten Mann nennt, und hat bedeutende Fabrik-Interessen in Westfalen. Einestheils unterstützt er die Handelsvertrags- und Kanal-Politik des Kaisers entschieden, anderntheils ist er auch ein gemäßigter agrarischer Schutzzöllner. Ob er aber aus letzterem Grunde die Agrarier für die Kanal-Vorlage gewinnen kann, das gilt für sehr fraglich, obwohl der Kaiser ohne Zweifel darauf rechnet.

Es verlautet, daß der Vertreter der bairischen Regierung im Bundesrath (Graf v. Lerchenfeld) sich privatim dahin geäußert habe, den „Kerls" — womit die Reichstags-Abgeordneten gemeint sein sollen — sollte unter keinen Umständen eine Vergütung gezahlt werden, da sie keine Arbeit leisteten, welche auch nur niedrige Diäten rechtfertigen könnte, sondern einfach ihre Zeit todtschlügen. Die „Freisinnige Zeitung" stellt indeß die Richtigkeit dieser Angabe in Abrede.

Der frühere Reichskanzler Hohenlohe, welcher stets ein Kunstgönner war, ohne sich dabei immer nach dem Hofgeschmack zu richten, wohnte einer Vorstellung der Elsässer-Truppe im „Berliner Theater" bei und schien große Theilnahme an dem Spiel zu zeigen. Bekanntlich ist Hohenlohe jetzt ein ständiger Berliner geworden.

Der bekannte Tenorsänger Albert Reiß in Wiesbaden ist für die New Yorker Oper, resp. Metropolitan-Opern-truppe, in nächster Saison engagirt worden.

Eine schreckliche Familien-Tragödie wird wieder aus Leipzig gemeldet, wo die Gattin des Arbeiters Josef Mader aus nicht mitgetheilten Beweggründen ihre drei Kinder ertränkte und dann Selbstmord versuchte.

Zu Bunzlau in Schlesien hat der Pastor Gansel aus Kottbus Selbstmord begangen. Man kennt den Beweggrund nicht.

In Berlin starb der Kommerzienrath Bernhard Loeser.

In Wien stellte der bekannte Bürgermeister Lueger die sensationelle Behauptung auf, Deutschland unterstütze insgeheim die „Los von Rom"-Bewegung der Deutsch-Oesterreicher.

In Wien sind etwa 7500 Arbeiter ausgesperrt worden, weil sie sich trotz Warnung an den Maitag-Kundgebungen betheiligt hatten.

In Budapest ist das Gastspiel des „Berliner Theaters" mit Kleists großartigem dramatischem Torso „Robert Guiscard" und Björnstjerne Björnsons Schauspiel „Ueber unsere Kraft" glänzend eröffnet worden. Paul Lindau dankte im Namen Björnsons für die warme Aufnahme, welche die Schöpfung des norwegischen Dichters bei dem enthusiasmirten Publikum fand.

Hat doch gratulirt.

Der Kaiser dem Kanzler zum Geburtstag.

Berlin, 4. Mai. Erst hieß es, der Kaiser habe diesmal vom Geburtstag des Reichskanzlers Bülow gar keinen Vermerk genommen. Heute aber wird mitgetheilt, daß der Kaiser dem Kanzler persönlich gratulirt und ihm ein kostbares Frühstücks-Service verehrt habe.

Furcht vor Aufstand!

König Leopold zeigt sie plötzlich recht lebhaft.

Brüssel, 4. Mai. König Leopold von Belgien hat Befehl gegeben, einen unterirdischen Gang anzulegen, welcher das königliche Schloß direkt mit der Truppen-Kaserne verbinden soll, damit er im Fall eines plötzlichen Aufstandes, welcher seine persönliche Sicherheit bedrohen würde, eine genügende Soldatenmacht auf dem kürzesten Weg aufbieten könne.

Dieses Vorgehen Leopolds, der bei seinen mannigfachen persönlichen Fehlern immerhin sein Land nahezu 36 Jahre in demokratischer Weise regiert hat und nie zuvor Anwandlungen wie die obige zeigte, macht riesiges Aufsehen. Man betrachtet dasselbe als ein Zeichen, daß der König, wenigstens seiner Auffassung nach, sehr gewichtige Gründe haben müsse, einen Volks-Aufstand gegen die Regierung zu erwarten.

Anständiger Pump,

Der zwischen Delcasse und Witte verhandelt worden sein soll.

London, 5. Mai. Eine Pariser Depesche des „Sunday Special" meldet:

Der russische Finanzminister Witte erklärte dem französischen Minister des Auswärtigen, Delcassé, als dieser in St. Petersburg zum Besuch war, das einzige Mittel für Frankreich, den Ruin französischer Unternehmungen in Rußland zu verhüten, bestehe darin, eine Anleihe von mindestens 500 Millionen Franken zu gewähren.

Seit seiner Rückkehr nach Frankreich ist Decassé eifrig bemüht, eine solche Anleihe aufzubringen, und er hat auch den Beistand eines hervorragenden Finanzhauses gewonnen.

Englands Kohlenzoll

Ruft auch in Italien Erbitterung hervor.

Rom, 5. Mai. Das italienische Volk ist über den neuen britischen Kohlen-Ausfuhrzoll (ein Schilling pro Tonne) gleichfalls sehr erbittert. Man hört vielfach äußern, die Briten wollten die Ausländer, welche britische Kohlen kauften, zwingen, für den Krieg in Südafrika zu bezahlen. Es ist viel davon die Rede, auf Eisenbahnen und in Fabriken allgemeinen elektrischen Betrieb einzuführen, um diesen unverschämten Brandschatzungs-Versuch der Briten möglichst abzuwehren.

Unliebsamer Zwischenfall!

Deutsche feuern auf Briten in China!

Tien Tsin, 4. Mai. Das britische Schleppboot „Ewe" berührte, während es auf auf dem Peiho-Fluß fuhr, eine von den Deutschen besetzt gehaltene Brücke.

Die Deutschen feuerten auf das Schleppboot und verwundeten zwei Mitglieder der Bemannung.

Doppelmord!

Ende einer Ehebruchsgeschichte.

Little Falls, N. Y., 4. Mai. Ungeheure Aufregung herrscht im Dorfe Warden über die Ermordung der Gattin von John C. Wallace und die Tödtung des Farmknechtes Ben Hoyt durch die Hand des Gatten der Ersteren in Nothwehr.

Hoyt hatte für Wallace gearbeitet und brannte vor etwa einem Jahre mit dessen Frau durch. Die Frau kehrte aber letzten Herbst zurück, und der gutmüthige Gatte verzieh ihr nicht nur vollständig, sondern stellte sogar Hoyt wieder an. Hoyt versuchte aber, die Frau abermals zum Durchbrennen zu bereden, weshalb ihn Wallace wegschickte. Letzterer ging in die Küche, drang nochmals in die Frau, mit ihm zu fliehen, und als sie sich beharrlich weigerte, erschoß er sie. Als Wallace herbeigestürzt kam, feuerte Hoyt auch auf ihn, fehlte ihn jedoch und wurde dann von Wallace erschossen. Die Nachbarn bewachten das Haus und übergaben dann Wallace dem Sheriff.

Postmeister entleibt sich,

Während seine Bücher untersucht werden.

Oblong, Ind., 4. Mai. Der Postmeister Henry N. Smith dahier beging Selbstmord, während der Inspektor Reidenbach seine Bücher untersuchte. Reidenbach entdeckte übrigens nichts Auffälliges; nachher jedoch fand man einen Fehlbetrag von $145. Smith war erst vor einem Monat zum Postmeister ernannt worden.

Londoner Streiflichter.

Neue Friedensmunkeleien aus Südafrika. — Mittlerweile wird „lustig" weitergekämpft. — Londoner Kannegießereien über das französisch-russisch-italienische Einvernehmen. — Die Mandschurei, Marrokko und Tripolis als Beutestücke. — Und John Bull muß zusehen. — König Edward als Religionsduldsamkeits-Patron. — Kommender amerikanisch-englischer Scheidungsskandal. — Machenschaften eines amerikanischen Finanznapoleons. — In Deutschland kann Morgan nichts anfangen.

London, 4. Mai. Die neuesten Nachrichten aus Kapstadt scheinen auf baldigen Frieden in Südafrika hinzudeuten. Wohl wird so hitzig, wie nur je gekämpft, und kein Tag vergeht ohne Verluste für die Briten und die Boeren — aber trotzdem scheint der Friede näher zu kommen. Wenigstens ist es die Meinung britischer Militärkreise, daß die Boeren Frieden haben wollten, und daß ihr hartnäckiger Widerstand nur durch den Wunsch veranlaßt werde, noch möglichst günstige Bedingungen herauszuschlagen. Die britische Regierung macht übrigens derzeit kein Aufhebens von Friedens-Unterhandlungen; man fühlt, daß man früher einen Fehler machte, als man mit solchen Unterhandlungen dicke that, und daß es sogar zum Fehlschlag der letzteren beitrug, sie vorzeitig an die große Glocke zu hängen. Indeß wird nicht bezweifelt, daß Lord Kitchener und Botha gegenwärtig wieder einen Meinungs-Austausch über Friedensbedingungen pflegen, und es wäre möglich, daß das britische Publikum bald mit der Ankündigung überrascht würde, daß der Krieg vorüber sei.

* * *

König Edward's Empfang der verschiedenen Delegationen, welche religiöse Körperschaften — andere als die englische Staatskirche — vertreten, war mehr, als eine bloße Formsache. Alle Anwesenden fühlten, daß der König seine wirkliche Meinung aussprach, als er seinen Vorsatz erklärte, die Religionsfreiheit aufrechtzuerhalten. Edward mag andere Fehler haben; aber religiös-bigott ist er sicherlich nicht. Wenn er un-orthodoxe Meinungen hegte, so hat er nie ein Hehl daraus gemacht, und er hat niemals gezögert, durch seine Handlungen zu zeigen, daß er für religiöse Unduldsamkeit nichts übrig hat. Die Beleidigungen der Römisch-Katholiken im britischen Krönungs-Eid werden ohne Zweifel aus der Eidesformel ausgemerzt werden, ehe es zur Krönung Edwards kommt; man weiß, daß Edward eifrig für diese Ausmerzung ist, — nicht aus Mangel an Loyalität gegenüber der britischen Staatskirche, sondern weil er Gentleman genug ist, um die Gefühle Anderer nicht unnöthigerweise zu verletzen. Die beinahe einstimmige Begünstigung des Streichens jener veralteten Stelle aus dem Krönungs-Eid steht in scharfem Kontrast zu den religiösen Gehässigkeiten. wie sie noch vor einer Generation herrschten. In dieser Beziehung ist König Edward ein typischer Engländer unserer Tage.

* * *

Als der amerikanische Finanzkaiser J. P. Morgan nach London kam, äußerte er sich, er wolle sich hier einen „Feiertag machen". Mit Gruseln fragt man sich jetzt in England, was er wohl thut, wenn er wirklich „arbeitet!" Die Engländer haben thatsächlich Furcht vor Morgan, seinem Finanz-Genie und seinem unbegrenzten Reichthum. Eine Londoner Zeitung nennt ihn einen „industriellen Bonaparte", und eine andere fragt in einem Anfall profaner Spöttelei, ob er etwa auch ein Kauf-Angebot auf die britischen Kron-Juwelen erhalten habe. Die Luft ist ganz voll von Gerüchten, daß Morgan diesen oder jenen Ankauf gemacht habe, und man möchte glauben, daß jeder Aktionär einer atlantischen Dampferlinie nur darauf warte, von Morgan ausgekauft zu werden. Ein hervorragendes Mitglied des Direktoriums der Leyland-Dampferlinie stellte übrigens Ihrem Korrespondenten gegenüber entschieden in Abrede, daß Morgan einen Ozean-Beförderungs-„Trust" schaffen wolle, und fügte hinzu:

„Er brauchte einfach die Leyland-Linie, oder einen Theil davon, um seine Stahl-Korporation gegen zu theure Ozean-Transportberechnung zu schützen, denn die Stahl-Korporation will ein riesiges Ozean-Handelsgeschäft aufbauen. Morgan wird die Fracht-Preise herunterhalten und es damit sowohl für englische, wie für amerikanische Unternehmungen möglich machen, sich nach auswärtigen Märkten auszudehnen."

Mittlerweile tritt Morgan als einer der anspruchslosesten Menschen auf. Er sucht die aufgetauchten Befürchtungen zu beschwichtigen, indem er versichert, daß britische Dampfer auch fernerhin britisch bleiben sollen, und sich sorgfältig jeder Aeußerung enthält, welche den britischen Stolz und Patriotismus beleidigen könnte. Die Engländer haben an seinen Aeußerungen in der That nichts auszusetzen, eine so große Angst sie auch vor seinen napoleonischen Geschäftsmethoden haben. Es ist übrigens bemerkenswerth, daß Morgan's Erfolg — bis jetzt wenigstens — in England aufhört. Er ist nicht imstande gewesen, mit Deutschland Fühlung zu bekommen.

Denn die deutsche Regierung hat den deutschen Dampfer-Gesellschaften zu verstehen gegeben, daß ein Verkauf von Dampfer-Interessen an Amerikaner vom Kaiser mißgünstig angesehen, und daß jede deutsche Linie, die sich auf so etwas einließe, fortan als ausländische Linie betrachtet und behandelt würde. Obwohl natürlich die deutschen Eigenthümer von Schiffs-Interessen ein unbestreitbares Recht haben, dieselben irgendwohin zu verkaufen, würde doch die Haltung der deutschen Behörden gegenüber solchem ausverkauften Eigenthum eine höchst entmuthigende sein. Man kann daher mit Bestimmtheit erwarten, daß Morgan auch fernerhin keine deutsche transatlantische Linie an sich bringen wird.

* * *

Die Nachricht, daß die amerikanische Gattin eines britischen Edelmannes, welcher einen berühmten Namen trägt, im Begriff stehe, auf Scheidung zu klagen, ist nur zu wahr, obgleich die gerichtlichen Papiere dem beklagten Theil noch nicht zugestellt sind. Man hat angenommen, daß diese Heirath eine wirkliche Liebes-Heirath sei, trotz des großen Vermögens, welches der Neuvermählten zu Gebote stand, und unzweifelhaft war das Paar auch lange Zeit glücklich. Die Hofkreise lächelten huldvoll auf es herab, und die Zukunft schien vollkommen rosig, — als der junge Edelmann sich in eine britische Schönheit verliebte. Eine Zeitlang war die Amerikanerin gegen die Aenderung in dem Wesen ihres Gatten blind; endlich aber konnte sie ihre Augen nicht länger gegen die traurige Wahrheit verschließen, es fand eine thatsächliche Trennung statt, und jetzt soll ein Appell an die Gerichtshöfe folgen. Ueber das Ergebniß der Scheidungsklage kann kein Zweifel walten; denn der Mann sehnt sich darnach, seine bisherigen Fesseln loszuwerden, damit er die Andere heirathen kann. Die Amerikanerin sieht indeß mit Besorgniß den unvermeidlichen Bloßstellungen entgegen, welche ihr häusliches Unglück zum Gegenstand eines großen internationalen Klatsches machen werden.

Leider unterscheidet sich dieser Fall von vielen ähnlichen nur durch den hervorragenden gesellschaftlichen Rang der Betheiligten! Seine Geschichte ist vorbildlich für die meisten derartigen Verbindungen. Wenn die Gattin nicht geradezu brutal behandelt wird, so läßt man sie wenigstens fühlen, daß sie weiter nichts als werthvoller Besitzstand ist und abgesehen von ihrem Vermögen keine Anerkennung von ihrem Gemahl und der Familie desselben erwarten kann. Wenn ihre finanzielle Beisteuer aus irgend einem Grunde nicht mehr den Forderungen des Gatten angemessen ist, so fängt für sie ein elendes Leben an, und sie kann von Glück sagen, wenn sie, wie die frühere amerikanische Gattin eines britischen Titelherrn, Erlösung von ihrem bankerotten Zubehör findet und wieder unter die elterlichen Fittige genommen wird. Es wäre hohe Zeit, daß amerikanische Erbinnen die Warnungen der Prinzessin Chimay-Caraman besser beherzigten.

* * *

Nachrichten aus Paris zufolge ist der neue Dreibund Frankreichs, Rußlands und Italiens ziemlich vollständig geworden, und ist kaum daran zu zweifeln, daß Italien von ganzem (?) Herzen bereit ist, zu den getroffenen Abmachungen seine endgiltige Zustimmung zu geben. Daß es in der chinesischen Frage zu einer Reibung zwischen Frankreich und Rußland kommen werde, war niemals im Ernste zu erwarten; jetzt scheint aber selbst der Schatten einer derartigen Gefahr geschwunden zu sein. Der Besuch des französischen Ausland-Ministers in St. Petersburg hat — wenn man in Berlin die Sache auch blos als eine Finanz-Affäre anzusehen geneigt ist — alle „Mißverständnisse" beseitigt, und Rußland kann seine Angelegenheiten in der Mandschurei mit dem Bewußtsein weiterbetreiben, daß Frankreich bereit ist, im Falle von Ungelegenheiten mit Japan oder andern Mächten die Russen zu unterstützen. Und obwohl die Japaner Lust hätten, mit Rußland allein anzubinden, ist es nicht wahrscheinlich, daß sie die Seemacht von Rußland und Frankreich zusammen herausfordern werden. Man kann annehmen, daß die mandschurische Streitfrage, wenn nicht schon endgiltig erledigt, doch auf unbestimmte Zeit als internationale Streitfrage in Ruhestand versetzt ist.

* * *

Uebrigens gibt es auch zu denken, daß, während Rußland das nördliche China sogut wie annektirt, Frankreich in Marokko eindringt, und man glaubt in England, daß in den Unterredungen zwischen Delcassé und dem Zaren nicht minder von Marokko, als von der Mandschurei die Rede war. Frankreich schickt eine große Truppenmacht in das marokkanische Gebiet, und während der Sultan Marokkos von einem Appell an die Mächte spricht, ist es nicht wahrscheinlich, daß ein solcher irgendwo etwas fruchten würde. England aber kann wegen des südafrikanischen Krieges nicht in diese Geschichte hineindonnern und sich jedenfalls keinen weiteren Krieg an das Bein binden, nachdem es schon durch seinen jetzigen beinahe ruinirt worden ist! Auch hat Deutschland keine Lust, mit Rußland und Frankreich zugleich Krieg anzufangen, so lange Solches vermeidlich ist. Was Italien anbelangt, so glaubt man, daß Frankreich ihm freie Hand in Tripolis versprochen habe. Und Spanien ist einfach hilflos.

Frankreich macht sich daher zuversichtlich daran, eine Beute einzusacken, wegen deren die Nationen des westlichen Europa schon seit vielen Jahren einander neidische Blicke zuwerfen, und wahrscheinlich wird es ohne einen ernsten Protest von irgend einer anderen Seite, als dem Opfer selbst, seinen Zweck erreichen. Ja, wenn die Boeren nicht wären, würde John Bull unzweifelhaft Marokko beispringen! Man kann daher sagen, daß die Boeren thatsächlich die Mandschurei Rußland und Marokko Frankreich in den Rachen geworfen haben, — das heißt, der von England verschuldete Boerenkrieg hat es gethan.

* * *

Eine Depesche aus Toronto, Canada, besagt, der Vorschlag, daß König Edward sich auch noch den Titel „König von Canada" beilegen soll, finde in der Dominion günstige Aufnahme.

Diese Titelvermehrung soll zur Zeit der Krönung Edwards stattfinden, und man hofft in London, daß sie mindestens die Gefühlsbande zwischen Canada und dem britischen Mutterlande stärken werde. Wie es heißt, legt König Edward großes Gewicht auf solche Methoden, die britischen Unterthanen in fernen Welttheilen — und auch in größerer Nähe — enger an die britische Krone zu fesseln. Wie schon früher erwähnt, soll in Canada und in Australien eine ganze Anzahl „Richter" und vielleicht noch höherer Würdenträger kreirt werden. Auch gedenkt Edward, sich in Irland eine königliche Residenz zu halten. Möglicherweise werden solche „huldvolle" Zugeständnisse nach manchen Seiten hin ihre Wirkung nicht verfehlen; doch ist es nicht unangebracht, an die Thatsache zu erinnern, daß die Könige von England vor Generationen auch „Könige von Frankreich" und „Lords von Irland" genannt wurden, ohne daß sie dies in Irland oder in Frankreich beliebt machte, und der Versuch in Kolonialzeiten, eine Titel-Aristokratie in Amerika zu schaffen, war bekanntlich ein komisches Fiasko.

* * *

Aller Augen richten sich jetzt nach dem Solent, welcher den Probewettfahrten des neuen Pokalbewerbers entgegensieht. Man ist neugierig darauf, ob der deutsche Kaiser seine Jacht „Meteor" an diesen Probewettfahrten theilnehmen lassen wird. Sollte das geschehen, und „Meteor" über „Shamrock II." siegen, also dann selber zum großen Pokal-Bewerber werden, dann mag Amerika im Herbst, also zur Zeit der dortigen internationalen Jacht-Regatta, einen kaiserlichen Besucher erhalten.

Bevölkerungs-Rückgang

Im Süden von Frankreich.

Paris, 5. Mai. Der neuerliche Zensus ergibt eine Abnahme der Bevölkerung der Departements Cote d'Or und Ober-Pyrrhenäen um Tausende. Nur die englischen und die amerikanischen Einwohner in Pau haben eine Zunahme der Bevölkerung dieses Städtchens um 1500 verursacht.

„Wir" und Kuba.

Was den kubanischen Delegaten gesagt wurde.

Washington, D. C., 5. Mai. Die Delegaten der kubanischen Verfassungskonvention, welche beim Präsidenten McKinley waren, werden heute wieder in Havana erwartet. Kurz nach ihrer Ankunft soll gleichzeitig in Havana und hier eine offizielle Erklärung über die Ergebnisse ihres Besuches veröffentlicht werden.

Kriegssekretär Root verhält sich augenblicklich noch sehr zugeknöpft. Aber wahrscheinlich wird mitgetheilt werden, daß den Delegaten erklärt worden sei, das Platt'sche Amendement sei maßgebend, und die Hände des Präsidenten seien durch dasselbe gebunden.

Havana, 5. Mai. Man befürchtet, die kubanische Verfassungskonvention werde sich weigern, den Bericht der, nach Washington gesandten Delegaten gutzuheißen, wenn der Bericht sich für die Annahme des Platt'schen Amendements aussprechen oder nicht die Verwerfung desselben empfehlen sollte.

Postbetrügereien

Werden jetzt von Großgeschworenen untersucht.

Indianapolis, 4. Mai. Es wird berichtet, daß die Bundes-Großgeschworenen mehrere Tage nächster Woche ausschließlich den Angaben über Postbetrügereien widmen werden, welche von fünf Post-Inspektoren in unserer Stadt entdeckt worden sind!

Dampfernachrichten.

Angekommen.

New York: Etruria von Liverpool; Massilia von Gibraltar, Marseille u. s. w.; Massapequa von Havre.

Die abgebrannte Stadt.

Hilfe-Ruf des Mayors von Jacksonville, Fla. — Eine Feuersbrunst im Woll-Distrikt von Philadelphia.

Jacksonville, Fla., 4. Mai. Bürgermeister Bowdon hat folgende Erklärung für die Presse des ganzen Landes erlassen:

„Sagen Sie, bitte, der Welt, daß der Brand-Verlust für unsere unglückliche Stadt größer ist, als je zuvor eine Stadt des Südens durch Feuersbrunst erlitten hat! Ich schätze unsern Eigenthumsschaden auf 15 Millionen Dollars. Aber Jacksonvilles bester Reichthum lebt in den Herzen seiner Bevölkerung fort.

Es ist kein Zeichen von Gesetzlosigkeit vorhanden. Unser Volk aller Rassen und Lebensverhältnisse hat den hilfbereitesten Geist unter einander gezeigt, und ich kann keine Worte des Lobes finden, die stark genug wären, meine Bewunderung für das Geleistetete auszudrücken.

Der Fortschritt des Feuers war ein so rascher, und die Hitze eine so gewaltige, daß nur das hoffnungsstarke und fügsame Verhalten einen schrecklichen Menschenverlust abgewendet hat. Die Munizipal-Behörden haben Schritte gethan, der Lage in der wirksamsten Weise zu begegnen."

Von ganz Jacksonville stehen nur noch etwa sechs Häuser-Gevierte, und 10,000 Menschen sind obdachlos geworden.

Viele der Obdachlosen wurden von Bewohnern der Vorstädte South Jacksonville, Riverside, Lavilla und Springfield einstweilen aufgenommen. Aber viele Andere müssen herum irren oder schlafen im Union-Bahnhof. Mehrere Tausend der Abgebrannten haben die Stadt ganz verlassen.

Man weiß noch nichts Bestimmtes über den Verlust an Menschenleben. Doch scheint es heute Abend ziemlich gewiß, daß 4 oder 5 Personen umgekommen sind.

Die Bürgerschaft, der Stadtrath, der Handelsrath und die Staatsverwaltung thun ihr Bestmögliches, der dringendsten Noth abzuhelfen.

Es läßt sich noch nicht sagen, ob die Opfer in den Flammen umgekommen oder beim Untergang eines Dampfbootes ertrunken sind.

Alle Wirthschaften sind geschlossen, und Polizei und Miliz patrouilliren beständig die Stadt ab. Uebrigens herrscht die beste Ordnung, trotzdem sämmtliche öffentlichen Gebäude mit Ausnahme des Postamts mit abgebrannt sind.

Auf Befehl des Bundes-Stabsarztes Weyman sind 500 Zelte hierher gesandt worden; auch stehen die Bundes-Baracken zu St. Augustine, Fla., für Flüchtlinge offen.

Das Feuer war in der Cleveland-Fasernfabrik, im westlichen Stadttheil gestern gegen Mittag entstanden, und wurde vom Winde unheimlich begünstigt. Etwa zwei Meilen ist das Brandgebiet lang und ein Dreiviertel- bis eine Meile breit.

Philadelphia, 4. Mai. Im Herzen des Woll-Distriktes von Philadelphia brach ein schlimmes mitternächtiges Feuer aus. Dasselbe entstand im Lagerhaus von Charles Webb, 115 Chestnut Str., und verbreitet sich rasch weiter. Der Schaden läßt sich noch nicht ermessen.

Philadelphia, 5. Mai. Man schätzt jetzt den Schaden, welchen das mitternächtige Feuer im Woll-Distrikt verursacht hat, auf $175,000.

Mehrere Feuerwehrleute wurden durch Glassplitter verletzt. Vier wurden durch Zusammensturz einer Treppe in den Kellerraum des Webb'schen Wollhauses geschleudert, jedoch wurde keiner derselben bedeutend verletzt.

Wie es scheint, hatte die Feuersbrunst einen elektrischen Ursprung.

Die Effektenbörse.

Es weht jetzt ein bärenhafter Wind! — Doch sind manche Bahn-Papiere sehr begehrt.

New York, 4. Mai. Die Rückströmung, welche die Erhöhung des heutigen Effektenmarktes begleitete, war offenbar eine Fortsetzung der Verkaufs-Bewegung, die gestern eingesetzt hatte. Ueber Nacht war nichts weiter zu den allgemeinen Umständen hinzugekommen, welche die Finanzlage beeinflußten, und sind die zahlreichen Gerüchte betreffs Eisenbahn-Transaktionen wieder unbestätigt. Auch waren neue Gerüchte und Klatschereien, welche den Markt beeinflussen können, äußerst dürftig. Der große Faktor der ersten Hälfte des heutigen Marktes war der wahrscheinliche Wochen-Ausweis der Banken. (Von denen jüngst den „Bullen" eine Warnung vor zu tollen Spekulationen zugegangen war.) Man erwartete allgemein, daß sich ein bedenklicher Rückgang in den Ueberschuß-Reserven der Vereinigten Banken zeigen werde.

Die allgemeinen Rückgänge im Londoner Markt, welche bei der Eröffnung desselben bis zu einem Prozent und darüber gingen, übten ebenfalls einen wichtigen Einfluß.

Bei der Eröffnung des hiesigen Geschäftes waren ausländische Häuser im Allgemeinen starke Verkäufer, obwohl aus London Ankäufe von St. Paul Bahn-Effekten in bedeutenden Quantitäten berichtet wurden.

St. Paul-, Missouri, Pacific- und Texas-Pacific-Bahnpapiere waren hier die hervorragendsten Ausnahmen der allgemeinen Richtung des Marktes. Die erstgenannten Papiere waren besonders stark, obwohl keine besonderen Nachrichten oder Gerüchte auf ihren Kurs einwirkten, so wenig wie auf diejenigen der Missouri-Pacific- und der Texas-Pacific-Papiere.

Unter den außerordentlich starken Rückgängen in den ersten Transaktionen des Marktes waren die folgenden besonders bemerkenswerth: Die gewöhnlichen Atchison-Bahnaktien sanken um über 2 Prozent, die Baltimore- & Ohio-Eisenpapiere um 3 Prozent, „Chicago Terminal" (bevorzugte) um 3⅜ Prozent und Union Pacific-Bahn-Effekten um 4 Prozent. Verhältnißmäßig fest waren: Chesapeake & Ohio- und D. & R. G.-Effekten, sowie die Erie- und die Norfolk- & Weston-Bahnpapiere. Das spekulative Interesse richtete sich hauptsächlich auf die Eisenbahnliste. In Spezialitäten- oder Industrie-Papieren wurden, abgesehen von starken Transaktionen in Aktien der „United States Steel Corporation" nur wenig Geschäfte gemacht.

Indeß war der Umsatz in Western Union-Papieren ziemlich stark, was auf einen guten Unterton hinwies.

Es herrschte während des Vormittags die allgemeine Ansicht vor, daß die Reaktion, welche gestern einsetzte, das spekulative Interesse im Allgemeinen gestärkt habe, theils, indem sie zur Ausschließung schwacher spekulativer Konti führte, theils, indem sie der urtheilslosen Spekulation der jüngsten Zeit Zügel anlegte.

Der wöchentliche Banken-Ausweis, dessen Zahlen einigermaßen enttäuschend waren, hatte nur unmittelbar nach seiner Veröffentlichung eine wahrnehmbare Wirkung auf den Markt, und dieser schloß stark.

Baseball-Nachrichten.

Der Feuerdämon bringt das Spiel in St. Louis zum Einhalt! — Die Chicagoer und die Bostoner haben „guten Ball".

Pittsburg, 4. Mai. Vor 5100 Menschen fand hier das Baseball-Spiel zwischen den Pittsburgern und den Chicagoern („National League") statt. Die Chicagoer blieben Sieger. Sie gewannen in vier Gängen, die Pittsburger in zwei.

Milwaukee, 4. Mai. Die Chicagoer Spieler der „American League" triumphirten heute über die Milwaukeer. Sie gewannen 11 Gänge, die Milwaukeer 3.

Boston, 4. Mai. Die Baseball-Spieler der Bohnenstadt haben sich wieder einmal herausgerissen. Sie siegten im heutigen Spiel der „National League" über die New Yorker mit 6 gegen 3. Der Besuch war trotz des günstigen Wetters ein schwacher, — nicht mehr als 2500 Personen.

Philadelphia, 4. Mai. Eine enthusiastische Menge von 9000 Personen sah sich heute das „American League"-Baseball-Spiel zwischen den Philadelphiern und den Baltimorern an. Die Gäste siegten; sie gewannen in 11 Gängen, die Philadelphier immerhin in 7.

Washington, D. C., 4. Mai. Auch die Bostoner Spieler der „American League" hatten wieder Glück. Sie siegten heute Nachmittag über die Washingtoner Baseball-Helden mit 10 gegen 2. Es sahen sich 3800 Personen das lebhafte Spiel an.

St. Louis, 4. Mai. Während des heutigen Baseball-Spiels im „League Park" dahier brach eine Feuersbrunst an der großen Zuschauer-Tribüne aus, und dieselbe wurde vollständig zerstört.

Soweit man weiß, wurde nur eine Frau verletzt, die einen Sprung von der Tribüne herab machte.

Das Spiel selbst wurde natürlich sofort abgebrochen. Bis dahin hatte das „Kriegsglück" gleichgestanden. Die Cincinnatier hatten 4 Gänge gewonnen, und die St. Louiser ebenso viele.

Das Feuer kam im Beisein von etwa 6000 Menschen zum Ausbruch, und es ist ein Wunder, daß Alles so glimpflich abgelaufen ist, zumal die Panik unter dem Publikum groß genug war. Man entdeckte das Feuer, während die St. Louiser und die Cincinnatier Spieler der „National League" ihren zehnten Gang spielten. Außer dem Park wurde die Rennbahn-Einfriedigung der Fair-Anlagen etwa 450 Fuß weit zerstört. Zwei Feuerwehrleute hatten ein knappes Entkommen. Die Spieler thaten ihr Bestes, das Publikum zu beruhigen. Man vermuthet, daß eine brennende Zigarre oder Zigarette, die achtlos weggeworfen wurde, den Brand verschuldet hat.

Detroit, 4. Mai. Im heutigen Spielkampf zwischen den Detroiter und den Clevelander Spielern von der „American League" siegten die Clevelander mit 11 gegen 4. Es wohnten 5000 Menschen dem Spiel bei.

Brooklyn, N. Y., 4. Mai. Vor 6000 Menschen fand heute Nachmittag das Baseball-Spiel der „National League" zwischen den Brooklynern und den Philadelphiaern statt. Auch in diesem Fall blieben die Gäste Sieger; sie gewannen in 8 Gängen, die Brooklyner in 4.

Muthmaßliches Wetter.

Der holde Frühlingsknabe weint Thränen.

Washington, D. C., 4. Mai. Das Bundes-Wetteramt stellt folgendes Wetter für den Staat Illinois am Sonntag und Montag in Aussicht:

Regenschauer und kühler am Sonntag.

Am Montag klärt es sich auf. Lebhafte bis starke Ost- und dann Südwinde, die endlich zu nordwestlichen werden.

Lokalbericht.

Vertagt.

Was die Staats-Legislatur für Chicago und Cook County gethan hat.

Das städtische Rauchverbot und die Möglichkeit seiner Durchführung.

Die 99jährigen Gerechtsame der Straßenbahn-Gesellschaften angeblich kein leerer Wahn.

Mayor Harrison will vorläufig keine weiteren Ernennungen vornehmen.

Senat und Haus in Springfield, bezw. die republikanischen Mehrheiten der Staatslegislatur durch ihre gemeinsamen Ausschüsse haben sich gestern in der Frühe bezüglich der Vorlagen für die Neu-Eintheilung der Wahlkreise geeinigt. Die Einigung bestand darin, daß der Senat von den Veränderungen, die er noch an den Maßnahmen erzwingen wollte, Abstand nahm. Die Vorlagen sind dann im Laufe des Vormittags von beiden Häusern angenommen worden, aber im Hause haben die Demokraten an der Abstimmung über den Gegenstand nicht theilgenommen, und im Senat wurden die demokratischen Stimmen gegen den Protest des Führers der Minorität gezählt. Dieser Führer, Senator Mahoney, kündigte an, daß er und seine Kollegen nur aus Neugier in die Sitzung gekommen seien, da nach ihrem Dafürhalten der Senat thatsächlich schon am 3. Mai vertagt worden sei durch den einschlägigen, schon vor Wochen von beiden Häusern gefaßten Beschluß, daß diese Vertagung am 3. Mai erfolgen solle. Der Vorsitzende des Hauses erklärte in Beantwortung dieses Einwandes gegen die Rechtsgiltigkeit der Verhandlung, daß der fragliche Beschluß vom Hause in Wiederwägung gezogen worden sei. Eine entsprechende Benachrichtigung sei ihm schon am Vorabende zugegangen. Senator Mahoney erwiderte, da das Protokoll der Sitzung vom 3. Mai von einer solchen Benachrichtigung nichts besage, so erlaube er sich zu bezweifeln, daß sie erfolgt sei, und er würde Schritte thun, um festzustellen; ob nicht auch der zuständige Gerichtshof diesen Zweifel als berechtigt anerkenne.—Die Sache liegt mithin jetzt so: Die Republikaner haben ihre Eintheilungs-Vorlagen zwar durchgedrückt, aber der Faktionsstreit, zu dem es darüber gekommen, hat sich so lange hingezogen, daß die Möglichkeit gegeben ist zu einer gerichtlichen Anfechtung der Maßregeln auf ihre Rechtsgiltigkeit hin. Ob die Demokraten es aber für rathsam halten werden, von dieser Gelegenheit Gebrauch zu machen, das ist eine andere Frage. Sie könnten damit nur die Einberufung der Legislatur zu einer Extrasitzung erreichen, und von den Steuerzahlern würde ihnen wahrscheinlich die Verantwortlichkeit für den Kostenaufwand aufgebürdet werden, den eine solche verursachen möchte.

* * *

Die für Chicago und Cook County wichtigsten gesetzgeberischen Maßnahmen, welche von der Staatslegislatur getroffen wurden, sind kurz zusammengefaßt, folgende:

Ermächtigung für die Drainage-Behörde, neue Sonderabgaben für die Verbreiterung und Vertiefung des Chicago Flusses zu erheben und zu diesem Zweck die Bondschuld des Drainage-Distriktes von 15 auf 20 Millionen Dollars zu vermehren.

Vermehrung des Richterkollegiums von Cook County um 3 Kreis- und 3 Superior-Richter; Erhöhung des Gehaltes der Richter in Cook County von $7000 auf $10,000; Festsetzung des Staatsanwalts-Gehaltes auf $10,000.

Anordnung, daß in Städten von mehr als 50,000 Einwohnern die Wählerschaft darüber soll abstimmen dürfen, ob Townships, die vollständig innerhalb der Gemarkung einer solchen Stadt liegen, die Township-Organisationen aufgeben und die Befugnisse der Townbeamten dem Stadtrath bezw. dem Stadtschreiber und dem County-Schatzmeister überweisen sollen.

Reorganisirung der Behörde für lokale Verbesserungen in Städten mit mehr als 100,000 Einwohnern; die Steuerumlagen für Verbesserungen sollen erst ausgeschrieben werden, nachdem die Arbeit gethan ist, und dann nur in der Höhe der wirklich durch die Arbeit verursachten Kosten.

Beschränkung der Steuerrate auf 5 Prozent des eingeschätzten Steuerwerthes, zusätzlich einiger besonders aufgeführten Posten, die nicht innerhalb dieser Grenze fallen sollen.

Bestimmungen zur besseren Kontrollirung der Getreide-Vorräthe, welche in Lagerhäusern aufgestapelt und wieder aus diesen fortgeschafft werden.

Anordnung, daß Besitzer von Gasthäusern jeder Art in größeren Städten 28 — 30 Tage vor jeder Wahl bei der Wahl-Behörde eine eidlich als wahrheitsgetreu zu erhärtende Liste ihrer sämmtlichen Gäste und sonstigen Hausgenossen einreichen sollen.

Ermächtigung für die Parkbehörde der Südseite, für Verbesserungszwecke eine Bond-Anleihe von $500,000 aufzunehmen.

Erlaubniß an den Verwaltungsrath der Crerar-Bibliothek, am Seeufer ein Bibliotheksgebäude aufführen und ein Kolossal-Denkmal für Abraham Lincoln errichten zu lassen.

Anordnung, daß alle öffentlichen Verwaltungs-Behörden im Staat, sowie Gerichtsbeamte und andere Funktionäre, die öffentliche Kassen zu verwalten haben, ein gleichmäßiges Buchführungs-System einführen und dem Staats-Auditeur halbjährlich Rechnung über Einnahmen und Ausgaben ablegen sollen.

Mit seiner kürzlich abgegebenen Erklärung, daß sich das städtische Rauch-Verbot, das seit Jahren zu Kraft besteht, aber nur hie und da ein ganz klein wenig durchgeführt wird, nur auf Kosten der industriellen Bedeutung Chicago's werde durchführen lassen, stößt der Mayor bei Fachleuten, die über den Gegenstand Bescheid wissen, auf sehr energischen Widerspruch. Der Mayor meint, bei Weichkohlen-Feuerung ließe es sich mittels der gegebenen Vorkehrungen nicht verhindern, daß die Fabrik-Schlote Rauchwolken ausspeien, Hartkohlen-Feuerung aber sei zu kostspielig. Von Leuten, welche Heizvorkehrungen verschiedener Art studirt und praktisch erprobt haben, wird nun versichert, daß Vorkehrungen im Markte seien, mit deren Hilfe auch bei Weichkohlen-Feuerung erstens der Rauch vermieden und zweitens die Kosten der Feuerung — weil die Kohle vollständiger verwerthet würde — erheblich vermindert werden. Verschiedene Herren lassen übrigens deutlich durchblicken, daß der städtische Rauch-Inspektor und seine Gehilfen, indem sie — aus Gründen recht durchsichtiger Art — immer nur einer bestimmten und keineswegs der besten Rauchverbrennungs-Vorkehrung das Wort redeten, das Problem seiner Lösung nicht näher brächten.

* * *

Alderman Foreman, der Vorsitzer der ehemaligen städtischen Spezial-Kommission für Straßenbahn-Fragen, welche vom Mayor nicht wiederernannt worden ist, will am Montag im Stadtrath beantragen, daß nun dieser selber einen ständigen „Ausschuß für lokales Verkehrswesen" ernennen möge. Herr Foreman verwahrt sich gegen den Verdacht, daß er aus Gründen ehrgeiziger oder anderer Art beabsichtige, selber zum Vorsitzer eines solchen Ausschusses erwählt zu werden, und versichert ausdrücklich, daß er nicht einmal Mitglied des Komites werden wolle; aber ein solcher Ausschuß sei nöthig, und zwar müsse derselbe nicht blos abwarten, bis die Straßenbahn-Gesellschaften mit Gesuchen oder Forderungen kommen, sondern sich angriffsweise an die Abstellung der Mängel machen, die unseren Verkehrs-Einrichtungen so offenkundig anhaften.

* * *

Der aus den Aldermen Young, Alling, Finn, Dixon und Werno bestehende Unterausschuß des stadträthlichen Komites für Rechtsfragen schenkte gestern Herrn Bonney von der Chicago General Electric Street Railway Gehör betreffs seines Gesuchs um Erlaubniß zur Legung von Parallel-Geleisen in Straßen, wo schon gegenwärtig Straßenbahngeleise liegen. Herr Bonney meinte, der einfachste und billigste Weg für die Stadt, zu eigenen Straßenbahnen zu kommen, oder doch zu solchen, die vollständig unter ihrer Kontrolle stehen würden, sei in seinem Plane vorgezeichnet. Verwerfe die Stadt denselben, so werde sie voraussichtlich binnen Kurzem zu der Erkenntniß gelangen, daß ihre Hoffnungen, von den jetzigen Straßenbahn-Gesellschaften in Bälde erhöhte Gegenleistungen erhalten zu können, sich nicht verwirklichen werden, denn die auf 99 Jahre lautenden Freibriefe jener Gesellschaften beständen unfraglich zu Kraft. Diesen Gesellschaften ihre Anlagen abzukaufen zu den verwässerten Preisen würde heller Wahnsinn sein. Das Einfachste wäre, Konkurrenzlinien in's Leben zu rufen, und dazu biete er, Bonney, der Stadt die Hand. Irgend einen Beschluß in dieser Angelegenheit hat das Komite noch nicht gefaßt.

* * *

Polizeichef O'Neill erklärt, er habe zwar für die gewerbsmäßigen Geldverleiher nichts übrig und werde deren Bestrebungen, von Polizisten, denen sie Geld geliehen, dasselbe mit Wucherzinsen zurückzuerhalten, in keiner Weise Vorschub leisten, wohl aber werde er darauf sehen, daß Polizisten Schulden bezahlen, die sie bei Händlern und Gewerbetreibenden machen, welche ihnen im Vertrauen auf ihre Rechtlichkeit Kredit gewähren.

* * *

Der Mayor hat gestern erklärt, daß er morgen dem Stadtrath schwerlich irgend welche weitere Ernennungen zu unterbreiten haben würde.

* * *

Die Philadelphia Mortgage and Trust Co. hat im Bundes-Kreisgericht Forderungen im Betrage von $30,000 eingeklagt, die N. F. Conway für gelieferte Pflaster-Arbeiten gegen die Stadt Chicago geltend macht und die er dem genannten Finanz-Institut übertragen hat.

* * *

Die County-Zivildienst-Kommission wird im Laufe dieser Woche Prüfungen von Bewerbern um Anstellung in fast sämmtlichen Zweigen der Countyverwaltung abhalten, die der Zivildienst-Ordnung unterworfen sind.

* * *

Für Dienste, die er angeblich der Gesellschaft bei Erlangung der stadträthlichen Erlaubniß zur Legung ihrer Leitungsdrähte unter der State Str. geleistet hat, klagt Louis Aarons gegen die Gregory Central Station Co. auf Zahlung von $5000.

---

* An Halsted Straße und Wellington Ave. wurde gestern Nachmittag der 45 Jahre alte Anstreicher Fred Rahn, wohnhaft Nr. 220 Garfield Ave., durch das Buggy des Feuermarschalls F. J. Gabriel über den Haufen gerannt, zum Glück jedoch nur leicht verletzt. Man schaffte Rahn nach dem Alexianer-Hospital. Gabriel befand sich auf der Fahrt nach der George Straße, wo in dem Neubau Nr. 1528 ein Feuer ausgebrochen war. Der Brand konnte gelöscht werden, ehe nennenswerther Schaden entstanden war.

Fabrikanlage zerstört.

Der Stockyards-Distrikt schon wieder von einem verheerenden Feuer heimgesucht.

Die drei Gebäude der Friedman Mfg. Co. ein Raub der Flammen.

Der Gesammtverlust der Firma wird auf etwa $200,000 geschätzt.

Die anstoßenden Gebäude standen in großer Gefahr.

Der Stockyards-Distrikt wurde gestern Abend wiederum von einem großen Schadenfeuer heimgesucht und zwar kam dasselbe in der Anlage der „Friedman Manufacturing Co.", Fabrikanten von Butterine, an Packers Ave. und 40. Str., zum Ausbruch. Die Anlage bestand aus drei getrennten Gebäuden, welche sämmtlich in Flammen aufgingen. Herr A. B. Friedman, der Präsident der Firma, schätzt den Gesammtschaden auf etwa $200,000 ab. Die Butterine-Fabrik war ringsum von den verschiedenen Gebäulichkeiten der „Anglo-American Provision Co." umgeben, und diese schwebten geraume Zeit in großer Gefahr, ebenfalls ein Raub der Flammen zu werden. Als Marschall Fitzgerald vom 11. Bataillon auf dem Brandplatz eintraf, ließ er sofort einen zweiten Alarm abgeben, der mit den erbetenen Verstärkungen auch Feuerwehrchef Swenie zur Stelle brachte. Chef Swenie übernahm das Oberkommando und beorderte zehn weitere Spritzen zur Bekämpfung des Brandes als Verstärkung. Trotz aller Anstrengungen war es aber nicht möglich, die Anlage der Friedman Manufacturing Co. zu retten, da die Flammen an den darin aufgehäuften großen Vorräthen an Oel und Fettstoffen allzu reichliche Nahrung fanden.

Das Feuer kam in einem einstöckigen Magazin zum Ausbruch, das am Südende des Fabrikplatzes stand und mit fertiger Waare angefüllt war. Nördlich davon stand ein zweistöckiges und neben diesem ein vierstöckiges Backsteingebäude. In dem letztgenannten befanden sich noch 22 Arbeiter, als der Feuerruf erscholl, sie konnten sich aber alle ohne Schwierigkeit in Sicherheit bringen.

Da das Feuer kurz vor 6 Uhr zum Ausbruch kam, um welche Zeit die Armee der in den Viehhöfen angestellten Arbeiter Feierabend macht, so umringte bald eine so große Menschenmenge die Brandstätte, daß sich die Feuerwehr in unliebsamer Weise in der Löscharbeit gehindert sah. Kapt. Lavin und seine Leute von der Stockyards-Revierwache hatten alle Hände voll zu thun, um die Neugierigen von besonders gefährlichen Stellen fernzuhalten. Der westliche Flügel des Gebäudes, woselbst der Brand ausgebrochen war, wurde zum Kneten der Kunstbutter benutzt und das bei diesem Prozeß ausgeschiedene Fett war in einem großen Behälter angesammelt. Als die Flammen diesen Behälter ergriffen, fanden sie so reiche Nahrung, daß Feuerwehrchef Swenie sofort einsah, seine Haupt-Aufgabe müsse darin bestehen, die benachbarten Gebäude der „Anglo American Provision Co.", vor dem drohenden Verderben zu bewahren. Die Hitze, welche die brennenden Fett- und Talgmassen ausströmten, war so fürchterlich, daß die Feuerwehr verschiedene Male zurückweichen mußte. In kurzer Zeit war das Holzgebäude total zerstört und von den zwei Backsteingebäuden waren nur noch rauchgeschwärzte Mauern und Trümmerhaufen übrig. Der durch die Flammen vernichtete Waaren-Vorrath hatte einen Werth von $150,000 und ist — bei vollständiger Versicherung — ein Totalverlust. Die Gebäude und Maschinen waren zu 70 Prozent ihres Werthes versichert, was den Verlust etwa decken dürfte. Die Ursache des Brandes konnte nicht mit Sicherheit festgestellt werden, indessen nimmt die Feuerwehr an, daß es in dem Behälter zum Ausbruch kam, in welchem das beim Kneten der Butterine ausgeschiedene Fett aufbewahrt wurde.

* * *

Aus noch nicht ermittelter Ursache kam gestern Abend im 4. Stockwerk des von der Herrenausstattungs-Firma P. F. Pettibone & Co. benutzten Gebäudes, Nr. 46 Jackson Boulevard, ein Feuer zum Ausbruch, das einen Sachschaden von $2500 anrichtete, ehe es gelöscht werden konnte. Der Schaden am Gebäude selbst beträgt nur $100. Eine Zeit lang stand zu befürchten, daß die Flammen auch die übrigen Stockwerke ergreifen würden, es gelang der Feuerwehr aber, sie auf ihren Herd zu beschränken.

Rasche Hilfe.

In einem Stalle auf dem einsam gelegenen Grundstücke des Kohlenhändlers Andrew D. Lord, an 73. und Wallace Str., kam gestern Nachmittag Feuer aus. Polizist Jack Reddy aus Englewood, der sich zufällig in der Nähe befand, sprang rasch auf den Kuhfänger einer vorüberfahrenden Rangirlokomotive, fuhr mit derselben bis zur 69. Straße, alarmirte dort die Feuerwehr und ermöglichte es auf diese Weise, daß der Brand auf seinen Herd beschränkt werden konnte. Wäre die Meldung später gekommen, so würden wahrscheinlich alle in der Nähe des Stalles befindlichen Gebäude niedergebrannt sein. Der angerichtete Schaden wird auch so immerhin auf $1200 geschätzt.

Kurz und Neu.

* Frau Rose O'Connor, die vorgestern, wie berichtet, durch unvorsichtiges Umgehen mit einer Kerze ihre Kleider in Brand setzte, ist im South Chicago Hospital den erlittenen Brandwunden erlegen. Die Verunglückte war 75 Jahre alt und wohnte im Gebäude No. 9208 South Chicago Ave.

Botenjunge begaunert.

Um eines Vierteldollars willen hat sich Aleck Beckmann, der als Laufjunge in Diensten des Pelzhändlers L. Chimberoff im Steinway Hall-Gebäude stand, in schwere Ungelegenheiten gebracht. Er sollte gestern Nachmittag einen Mantel im Werthe von $50 an einen Kunden abliefern, kehrte aber unverrichteter Dinge zurück und erzählte seinem Dienstherrn eine Räubergeschichte von zwei Männern, die ihn unterwegs angefallen und ihm das Packet entrissen hätten, obwohl er sich tapfer gewehrt, ja sogar einen Schuß auf die Gauner abgefeuert habe. Als die Polizei den Jungen in's Gebet nahm, verwickelte er sich mehrfach in Widersprüche und gestand endlich, daß sich der „Raubanfall" etwas anders zugetragen habe. In Wahrheit hatte ein Unbekannter Beckmann ersucht, einen kurzen Gang für ihn zu machen, wofür er ihm 25 Cents als Botenlohn gab. Der Fremde war so liebenswürdig, Beckmann, damit er schneller laufen könne, einstweilen das Packet abzunehmen. Als der Junge zurückkam, waren der Fremde und das Packet natürlich verschwunden.

Knappes Entrinnen.

Der 30 Jahre alte John McDonald von No. 3828 Fifth Ave. entging gestern Nachmittag mit knapper Noth einem schrecklichen Tode. Er war mit anderen Arbeitern an 119. Straße und Wentworth Ave. mit dem Legen von Röhren beschäftigt und stand über ein Loch gebeugt, neben welchem ein schwerer Einfassungsstein lag. Plötzlich gab die unterhöhlte Erde unter dem Gewicht des Steines nach. McDonald stürzte in das Loch hinein, und der beinahe 100 Pfund schwere Stein fiel ihm gerade auf den Rücken. Als man den Verunglückten mit Mühe wieder aus dem Loch herausgeschafft hatte, stellte es sich heraus, daß er drei Rippen gebrochen und eine Verletzung am linken Bein erlitten hatte. Die Polizei-Ambulanz der Kensington-Revierwache schaffte McDonald nach seiner Behausung.

Die Straßensperre aufgehoben.

Princeton Avenue zwischen 59. und 60. Str. war seit fünf Wochen für den Wagenverkehr gesperrt. Die 17jährige Tochter des Großmeisters Hanahan vom Orden der Lokomotivheizer, die an der Bauchfellentzündung erkrankt war und zur Genesung unbedingter Ruhe bedurfte, ist wieder annähernd hergestellt, und die Sperrung der Straße, welche aus Rücksicht auf den gefährdeten Zustand des Mädchens angeordnet war, hat deshalb gestern aufgehoben werden können.

Zermalmt.

Der 18jährige Max Jerscht gerieth gestern bei der Arbeit in Hart & Cooleys Stahlgießerei, an 93. Str. und Anthony Ave. in das Getriebe einer Maschine und ist darin zermalmt worden. Die Eltern des Verunglückten wohnen Nr. 9627 Escanaba Ave.

Kurz und Neu.

* Dem Fahrstuhlleiter Wm. Jacobs in der Stadthalle ist gestern von einem Schleichdiebe aus einem Schrank, der nur wenige Fuß vom Bureau der Geheimpolizei entfernt ist, sein Ueberrock entwendet worden.

* Ein junges Frauenzimmer, Namens Rose Saph, das in einem der verrufenen Häuser am Plymouth Place gewohnt hat, ist gestern für blatternkrank befunden und nach dem Isolir-Hospital geschafft worden.

* Der Knabe Carmeno Pizzato produzirte sich gestern auf dem von seinen Eltern bewohnten Grundstücke Nr. 79 Ewing Straße vor seinen Spielkameraden als Seiltänzer. Das Seil riß, und der unsanft zu Boden stürzende Carmeno brach ein Bein, zu dessen Heilung er sich jetzt im County-Hospital befindet.

* An Grand Boulevard und 51. Straße entriß gestern Nachmittag ein verwegener Gauner der Frau T. B. Edgerton eine Handtasche, in welcher sich $50 Baar und $2.50 in Postwerthzeichen befanden. Zufällig bog gleich darauf der Patrouillewagen der Revierwache an 50. Str. um die Ecke, und obgleich der Kutscher die Pferde zur höchsten Eile antrieb, gelang es dem Dieb doch, den Washington Park zu erreichen, wo er sich mit seinem Raub im Gebüsch verlor.

Kamen zu Schaden.

Die drei Jahre alte Myrtle Dorsch wurde gestern Abend ihren im Gebäude No. 239 Austin Ave. wohnhaften Eltern als schrecklich verstümmelte Leiche heimgebracht. Die Kleine war an Austin Avenue und May Straße durch einen elektrischen Straßenbahnwaggon überfahren worden. Der Motormann A. B. Campbell, wie auch der Schaffner George Diener wurden verhaftet und in der West Chicago Ave.-Polizeistation eingesperrt. Sie wurden später gegen Bürgschaft wieder auf freien Fuß gesetzt.

Der Radfahrer Jeremiah O'Leary, von No. 73 Cicero Court, karambolirte gestern Abend an Warren Avenue und Robey Straße so wuchtig mit einem Straßenbahnwaggon, daß sein Stahlroß in Stück ging und er selber einen Schädelbruch und schmerzhafte Verletzungen am Brustkasten erlitt. Er wurde nach dem County-Hospital geschafft.

Frau Martha Mooney stürzte gestern Abend beim Begießen ihrer Blumen von der hinteren Veranda ihrer Wohnung, No. 951 N. Ashland Ave., in den Hof herab und erlitt einen Bruch des rechten Arms unterhalb des Elbogens.

Henry Eberwein, von No. 2 Lee Place, unternahm gestern Abend einen Spazierritt. An Hoyne Ave. und Kinzie Str. wurde er von dem Gaule, der sich sehr störrisch zeigte, abgeworfen. Er mußte, an einem Beinbruch leidend, mittels Ambulanz nach seiner Wohnung geschafft werden.

Ein Freund in der Noth.

N. F. Moehrlein, No. 905 W. Superior Str., kam gestern per Fahrrad in die untere Stadt. Er hatte unter Anderem in der Illinois Trust and Savings Bank Geschäfte zu besorgen und ließ, während er sich in das Innere des tempelartigen Bankgebäudes begab, sein stählernes Rößlein an einer der Säulen des Vorbaues stehen. Als er wieder auf die Straße kam, war das Fahrrad nicht mehr auf dem Platze, welchen er ihm angewiesen, aber Moehrlein sah gerade noch, wie ein junger Fant sich unten auf der Straße in den Sattel des Rades schwang und dann in die Weite strebte. Zornvoll setzte er dem Schächer nach, laut rufend, man möge ihn anhalten. Das geschah, und der Dieb wurde gepackt. Nun meldete sich ein Mann, der sich für einen Geheimpolizisten ausgab und erklärte, er würde den Gauner zur Wache bringen. Man überließ dem vermeintlichen Beamten den Gefangenen, Moehrlein erfuhr aber später, daß der Gauner nicht an die Polizei abgeliefert worden sei. Der vorgebliche Beamte ist offenbar ein Verbündeter des Spitzbuben gewesen, und es ist ihm gelungen, diesen loszueisen.

Die Mai-Grandjury.

Die Geschworenen-Kommission hat die nachgenannten Bürger zur engeren Auswahl für die Grandjury des Mai-Termins ausgeloost:

George C. Camp, Nr. 237 Walnut Str.; Daniel J. Hubbard, 6522 Harvard Ave.; Sigmund Wedeles, 3216 Calumet Ave.; Daniel G. French, Oak Park; Louis Fischer, 7754 Coles Ave.; J. E. Holyoke, 336 W. Adams Str.; Albert S. Green, 353 W. 61. Str.; Robert W. Roberts, 6506 Perry Ave.; Jacob Sabath, 947 W. 21. Str.; George W. Trout, 1403 Washington Boul.; Walter Newell, 4952 Washington Ave.; Anthony C. E. Schmidt, 914 Warren Ave.; Frederick Sommers, 329 24. Str.; Charles L. West, 434 Troy Str.; George D. Milligan, 4356 Oakenwald Ave.; William L. Shepard, 222 61. Str.; Thomas Dwyer, 427 W. 69. Str.; James L. Barry, 161 Honore Str.; Nic. J. Kilburg, 1010 W. 55. Str.; Bernard L. Gage, 2732 Indiana Ave.; Louis Falkenau, Lakota Hotel; Henry L. Stayer, 7220 Princeton Ave.; Edward L. Bradbury, 1163 W. Taylor Str.; C. F. Ireland, 1686 Park Ave.; Charles B. Norton, 1036 Wilcox Ave.; Henry G. Conrad, 439 Warren Ave.; Charles L. Herrick, 321 W. Randolph Str.; Edw. B. Strong, 313 Superior Str.; Max Hen.us, 2576 Magnolia Ave.; Joseph W. Taylor, 1767 Humboldt Park Boul.; Ernest B. Lombard, 3133 Indiana Ave.; Michael F. O'Connor, 236 W. Taylor Str.; John C. Hayes, 162 S. Lincoln Str.; Charles H. McGrath, 585 Dearborn Ave.; Louis F. Shamoski, 782 W. North Ave.; Frank T. Mullan, 7218 S. Chicago Ave.; Robert E. Hackett, 649 W. Monroe Str.; Edwin B. Jaquith, 52 Walton Place; Robert Waddell, Dalton; William H. Burton, 5600 Monroe Ave.; James F. Marshall, 2906 Indiana Ave.; John G. McHugh, 369 Milwaukee Ave.; Patrick Minogue, 211 Townsend Str.; Alex. D. Magill, 1069 Warren Ave.; Richard Eisenzo, 1664 Ogden Ave.; Edward L. Madden, 352 W. Jackson Boul.; Michael D. Madigan, 1296 Wilcox Ave.; Henry C. Nieman, 407 Potomac Ave.; Geo. H. Park, 135 S. Park Ave., und John F. Palmer, Riverside.

Aus Evanston.

Frau Hannah Johnson, Nr. 1002 Chicago Ave. wohnhaft, machte gestern in phantastischem Aufputz und mit einem großen Fleischermesser bewaffnet die Straßen in der Nähe ihrer Wohnung unsicher. Die Frau, welche angeblich an religiösem Wahnsinn leidet, wurde in Schutzhaft genommen.

Ein hübscher, wenn auch kein amtlich statthafter Zug ist's von dem ohne Gehalt dienenden Polizeichef McKnight, daß er sich das Begnadigungsrecht anmaßt. Gefangene, die minderer Vergehen wegen eingebracht werden, läßt der Gute einfach mit einer väterlichen Ermahnung wieder laufen, ohne sie erst dem Polizeirichter vorzuführen.

Der Bibliotheksrath sucht noch immer vergeblich nach guten reichen Leuten, die sich dazu entschließen möchten, eine Baustelle herzugeben, auf der mit den $100,000, welche Herr Charles F. Grey für diesen Zweck in Aussicht gestellt hat, ein Bibliotheksgebäude errichtet werden könnte.

---

* Der Chef der städtischen Geheimpolizei bekundet die lobenswerthe Absicht, künftig den Stellenvermittlungs-Agenten strenger auf den Dienst sehen zu wollen, da diese sehr häufig geradezu ein Gewerbe daraus machen, Arbeitern, denen sie trügerisch lohnende Beschäftigung in Aussicht stellen, den letzten Dollar aus der Tasche zu locken

* Von 8 bis 11 Uhr gestern Abend war der nördlich von Adams Straße gelegene Theil der unteren Stadt fast völlig in tiefes Dunkel gehüllt, da in dem Distrikt vom Fluß bis zur Wabash Ave. und von Adams bis Lake Straße nur 23 Bogenlampen brannten. An den Drähten, welche die Mehrzahl der Lampen speisen, war etwas in Unordnung gerathen, und erst nach 11 Uhr war der Schaden reparirt.

Sommer-Theater.

Im Studebaker-Theater steht für diese Woche die Operette „Tar and Tartar" auf dem Spielplan. Seit dem Frühjahr 1892, als das belustigende Bühnenwerk im „Chicago Opera House," das damals unter David Hendersons Leitung stand, hier zum ersten Male herausgebracht wurde, ist es nicht mehr gegeben worden. Von den Hauptkräften Annie Meyers, Hubert Wilke, Digby Bell, Laura Joyce-Bell und Charles W. Meyer, welche in jenen Vorstellungen mitwirkten, wird nur der letztgenannte Darsteller und Sänger in den von der „Castle Square Opera Co." in dieser Woche zu gebenden Aufführungen beschäftigt sein. Adam Itzel, der begabte Komponist der Musik von „Tar and Tartar", ist inzwischen, erst 26 Jahre alt, gestorben; Harry B. Smith, der Textbuch-Verfasser, lebte damals noch in bescheidenen Verhältnissen in Chicago. Jetzt ist er durch seine Vielschreiberei von Operettentexten für Reginald de Koven, Viktor Herbert und den amerikanischen „Marsch-König" Philipp Sousa ein vermögender Mann geworden, der das New Yorker Leben dem geselligen Thun und Treiben in Chicago, wohl nicht mit Unrecht, vorzieht. David Henderson, damals der reichste und flotteste aller Chicagoer Theaterunternehmer, ist inzwischen vollständig verarmt; gegenwärtig führt er als Leiter einer kleinen Vaudeville-Theatergesellschaft auf der Insel Cuba ein kümmerliches Dasein. Die Operette „Tar and Tartar" konnte unter Hendersons Leitung in den Jahren 1892 und 1893 mehr als sechshundert Male gegeben werden. Im Studebaker-Theater gelangt diese Operette, von morgen Abend an, in nachstehender Rollenbesetzung zur Aufführung:

Muley Hassan, ein Matrose, der nach der Küste von Marokko verschlagen wurde........Frank Moulan
Farina, Zirkassierin, eine professionelle Schönheit........Maud Lillian Berri
Taffeta, deren Zofe........Gertrud Quinlan
Alpacca, Tartarin und Harems-Königin, früher Muley Hassans Gattin........Blanche Chapman
Khartoon, Zeremonienmeister beim Sultan........Arthur Wooley
Pajama, Leibarzt des Sultans....Chas. W. Meyer
Lambrekin, eine Haremsdame......Lillian Lancaster
Moket, Sultan von Marokko........John Barry
Tulo........Phyrneite Ogden
Cardamon, ein Beduinen-Fürst....William Pruette
Yussuf, dessen Diener........Lawrence Wilbur

Für die am nächsten Montag, den 13. Mai beginnende Woche befindet sich Sousas Operette „El Capitan" in Vorbereitung. Nur noch eine Woche wird die „Castle Square Co." diese Frühjahrs-Saison weiterführen, alsdann wird das Studebaker-Theater seine sommerliche Spielzeit mit der Aufführung der neuen Operette „King Dodo," Musik von Gustav Lüders, Text von Frank Pixley, eröffnen. Die Titelrolle wird der Gesangskomiker William Norris kreiren, welcher im letzten Sommer den „Burgomaster" im Deaborn-Theater sang und spielte. Für die weibliche Hauptrolle ist die Operettensängerin Frl. Lillian Green gewonnen worden; als Dirigent wird Herr Philipp Laffy fungiren.

* * *

Auf der großen Bühne des Auditorium wird am Montag, den 27. Mai, das alte, vielbewährte Neger-Emanzipations-Schauspiel „Onkel Toms Hütte" mit großartiger Ausstattung und vorzüglicher Rollenbesetzung zur Aufführung gelangen und alsdann womöglich den ganzen Sommer hindurch gegeben werden. In der „Academy of Music" zu New York hat sich dieses alte, gute Bühnenwerk in der ihm von Herrn Brady verliehenen neuen, auf Massenwirkungen berechneten Inszenirung Monate lang als Zugstück bewährt. Nicht weniger als 300 Personen, darunter 100 farbige Plantagenlieder-Sänger wirkten dort mit, ferner traten in den betreffenden Szenen 12 Pferde und 20 Bluthunde in Aktion. In der nämlichen Darbietung, welche hinsichtlich ihrer realistischen Bühnenwirkungen alles Derartige, was bisher geboten wurde, noch weit in den Schatten rückt, soll „Onkel Toms Hütte" alsdann auf der Auditorium-Bühne gegeben werden. Die Rollenbesetzung wird bereits wie nachstehend bekannt gegeben: Wilton Lackaye, „Onkel Tom", Emil Rigl, „Cassie", Theodor Roberts „Simon Legree", Mabel Amber „Eliza", William Harcourt, „George Harris", Annie Yeamans als „Tante Ophelia", Frl. Maud Raymond „Topsy" und Odell Williams „Phineas Fletcher".

* * *

Im McVickers Theater trifft Hr. Litt Vorbereitungen für die Sommersaison. Das Londoner Ausstattungs-Drama „The Price of Peace," welches er bereits als Sommer-Attraktion für Chicago vorbereitet hatte, will er sich für nächsten Winter aufheben, und dafür hier das Lustspiel „Lovers' Lane" darbieten, welches im New Yorker Manhattan-Theater bereits seit mehreren Monaten einen großen Kassenerfolg erzielt hat. E. Hastings, früher Mitglied der hiesigen Dearborn-Theatergesellschaft und die hier ebenfalls gut bekannte und beliebte Schauspielerin Nanette Comstock haben dort die Hauptpartien inne.

Bleibt bestehen.

Eltern von Zöglingen der Musterschule, welche seit letztem Herbst in der früheren Turnhalle an der Wells, nahe Menominee Str., betrieben wird, erhielten gestern Abend in der Wohnung der Frau Blaine, Nr. 344 Erie Str., von dieser die Zusicherung, daß die Anstalt auf der Nordseite weiter bestehen solle, auch, wenn das „Chicago Institute" nach der Südseite verlegt sein wird. Es soll ein dreistöckiges Gebäude für die Schule errichtet werden, und für diese werden 16 Lehrkräfte angestellt werden. Für die Sicherung des Unternehmens ist ein Garantiefonds von über $90,000 aufgebracht worden.

Frohe Feste.

Die gestern von mehreren Vereinen arrangirten Mai-Kränzchen gestalten sich zu schönen Erfolgen.

Das vom Damen-Verein „Fidelia" gestern Abend in Schönhofens großer Halle veranstaltete Maikränzchen, verbunden mit der Verloosung einer prächtigen Maikrone, gestaltete sich zu einem Erfolge, auf den der noch junge Verein stolz sein kann. Ein auserlesener Kranz schöner anmuthiger Frauen hatte sich in prächtigen Toiletten eingefunden, um ihre Dienste der Göttin Terpsichore zu widmen. Das Mohr'sche Orchester spielte seine zündendsten Weisen, und da es auch an Herren der Schöpfung nicht fehlte, die gewillt waren, das Tanzbein zu schwingen, und da Jedermann einen goldenen Humor mitgebracht hatte, so flohen die Stunden nur allzuschnell dahin. Man trennte sich erst am hellen Morgen mit dem Bewußtsein, einen wirklich genußreichen Abend verlebt zu haben. Der seit etwa anderthalb Jahren bestehende Verein zählt 400 Mitglieder. Er zahlt $200 Sterbegeld und für die Dauer von 13 Wochen je $4 Krankengeld. Der Beitrag beträgt $1 vierteljährlich.

Um das Gelingen der so erfolgreich und in schönster Harmonie verlaufenen Festlichkeit hat sich in erster Linie das aus den Damen Maragaretha Dohscher, Präsidentin, Helene Chorengel, Maria Reuschel, Kunigunde Lange, Sophie Parman und Henrietta Schuermann bestehende Arrangements-Komite verdient gemacht, dem das Hilfs-Komite, bestehend aus den Damen Dora Wick, Caroline Gathy, Marie Meier, Johanna Saß, Louise Schmidt, Bertha Kessin, Maria Kohn, Meta Freese, Louise Bensen, Johanna Truh, Christine Regner und Hulda Fraenke mit einer der Sache würdigen Hingebung zur Seite stand.

Der „Pfälzer-Frauenverein" hat sich durch seine geschmackvoll arrangirten Festlichkeiten einen beneidenswerthen Ruf erworben; mit dem gestern von ihm in Heinens Halle, Nr. 519 Larrabee Str., veranstalteten Kalikokränzchen hat er sich aber selbst übertroffen. Das aus den Damen Frau Louise Burta, Vorsitzende, Frau Margarethe Weber, Sekretärin, Frau Lina Schumacher, Schatzmeisterin, Frau Margarethe Hunter, Frau Susanna Herold und Frau Rosa Stern bestehende Arrangements-Komite hatte aber auch weder Mühe noch Kosten gescheut, um die Festlichkeit zu einem schönen Erfolge zu gestalten, der denn auch die kühnsten Erwartungen übertraf. Frau Burta, die beliebte Präsidentin des Vereins, hielt die Festrede, die überaus beifällig aufgenommen wurde. Das aus den Herren N. Weinand, N. Werdell, Steve Ball und J. P. Hemmer bestehende Lake City-Quartett sang mehrere seiner schönsten Lieder und erntete donnernden Applaus, und Frl. Annie Weber erfreute die Anwesenden durch eine Deklamation. Im Uebrigen wurde nach den Klängen des Moeller'schen Orchesters bis in den hellen Morgen hinein getanzt. Furore machte der Besentanz, ein komischer Kotillon. Erwähnt sei noch, daß auch für den inneren Menschen gesorgt war, und daß sich das von den Damen Hora und Kahn zubereitete und von den Damen des Vereins servirte Souper als ein kulinarisches Meisterwerk erwies. Die prächtig verlaufene Festlichkeit wird zweifellos jedem der Theilnehmer noch lange in angenehmster Erinnerung verbleiben und dem Verein eine Menge neuer Freunde erworben haben.

In wirklich idealer Weise verlief das gestern vom „Deutschen Frauen-Krankenverein" in Schmidts Halle, Nr. 601 Wells Str., veranstaltete Maikränzchen, zu welchem sich die zahlreichen Freunde und Gönner des Vereins in Schaaren eingefunden hatten. Daß sich Jeder vortrefflich amüsirte, dafür hatte in ausgiebigster Weise das aus den Damen Frau Auguste Steinicke, Präsidentin, Johanna Sophia Heubach, Lena Krase und Lucie Hansen bestehende, tüchtige Fest-Komite, welches von dem aus den Damen Krauch, Primus, Burr, Georg, Diebus, Fellger, Boehm und Duesing bestehenden Arrangements-Komite thatkräftigst unterstützt wurde, gesorgt. Es war eine Blüthenlese schöner Mädchen und liebreizender Frauen in schmucken Toiletten zur Stelle, die sich mit einem der Sache würdigen Eifer mit ihren Tänzern nach den prickelnden Weisen des Orchesters im Reigen drehten. Die Polonaise wurde von Herrn und Frau Rübiger, der „Maikönigin", angeführt. Es wurden ferner eine Anzahl Vorträge ernsten und heiteren Inhalts gehalten, und last, not least wurde dem von Damen des Vereins zubereiteten köstlichen Souper alle Ehre erwiesen. Die Festrede hielt Frau Heubach. Aus den mit stürmischem Beifall aufgenommenen Ausführungen der Rednerin sei erwähnt, daß der seit 24 Jahren bestehende Verein 150 Mitglieder zählt, $100 Sterbegeld und für die Dauer von sechs Wochen je $4 Krankengeld zahlt. Der Beitrag ist $1 vierteljährlich. Es werden Mitglieder bis zum Alter von 55 Jahren aufgenommen.

---

* C. E. Clems, von Nr. 243 Ashland Boulevard, wurde gestern Abend beim Umsteigen von einem Straßenbahnwaggon der Indiana Ave.-Linie auf einen Van Buren Str.-Waggon von einem Taschendieb um seinen goldenen Zeitmesser, im Werthe von $35, beraubt. Die Polizei der Zentral-Station fahndet auf den Spitzbuben.

* Die 9 Jahre alte Klara Swanson starb gestern Abend in ihrer elterlichen Wohnung, Nr. 2548 117. Str., an den Folgen von Brandwunden, die sie am Freitag Nachmittag erlitten hatte, als sie es ihren Spielkameraden nachmachte und über ein Freudenfeuer hinweg sprang. Ihre Kleidung hatte dabei Feuer gefangen.

Lokalbericht.

Debut eines Gesangvereins.

Der „Lincoln Singing Club" gibt heute in der Lincoln-Turnhalle sein 1. Konzert.

In Uhlichs Halle findet heute eine Agitations-Versammlung der Hermannssöhne statt.

Sein 13. Stiftungsfest begeht der Arbeiter-Liederkranz heute in Folz' Halle.

Weitere Festlichkeiten sind für heute vom Schwäbischen Vergnügungsklub, dem Concordia Stamm No. 7 vom Orden der Pocahontas-Töchter, und von der Lessing-Loge No. 15 der Hermanns-Schwestern angekündigt worden. — Am kommenden Samstag halten der Hamburger Klub und die Ferdinand-Loge No. 31, G. A. F., ihre jährlichen Mai-Feste ab.

Heute Abend tritt der „Lincoln Singing Club" in der Lincoln-Turnhalle, an Diversey Boulevard, nahe Sheffield Ave., mit seinem ersten Konzert vor die Oeffentlichkeit. Der Verein steht unter der musikalischen Leitung des Herrn H. Kornemann, welcher den „Amphion Singing Club" zu so großer Leistungsfähigkeit im Chorgesang herangebildet hat, daß derselbe in großen eigenen Konzerten, und auch durch seine Mitwirkung bei deutschen Sängerfesten, wohlverdiente Lorbeeren erringen konnte. Wie der „Amphion," so besteht auch der „Lincoln Singing Club" aus Deutsch-Amerikanern, welche die Liebe zum Liede und die Singfreudigkeit von ihren deutschen Eltern ererbt haben. Die Sopranistin Frau A. Woodward, der Violinist Hr. Bruno Kühn und die Herren Adolph Gill, Tenor, wie auch Theodor Ebert, Baß, haben die Solovorträge übernommen. Das vollständige Programm lautet wie folgt:

1. a) Marsch.......... Sousa
   b) Ouverture.......... Boettger
2. „Let Not Thine Eye Upon Me Rest".......... Nevin
   „Lincoln Singing Club".
3. Klavier-Duett.......... Auswahl
   Elsie Levy und H. Kornemann.
4. Bariton-Solo, „Answer".......... Robyn
   Herr Theodor Ebert.
5. Arion-Walzer.......... Vogel
   „Amphion Singing Club".
6. Sopran-Solo, Gesangswalzer.......... Venzano
   Frau A. Woodward.
7. Doppel-Quartett, „Sleep Weary World".......... Linder
   Die Herren W. Widmeyer, J. M. Weiskopf, H. Schertzer, J. Evert, E. Andreeson, W. Hoffmann, C. R. Behrend und H. R. Witzke.
8. Tenor-Solo, „Excelsior".......... Van Tilzer
   Herr Adolph Gill.
9. „Hunter's Joy".......... Astholz
   „Amphion Singing Club".
10. Violin-Solo, Concerto.......... De Beriot
    Hr. Bruno Kuehn.
11. Gesangs-Duett, „Adieu".......... Nicolai
    Frau A. Woodward und Hr. Ad. Gill.
12. „On the Move".......... Baily
    „Lincoln Singing Club".

Die Logen „Chicago" Nr. 1, „Paine" Nr. 2 und „Freie Männer" Nr. 3 vom Orden der Hermannssöhne veranstalten heute in Uhlichs Halle, Ecke N. Clark und Kinzie Str., eine Agitations-Versammlung, verbunden mit Konzert, Gesangsvorträgen und darauffolgendem Tanzkränzchen. Durch die Festrede, die Herr August Behrens, National-Groß-Vize-Präsident, halten wird, werden die Anwesenden über die Zwecke und Ziele des Ordens aufgeklärt werden; die eigentliche Agitationsrede jedoch wird Herr Philipp G. Lust, Präsident der Chicago Loge Nr. 1, halten. Eine kostbare goldene Medaille soll in dieser Versammlung durch den Groß-Präsidenten im Staate Illinois, Herrn Reinhold Maurer, demjenigen anwesenden Hermannssohne überreicht werden, welcher nachweislich dem Orden die längste Zeit als Mitglied angehört. Der Eintrittspreis für einen Jeden, der am heutigen Sonntage während der Versammlung seine Absicht kundgibt, dem Orden beizutreten, ist, einschließlich ärztlicher Untersuchung, auf nur einen Dollar festgesetzt. Beginn der Versammlung: Punkt 3 Uhr Nachmittags.

In Folz' Halle, Ecke North Ave. und Larrabee Str., veranstaltet heute Nachmittag der Arbeiter Liederkranz zur Feier seines 13. Stiftungsfestes ein großes Konzert mit darauffolgendem Ball. Bei der Ausführung des reichhaltigen Konzert-Programmes werden außer dem festgebenden Verein auch der „Schwäbische Sängerbund", „Brands Liedertafel", der „Gesangverein „Edelweiß" und verschiedene tüchtige Solokräfte mitwirken. Demnach darf man wohl annehmen, daß es einen Wettstreit unter den Sängern geben wird, bei welchem das Publikum nicht zu kurz kommen dürfte.

Der Schwäbische Vergnügungsklub von Chicago hält am heutigen Sonntage in der Arbeiter-Halle, Ecke 12. und Waller Str., sein erstes Mai-Kränzchen ab. Das mit den Vorbereitungen betraute Arrangements-Komite, welches aus Frau Karoline Michell, Präsidentin, Frau Anna Vogel und Frau Louise Schmidt besteht, ist sich seiner Pflicht wohl bewußt und hat große Anstrengungen gemacht, damit der Vergnügungsklub mit dieser Festlichkeit Ehre einlegen und recht viele neue Freunde gewinnen kann. Anfang des Festes 3 Uhr Nachmittags.

In Heinens Halle, Nr. 519 Larrabee Str., wird heute der Concordia-Stamm Nr. 7 vom Orden der Pocahontas-Töchter sein 7. Stiftungsfest durch ein großes Konzert und darauffolgenden Ball begehen. Außer den musikalischen Darbietungen stehen auch eine Anzahl deklamatorische Vorträge und eine Theateraufführung auf dem Programm. Der Arrangements-Ausschuß, der sich aus der Präsidentin des Concordia-Stammes, Anna Davidsen, sowie aus den Damen Emilie Luettke, Carrie Hahn, Hedwig Rasmussen, Pauline Janusch, Natalie Bruechner und Ida Wahle zusammensetzt, hat die weitgehendsten Vorbereitungen getroffen, um den Besuch der Festlichkeit zu einem recht lohnenden zu machen. Der Eintrittspreis ist auf nur 15 Cents pro Person, der Beginn des Festes auf 3 Uhr Nachmittags festgesetzt worden.

Die Lessing-Loge No. 15 vom Orden der Hermanns-Schwestern hält heute in Schweims Halle, Ecke California Avenue und Division Straße, ihren ersten großen Kaliko-Ball ab. Schon weil es die erste derartige Festlichkeit ist, mit welcher der Verein zahlreiche neue Mitglieder und Gönner zu gewinnen hofft, hat sich das aus den Damen Hedwig Brand, Emma Stamm und Louise Berner bestehende Arrangements-Komite ganz besondere Mühe gegeben, um den Besuchern wahrhaft genußreiche Stunden verschaffen zu können. Gesangsnummern, komische Vorträge und Deklamationen stehen auf dem reichhaltigen Programm. Anfang: 3 Uhr Nachmittags.

Am Samstag, den 11. Mai, wird der Hamburger Klub in Schoenhofens Halle sein jährliches Mai-Fest abhalten. Der Klub, der über siebenzig gutstehende Mitglieder zählt, besitzt eine Sterbekasse, für deren Erhaltung keine Extra-Ausgaben berechnet werden. Der Eintrittsbetrag ist ein Dollar, der monatliche Beitrag 50 Cts. Die Versammlungen finden jeden zweiten und vierten Dienstag in Schoenhofens kleiner Halle, Ecke Milwaukee und Ashland Ave., statt. Zum Besten der gemeinschaftlichen Kasse des Vereins wird das Mai-Fest veranstaltet, für dessen glanzvollen Verlauf von den mit den Vorbereitungen betrauten Mitgliedern außergewöhnliche Anstrengungen gemacht werden. Eintrittskarten sind im Vorverkauf bei Herrn Charles Richter in Schoenhofens Halle zu haben.

Ihr erstes großes Mai-Kränzchen, verbunden mit Verloosung einer Mai-Krone, veranstaltet die Ferdinand-Loge Nr. 31, G. A. F. of Illinois, am nächsten Samstag Abend in Heusners Halle, Nr. 576 Larrabee Str., Ecke Wisconsin Str. Das Arrangements-Komite wird eifrig bemüht sein, den Besuchern einen vergnügten Abend zu bereiten. Die Großbeamten — Präsident A. Wendel, Schatzmeister F. Rettler und Sekretär Ed. A. Bode — haben zugesagt, bei dem Feste zugegen sein zu wollen, und auch zahlreiche Schwestern des Ordens treffen Vorbereitungen, um sich mit den Brüdern beim Mai-Tanz bestens zu vergnügen. Selbstverständlich wird es auch an Mai-Wein und anderen kühlenden Getränken nicht fehlen. Anfang: Abends 8 Uhr; Ende: voraussichtlich am anderen Morgen, wenn die Sonne scheint.

Am nächsten Samstag Abend begeht der „Badische Unterstützungsverein der Südseite" in der Turnhalle, No. 3143—3147 State Str., sein zehntes Stiftungsfest. Das aus den Herren Konstantin Wolf, Nik. Stumpp, L. Leiser, Max Yung und A. Helbig bestehende Arrangements-Komite ist fleißig an der Arbeit, um die Vorbereitungen so zu treffen, daß ein glänzender Verlauf des Festes gesichert wird. Voraussichtlich werden sich die Freunde und Gönner des Vereins in großer Zahl zu diesem Stiftungsfeste einfinden.

Am Sonntag, den 12. Mai, wird der „Gegenseitige Unterstützungsverein von Chicago" in der Nordseite-Turnhalle sein 30. jährliches Stiftungsfest feiern, und zwar durch ein großes Konzert, verbunden mit den obligaten Festreden. Ein gemüthlicher Ball wird das Fest zum Abschluß bringen. Von dem damit betrauten Komite werden umfassende Vorbereitungen getroffen, um dieses Fest zu einem in jeder Beziehung genußreichen zu gestalten. Es sind nicht nur alle Mitglieder, sondern auch solche Interessenten, welche dem Verein zur Zeit noch fernstehen, freundlichst zum Besuch desselben eingeladen. Der Eintritt ist frei. Einlaßkarten für durch Mitglieder einzuführende Gäste sind bei allen Mitgliedern des Vereins zu haben. Der „Gegenseitige Unterstützungsverein" hat sich während seines 30jährigen Bestehens anerkanntermaßen zu einem der bestorganisirten und bestgeleiteten Vereine in Chicago entwickelt.

Der Bairisch-Amerikanische Frauenverein der Südseite ladet alle seine Mitglieder, wie auch deren Freunde und Bekannten, zu dem am Sonntag, den 12. Mai, in Freibergs Halle, an 22. nahe State Str., stattfindenden, Mai-Kränzchen ein, wofür das aus den Damen Margaretha Goetz, Präsidentin, Helene Daxenberger, Gertrud Kern, Friederike Merker, Babette Kotz und Eva Stemfli bestehende Arrangements-Komite die umfassendsten Vorbereitungen trifft. Ein sehr reichhaltiges Unterhaltungsprogramm, mit dessen Durchführung schon Nachmittags begonnen werden soll, ist bereits entworfen worden. Frauen bairischer Abstammung, die Willens sind, dem Verein beizutreten, werden an jenem Festtage ohne Bezahlung einer Beitrittsgebühr in den Verein aufgenommen.

Die Thatsache, daß der Frauenverein „Louise" es bisher stets verstanden hat, genußreiche Festlichkeiten zu arrangiren, ist einem Jeden bekannt, der diesen Veranstaltungen beigewohnt ist. Der Verein hofft mit seinem am Sonntag, den 12. Mai, Nachmittags und Abends, in Yondorfs Halle abzuhaltenden Stiftungsfeste diesen guten Ruf, den er sich erworben, bei allen seinen Gönnern und Freunden noch zu befestigen. Das Arrangements-Komite — bestehend aus Frau Wilhelmine Pankow, Frau Franziska Pankoni, Frau Auguste Ziesenhenne, Frau Margarethe Heun, Frau Therese Pupke und Frau Emma Stamm — wird sich die größte Mühe geben, um durch die Vorbereitungen einen glänzenden Verlauf des Festes sicher zu stellen. Die Besucher dürfen deßhalb mit Bestimmtheit auf urvergnügte Stunden rechnen.

Am Sonntag, den 30. Juni, soll im Palos-Park (Wabash R. R.) ein deutsches Waldfest abgehalten werden, wie es genußbringender wohl kaum zuvor arrangirt worden ist. Fünf deutsche Vereine der Nordseite — „Oesterreicher und Bayern", „Oesterr.-Bahr. Frauenverein", „Sektion 3 des Bahr. A. V.", „Stock im Eisen" und der „La Salle-Turnverein" haben sich zusammengethan, um gemeinschaftlich diese Festlichkeit zu begehen. Auch andere Vereine werden sich voraussichtlich an dem Ausflug betheiligen. Es werden die größten Vorbereitungen getroffen, um da draußen, in der freien, schönen Natur ein echtes deutsches Volksfest feiern zu können. Unterhaltungs- und Preisspiele für Alt und Jung sollen abgehalten werden. Auf die Veranstaltung von Kinderspielen soll besondere Sorgfalt verwendet werden. Turnlehrer F. Gerlich und Turnwart Otto Ihrcke werden dieselben leiten. Die Veranstalter — jene fünf Vereine der Nordseite — zweifeln nicht an dem Erfolg dieser Festlichkeit, zumal der Preis für die Rundfahrt mit Eintritt zum Festplatz auf nur 50 Cts. festgesetzt worden ist und Kinder frei sind. Billets für die Fahrt sind schon jetzt bei Mitgliedern obiger Vereine zu haben.

Die Volksbühne.

Der Lachlust des Publikums gerecht zu werden, ist die erste Pflicht einer Volks-Theater-Direktion, und dieser Pflicht ist sich die Direktion Schaumberg-Schindler wohl bewußt. Derselben Rechnung tragend, wird die Direktion heute Abend in Müllers Halle, als vorletzte Vorstellung der Saison, die urkomische Gesangsposse „Bummelfritze" zur Aufführung bringen. Die Hauptrollen liegen in den bewährten Händen der Damen Marie und Johanna Schaumberg, Irma Förster und Hermine Albrecht, sowie der Herren Robert Schlemm, Schindler, Saller, Weber und Lade. Sämmtliche Darsteller werden jedenfalls ihr bestes Können zum Erfolg des Stückes einsetzen, welches ungemein reich an humoristischen Szenen und drastischen Situationen ist. Zehn Gesangsnummern werden zum Vortrag gebracht werden.

* * *

Herrn Robert Hepners „Bräsig"-Vorstellung am letzten Donnerstag Abend war der größte Erfolg, welchen derselbe bisher in seiner Theaterlaufbahn zu verzeichnen hatte. Er darf mit Stolz auf diesen großen Triumph zurückblicken. Seine zahlreichen Freunde haben ihm wieder einen Beweis gegeben, wie sehr sie in ihm den Künstler schätzen. Außer Robert Hepner, dem Träger der Titelrolle, wurden noch durch reichen Beifall belohnt: Wilhelm Kröner, als Hawermann;" Gustav Golden, „Pomuchelskopp;" Max Weiß, „Triddelfitz;" Josef Kraus, „Moses," ebenso Frau Sidonie Hepner als „Baronin." Auch die Träger der übrigen Rollen thaten zum Gelingen der Vorstellung ihr Bestes und fanden allgemeine Anerkennung.

Konzert im „Rienzi".

Das „Philharmonische Damen-Quartett" konzertirt heute im Etablissement des Herrn Emil Gasch, Ecke Diversey Boulevard und Evanston Ave., Nachmittags von 3 Uhr 30 Minuten, und Abends, von 8 Uhr an, nach folgendem verlockenden Programm:

1. Marsch, „Charlatan".......... Sousa
2. Walzer, „My Lady Fair".......... Janssen
3. Selektion a. d. Oper „Foxy Quiller".. DeKoven
4. „Berceuse".......... Gounod
5. Ouverture, „Orpheus in der Unterwelt".......... Offenbach
6. Intermezzo, „Naila".......... Delibes
7. Ballade, „Frohe Tage".......... Strelezki
8. Mazurka, „Blau-Veilchen".......... Eilenberg
9. Selektion a. d. Operette „Mikado".... Sullivan
10. „Herzen und Blumen".......... Tobani
11. Walzer a. d. Operette „Serenade".... Herbert
12. Marsch, „Greater America".......... Vandersloot

Luxemburger Bruderbund.

Der „Luxemburger Bruderbund" von Chicago hält heute seine 5. jährliche General-Versammlung, bekannt als Groß-Bundesversammlung, in Hankes Halle, 2525 S. Halsted Str., ab. Es ist dies in Wirklichkeit die erste Luxemburger Konvention, die von Delegaten abgehalten wird, welche von Vereinen erwählt worden sind, die zusammen den Luxemburger Zentral-Verein bilden. Seit Jahren war vergeblich der Versuch gemacht worden, eine dauernde, lebensfähige Luxemburger-Vereinigung in's Leben zu rufen. Endlich ist aber das erwünschte Ziel erreicht und im „Luxemburger Bruderbund" verkörpert worden. Der Stamm-Verein, im Jahre 1887 gegründet, beschloß im Dezember 1896, sich durch Bildung von Zweigverbänden oder Sektionen auszubreiten. Sieben Sektionen, mit einer Gesammtzahl von rund 500 Mitgliedern, werden in der heute stattfindenden General-Versammlung durch Delegaten vertreten sein. — Am Sonntag, den 19. Mai, wird alsdann in Brands Halle, Ecke N. Clark und Erie Str., das fünfte gemeinschaftliche Fest aller sieben Sektionen des „Luxemburger Bruderbundes" stattfinden. Das Arrangements-Komite, bestehend aus den Herren B. Prost, Nic. Nilles, F. Dieschbourg, Nic. Mausen, John Nilles, Theodor Meyer und Phil. Johns, ist bereits emsig mit den Vorbereitungen beschäftigt.

Altenheim-Frauenverein.

Morgen Nachmittag findet in der Schiller-Halle, punkt halb 3 Uhr beginnend, eine Generalversammlung des Frauenvereins des Deutschen Altenheim statt. Da, außer den gewöhnlichen Geschäften, eine von der Exekutivbehörde empfohlene Abänderung der Statuten, die Finanzverwaltung betreffend, vorliegt, sind die Mitglieder des Herrenvereins dringend ersucht, der Berathung beizuwohnen. Nach Beendigung der Geschäftsversammlung findet ein Kaffeekränzchen statt, zu dem nicht nur die Mitglieder, sondern auch alle Gönner des Vereins eingeladen sind. Dank dem freundlichen Entgegenkommen des Herrn Julius Schmidt und dessen Gattin Frau Minna Schmidt wird das einaktige Lustspiel „Nach der Wahl" in nachstehender Rollenbesetzung zur Aufführung gelangen: Frau Sekretärin Meier, Frau A. Neu; Charles, deren Sohn, Frau M. Schmidt; Senator Meier, Julius Schmidt; Lucia, dessen Tochter, Frl. L. Bodenhausen.

Des Todschlags überführt.

Patrick Condon wurde gestern von einer Jury in Richter Smiths Abtheilung des Kriminalgerichts des Todtschlags schuldig befunden. Er war angeklagt, John Brady getödtet zu haben. Der überführte Angeklagte wird zu Zuchthausstrafe auf unbestimmte Zeit verurtheilt werden. Condon und Brady, Straßenarbeiter, geriethen sich am 5. September an 52. Str. und Wentworth Ave. in die Haare. Brady benützte eine Hacke, Condon eine Schaufel nützte eine Hacke. Im Verlaufe der Prügelei schlug Condon seinen Gegner nieder. Brady erlitt einen Schädelbruch, dem er erlag. Condon behauptete, den verhängnißvollen Schlag geführt zu haben, um einen Hieb seines Gegners zu pariren, aber er habe keineswegs beabsichtigt, Brady zu verletzen.

Postnachrichten

— aus —

Illinois und den Nachbar-Staaten.

Quincy, Ill.

4. Mai.

In einer in den Räumen der Handelskammer abgehaltenen Bürgerversammlung wurden mehrere Offerten betr. Anlage neuer Fabriken erwogen. Die Cornell Machine Co. von Chicago will hieher übersiedeln, wenn die Bürger ca. $75,000 Aktien für das zu vergrößernde Betriebskapital zeichnen. Die Gesellschaft fabrizirt Gas- und Gasolinmaschinen und beschäftigt zur Zeit 50 Arbeiter, deren Zahl aber verdoppelt werden soll. Es wurden Komites ernannt, welche die Offerte prüfen, resp. Aktienzeichnungen sammeln sollen. Die Artemis Planing & Manufacturing Co., welche Messingartikel fabrizirt und 100 Mann beschäftigen will, verlangt $10,000 in Aktien und wurden gleichfalls Komites ernannt. Die Offerte einer Automobilen-Fabrik wurde abgewiesen; auf die Heranziehung einer Eisengießerei sind Aussichten vorhanden. Die hiesigen Geschäftsleute scheinen gewillt, die industrielle Entwickelung der Stadt nach Kräften zu fördern.

Getraut wurden: Henry Budde und Frl. Clara Bornmann durch Pastor Wm. Hallerberg, jr.; Wm. H. Roßmiller und Frl. Elisabeth Bosse.

Gestorben: Joseph Timpe Sr., 72 Jahre alt, auf seiner Farm in Ellington Township, wo er seit 60 Jahren wohnte; Capt. Henry A. Dix, 57 Jahre alt; Anton Kerkhoff, 58 Jahre alt.

Aurora, Ill.

4. Mai.

Die jungen Damen der St. Nikolaus-Gemeinde, der größten deutschen Kirchengemeinde der Stadt, werden vom 8. bis 10. Mai einen Bazaar abhalten, der vermuthlich starke Betheiligung finden wird.

Die beiden Jugendvereine der lutherischen St. Paulus-Gemeinde hielten in der Luther-Halle zur Nachfeier des Stiftungsfestes den jährlichen Schmaus nebst einer hübschen Unterhaltung ab, woran sich fast alle Mitglieder betheiligten.

In Chicago wurde Chas. Lietz, Theilhaber der bekannten Kleider- und Modewaarenfirma Wade, Lietz & Grometer, mit Frl. Lydia Thorwarth, der Tochter des Herrn J. F. Thorwarth von der Aurora Brewing Co. getraut.

Gestorben: Anna Maria Lindquist, 23 Jahre alt; Karl Riedel, 63 Jahre alt; Lucie Meyer, 68 Jahre alt; Adam Hennen, 65 Jahre alt; Geo. Hendricker, 58 Jahre alt; F. H. Quick, 68 Jahre alt.

Der hiesige Woman's Club, der bekanntlich auch die Flußufer in Paradiese verwandeln läßt, hat zwei Preise für die schönsten, reinlichsten Hintergärten von Wohnplätzen ausgesetzt.

Herr Geo. Battenschlag, welcher seit 15 Jahren das Amt des Präsidenten der hiesigen Zigarrenmacher-Union No. 41 bekleidet, wurde von den Mitgliedern derselben mit einer kostbaren goldenen Uhr nebst Kette beschenkt.

Elgin, Ill.

4. Mai.

Der hiesige Turnverein bemüht sich seit längerer Zeit in anerkennenswerther Weise um die Einführung des Turnunterrichts in den öffentlichen Schulen. Um dieses leichter durchzuführen, stellten die Turner bei der letzten Schulwahl ein Mitglied in der Person des Turners Paul Boettcher als Kandidat für das Amt eines Schulraths auf und zwar auf dem Bürgerticket, im Gegensatz zu dem regulären Caucus-Ticket. Leider aber fiel die Wahl zu Ungunsten des Bürgertickets aus, indem dasselbe mit 200 Stimmen Mehrheit geschlagen wurde. Der Turnverein wird sich jedoch dadurch nicht abschrecken lassen, sondern auch in Zukunft wieder einen Kandidaten in's Feld stellen.

Heute Abend werden die Delegaten des Chicago-Turnbezirks, 150 an der Zahl außer ihren Familien, behufs Abhaltung der Jahres-Konvention hier eintreffen. Unsere Turner erwarten die Gäste am Bahnhof mit Musik und mit der Gesangssektion an der Spitze. Die Mitglieder des Elgin-Turnvereins sind eifrig bemüht, den Delegaten einen angenehmen Aufenthalt zu bereiten.

Vermählt: Adolf C. Andresen und Frl. Martha W. Soost; Ernst Horn und Frl. Tillie Schulz.

Gestorben: Walter Van Valkenburg, 30 Jahre alt; (er war im Dezember von seinem Zweirad gefallen und seitdem leidend.)

Springfield, Ill.

4. Mai.

Das von Grund aus renovirte Courthouse von Sangamon County ist nunmehr in festlicher Weise geweiht worden, nachdem es schon seit mehreren Wochen bezogen war. Das Gebäude war vom Erdgeschoß bis zur Kuppelspitze geschmückt und Abends illuminirt. Im Bezirksgerichtssaale hielten Rev. D. F. Howe, Hon. T. C. Mather, Richter Wm. L. Groß, Hon. James A. Connolly und Richter G. W. Murray Ansprachen. Es wurde daran erinnert, daß in dem Gebäude Lincoln, Douglaß, Stewart und Logan geredet hätten.

Vermählt: Chas. E. Hart und Frl. Bertha E. Ecker; Chris. Dellert und Frl. Ella Moeller; Vincent Y. Dallmann und Frl. Marie Stockdal Poston; Raymund Bahr und Frl. Anna B. Brockelsby; Aug. Rechner und Frl. Helene Bansbach.

Gestorben: Hy. Trost, 70 Jahre alt; Frau Fred. Werner, 32 Jahre alt; Frau Pauline Gertrud Hagen, 74 Jahre alt.

Milwaukee, Wis.

4. Mai.

Die Chicago & Northwestern-Bahn hat im ersten Stockwerk des Herman-Gebäudes, Ecke Broadway und Wisconsin Straße ihre neuen Bureaux eröffnet. Die Office ist praktisch und elegant eingerichtet.

Die Morgue und das Armenamt bleiben auf der Ostseite. Der Countyrath beschloß, das Schmidt'sche Grundstück an der unteren Market Str. als Bauplatz für die beiden erwähnten Countygebäude anzukaufen. Der Preis beträgt $37,500. Das jetzige Morgue-Gebäude wird von der River Straße an den neuen Platz verlegt werden.

Auf die von Frl. Paula Wirth, der bekannten Schauspielerin am Pabst-Theater, gegen ihren Gatten Hans Berg eingereichte Ehescheidungsklage hinterlegte Herr Louis S. Arnold, der Rechtsanwalt des Verklagten, in der Gerichtsschreiberei eine Antwortschrift, welche eine Anzahl der von Frl. Wirth gemachten Aussagen verneint und außerdem einige zum Theil sehr sensationelle Gegenbeschuldigungen erhebt. Herr Berg gibt zu, daß die Klägerin das Mobiliar in der Wohnung des Paares anschaffte, sowie daß sie als Schauspielerin ungefähr $250 pro Monat verdient. Er stellt in Abrede, daß er sie zu irgend einer Zeit je grausam behandelte oder beschimpfte oder sie zu schlagen drohte. Er führt an, daß am 25. April 1901 seine Gattin wüthend wurde, weil er sich weigerte, sie am nächsten Abend nach einer Abendgesellschaft zu begleiten. Als Grund, warum er nicht mitgehen wollte, gibt er an, daß der nächste Tag sein Geburtstag gewesen sei, und er denselben zu Hause habe verbringen wollen. Die Klägerin soll ihn darauf angeblich mit allerlei Schimpfnamen belegt haben, was ihn so außer Fassung brachte, daß er in starken Ausdrücken replizirte. Als Scheidungsgrund seinerseits gibt er an, daß der Schauspieler Julius Donat, welcher bereits nach Deutschland abreiste, angeblich ihm die Liebe seiner Gattin abspenstig gemacht habe. Der Prozeß wird auf einen Antrag betreffs der Zahlung von Alimenten u. s. w. heute im Superiorgericht zur Verhandlung kommen.

Leute, die auf Prunk bei Leichenbegängnissen Werth legen, und wie der Ausdruck im Volksmunde lautet, eine „schöne Leiche" haben wollen, werden in Zukunft nicht verfehlen, die uniformirten Bahrtuchträger zu engagiren. Der kürzlich organisirte Verband machte dieser Tage sein Debut. Die sechs Bahrtuchträger der „Milwaukee Uniformed Pallbearers' Association" waren in funkelnagelneuen schwarzen Anzügen, Kniehosen, Schnallenschuhen und Zweimäster gekleidet, und machten einen recht imposanten Eindruck. An der linken Seite trugen sie einen Degen.

Der beispiellose Erfolg, dessen sich das vierwöchentliche Gastspiel der „Castle Square Opera Co." hier zu erfreuen hatte, hat zu dem Projekt einer (10wöchentlichen) Wiederholung desselben im nächsten Jahre geführt, und wird diese Thatsache wohl von allen Opernfreunden lebhaft begrüßt werden. Leider ist es unmöglich, das diesjährige Gastspiel zu verlängern, da die Gesellschaft kontraktlich gebunden ist, am 13. Mai ihre Vorstellungen in Brooklyn zu eröffnen.

Davenport, Ia.

4. Mai.

Wie mitgetheilt, wird am Montag Abend Herr Louter Wessels, der bekannte Transvaal-Delegat, im hiesigen Turner-Opernhause einen illustrirten Vortrag über den Boerenkrieg halten. Mit ihm wird, wie eine Depesche meldete, auch der Kommandant Liebenberg, welcher als deutscher Offizier in jenem Kriege mitkämpfte, hier anwesend sein.

Trotz der dichten Bevölkerung scheinen in Scott County die Wölfe nicht auszusterben. Der Farmer C. H. Lee in Croß Township schoß dieser Tage eine Wölfin und fing ihre 6 Jungen, wofür er vom Countyschatzmeister $17 Prämie erhielt; ein anderer Farmer, Hy. Carstens, brachte 9 junge Wölfe, wofür er $18 bekam.

Der Davenporter Männerchor, einer der ältesten deutschen Gesangvereine des Landes, feiert am 26. d. M. sein goldenes Jubiläum. Außer dem festgebenden Verein werden sich an den gesanglichen Aufführungen die Moliner Sänger, die Gesangssektion der Turngemeinde und der Gesangverein „Concordia" von hier betheiligen. Die „Vereinigten Sänger" von Peoria haben ihren Besuch angekündigt.

Morgen Abend wird im deutschen Theater der Turnhalle als letzte Vorstellung der Saison „Charley's Tante," die bekannte Posse, aufgeführt werden.

Gestorben: Frau Augusta Ehlers, Gattin des Kontraktors Wm. Ehlers, 48 Jahre alt, in Folge einer Blutvergiftung, die durch eine kleine Verletzung beim Oeffnen einer Blechdose entstand; Fritz Siemsen, 63 Jahre alt; P. Knuth, 45 Jahre alt (im Asyl für Geisteskranke zu Mt. Pleasant); Joachim Kröger, 58 Jahre (erhängte sich); John Wymer, 15 Jahre alt (ihm wurden von einem Eisenbahnzuge beide Beine abgefahren); Geo. Ebersdobler, 37 Jahre alt (bei seinen Schriftsetzer-Kollegen im Lande besser bekannt unter dem Namen Cyclone).

Clinton, Ia.

4. Mai.

Seit Jahren wußte man hier, daß in der Umgegend der Stadt Naturgas zu finden sei, doch wurden keine großen Anstrengungen gemacht, solches zu suchen, wenn es auch hier und da für Privatzwecke gebraucht wurde. Die Herren Scott von Muncie und W. H. Odiorne von Springfield sind nun dabei, Gasquellen zu ermitteln und wollen es zur Stadt leiten, sowie der Vorrath es erlaubt. Der Preis wird vermuthlich nur 50 Cents betragen statt $1.25 für Kohlengas.

In Lyons starb der bekannte Deutsch-Amerikaner Jürgen Hinrichsen im Alter von 66 Jahren, ein allgemein geachteter alter Ansiedler von Clinton County.

Vermählt: Harry Bickel und Frl. Frances Blair; Wm. Sievers und Frl. Emma Holdorf; John Momsen und Frl. Anna Hartwig; Rob. B. Fleming und Frl. Mamie Walls.

Indianapolis, Ind.

4. Mai.

Der Grundeigenthumsmarkt ist anhaltend ein lebhafter. Während des Monats April wechselte Grundeigenthum im Gesammtwerthe von $1,559,-23.72 seine Besitzer. Im letzten Jahre betrug der Gesammtwerth des im April übertragenen Grundeigenthums $1,-220,746.40, im Jahre 1899 dagegen nur $779,134.08.

Die „Benjamin Harrison Monument Association" hat sich organisirt. Die Nebengesetze bestimmen, daß jedes Mitglied, welches $100 oder mehr für den Denkmal-Fonds zeichnet, ein „Regent" werden soll, während Solche, die weniger geben, als „Vize-Regenten" betrachtet werden sollen. In der Bürgerschaft macht sich reges Interesse für die Sammlungen geltend.

Der Musikverein hat sein letztes Konzert der Saison gegeben, bei welchem sich besonders der Damenchor durch den vorzüglichen Vortrag mehrerer Lieder auszeichnete. Der Verein darf der Zukunft mit Vertrauen entgegenblicken.

— Das Gala-Schauturnen des Unabhängigen Turnvereins unter Leitung seines neuen Lehrers Oskar Ruther, nahm einen glänzenden Verlauf und herrscht über die Leistungen der verschiedenen Klassen nur eine Stimme des Lobes.

Die Cummings Voting Machine Co. hat Quartier im Bryce-Gebäude an der South Str., gegenüber der Gießerei von Hetherington & Berner, bezogen. Die Kompagnie erwartet, bereits in 2 Wochen die ersten fabrizirten Stimmmaschinen auf den Markt zu bringen. Der Apparat ist die Erfindung von C. B. Cummings.

Fort Wayne, Ind.

4. Mai.

Das neue Gotteshaus und die neue Schule der luth. Emmaus-Gemeinde sind bei herrlichstem Wetter unter ungemein zahlreicher Betheiligung geweiht worden. An der Feier betheiligten sich nicht nur die Lutheraner von hier und Umgegend, sondern Tausende waren aus weiter Ferne hierhergekommen. Drei Mal — Morgens, Nachmittags und Abends — war die Kirche überfüllt, und Viele konnten keinen Einlaß bekommen. Indianapolis allein hatte nahezu 1000 Vertreter hierher geschickt. Außerdem waren Besucher von Wabash, Lafayette, Peru, Huntington, Logansport, Kendallville und vielen kleineren Orten hierhergekommen.

Dr. H. A. Dümling ist mit seiner Familie von Milwaukee wieder hierher zurückgekehrt und wird seinen ständigen Wohnsitz hier nehmen.

Eine Meile südöstlich von New Haven wurde Fred Heine, der 19 Jahre alte Sohn des Farmers Henry Heine, beim Pflügen vom Blitz getroffen; die Pferde gingen durch und schleiften ihn mit, bis von Herbeieilenden die Leiche geborgen werden konnte.

Karl Heitz wurde auf seinen Antrag von Frau Lillian Heitz, die ihn mißhandelte, geschieden.

Getraut wurden durch Pastor Swinehart: Wm. L. Bohne und Frl. Anna Schulze.

Gestorben: Frau Marie Bullermann, 76 Jahre alt; Eduard F. Henlein, 23 Jahre alt; Dr. Chas. E. Schults; Frau Sophie Baumann, 78 Jahre alt; Frau Carrie M. Faust, 43 Jahre alt; Hy. R. Rahe, 59 Jahre alt; Martin Schele, 33 Jahre alt; Frau Caroline Niemeyer, 62 Jahre alt; Fred. C. Vollmers, 44 Jahre alt; Frau Minnie Busse, 50 Jahre alt; Ernst F. W. Branning, 80 Jahre alt; Friedr. C. Vollmer, von der Firma Fremion & Vollmer, 44 Jahre alt.

South Bend, Ind.

4. Mai.

Hier herrscht empfindlicher Mangel an Miethswohnungen. Es wird behauptet, daß mehr als 300 Familien sich hier niederlassen würden, wenn sie ein Unterkommen finden könnten. Das trifft auf alle Wohnungen zu, billige wie theure. Die Miethen sind in Folge dessen erheblich gestiegen und rege Baulust ist erwacht. Man erwartet, daß an 1500 neue Häuser entstehen werden.

Die hiesigen Grocer haben sich zu einem Verbande vereinigt, der den Namen „Commercial Rating Exchange" trägt. Schutz gegen faule Kunden ist der Zweck. Alle Mitglieder werden „schwarze Listen" anlegen, die jedem Vereinsgenossen zur Verfügung stehen.

Die Travelers Protective Association wird im April 1902 hier ihre Konvention abhalten, zu welcher an 300 Delegaten erwartet werden.

Michigan City, Ind.

4. Mai.

Laut dem Schulzensus zählt die Stadt 4514 schulpflichtige Kinder, 2296 Knaben, 2218 Mädchen, eine Zunahme von 345 gegen das Vorjahr. Die Gesammtbevölkerung wird darnach auf 18,056 Seelen berechnet, was nicht zu hoch gegriffen sein dürfte.

Wagen Nr. 3 der Bundes-Fischerei-kommission brachte 6,000,000 wenige Tage alte, kaum ¼ Zoll lange Weißfische hierher, und wurde die Brut von Schleppbooten aus 4 Meilen vom Hafen im See ausgesetzt. Die Bundesregierung ist eifrig darauf aus, den Fischbestand zu mehren, doch dürften die ausgesetzten Fische frühestens erst nach drei Jahren für den Fang geeignet sein.

Vermählt: John Kuskoski und Frl. Julia Baron.

Gestorben: Frank Komnatzke, ein alter Einwohner der Stadt, 61 Jahre alt; Joachim Volksdorf, 46 Jahre alt.

Toledo, O.

4. Mai.

In Craigs Schiffsbauhöfen wurde das für die Graham & Morton Co. in Chicago gebaute Passagierboot „The Puritan" vom Stapel gelassen. Der prächtige Dampfer wird Exkursionsfahrten zwischen Chicago und Benton Harbor, Mich., machen, und ist im Stande, 2000 Passagiere an Bord zu nehmen. „The Puritan" ist das 82. Boot, welches aus Craigs Werft hervorgeht, und soll bis zum 20. Mai vollständig fertig zur Ablieferung sein.

An der Ecke von Cherry- und Bancroft Str. ist eine neue Bank, „The State Savings Bank", eröffnet worden. Das Aktienkapital beträgt $50,-000 und ist zum größten Theil von Toledoer Kapitalisten aufgebracht.

Die Toledo, Waterville & Southern Eisenbahngesellschaft wird nun mit der Konstruktion der Bahnlinie zwischen Maumee und Waterville sofort beginnen. Die Gesellschaft hat die Forderungen der Grundeigenthümer, durch deren Land die Bahn zu laufen hat, bezahlt und so ist das letzte Hinderniß aus dem Wege geräumt.

Dieser Tage spielten einige Knaben auf dem Schooner „H. H. Badger" und einer von ihnen fiel in den Fluß. Kapitän Chas. Sherbno vom Schleppdampfer „Saugatuck", welcher das Geschrei gehört hatte, eilte hinzu, sprang in's Wasser und ergriff den schon zum dritten Male Untergehenden am Haar und schwamm so mit ihm an's Land. Dies ist nun schon der dritte Knabe, welchen der brave Kapitän aus den Fluthen gerettet hat.

Die hiesigen Schweizer haben bereits Vorbereitungen getroffen, daß ihre Gäste am 1. und 2. September während des Amerikanischen Schweizer Sängerfestes in Hotels erster Klasse untergebracht werden. Sängerfest-Sekretär Rud. Burger hat im Auftrage der Festbehörde das Boody House, Jefferson Hotel, St. Charles und Union Hotel für die erwähnten Tage reservirt. Alle hiesigen deutschen Gesangvereine werden im Empfangs-Konzert des Schweizer Sängerfestes mitwirken und während der zwei Festtage ein offenes Haus in ihren Hallen für die fremden Sangesbrüder halten.

Die Detweiler Co. hat den Grund an der Ecke von Superior und Adams Str., auf welchem der Freimaurertempel stand, für $100,000 gekauft. Detweilers werden daselbst ein sechsstöckiges Gebäude errichten, welches von $80,000 bis $100,000 kosten wird. Der Gebäudeausschuß der verschiedenen Freimaurerlogen hat beschlossen, an der 10. und Madison Str. einen prächtigen Tempel zu bauen.

Sonntagpost.

Erscheint jeden Sonntag. Preis der einzelnen Nummer 2 Cents. Jährlich (außerhalb Chicagos) $1.00.

Herausgeber: THE ABENDPOST COMPANY.

„Abendpost"-Gebäude......203 Fifth Ave.
Zwischen Monroe und Adams Straße.
CHICAGO.
Telephon Main 1498 und 1497.

Entered at the Postoffice at Chicago, Ill., as second class matter.

Lieber nicht.

Weise Worte wurden gesprochen — schreckhaft schilderten schauriges Schicksal kleiner Kinder—knechtisch geschunden in schändlichen Schulen — Männer und Mädchen mächtig erreget, mitleidbegeistert im „Child Study Club". Würdig wurde weiter — weiter — — — Ja, weiter geht's nicht. Der Wille ist gut, aber es fehlt die Kraft und das Können, von der Tagung der „Kinder Studium = Gesellschaft" (der „Klub" war schon eine „poetische Freiheit") so schwungvoll begeistert oder possenhaft heiter zu berichten, wie sie es verdiente. Ernst und begeistert, wenn man nur die offenbar gute Absicht im Auge behält, erheiternd, wenn man beobachtet, was sie zu Tage förderte, und sich d a n a ch richtet! Kinder=Studium ist eine gute Sache, und eigentlich aller Eltern und Lehrer Pflicht und Schuldigkeit, insofern es den Zweck hat, zu ergründen, auf welche Weise die Kinder am Besten zu Studium und ernster Arbeit anzuhalten sind, und wieStudium und Arbeit einzurichten sind, so daß sie die schönsten Früchte tragen. Aber das Kinder=Studium, das offenbar zu dem Streben führt, Studium und Arbeit für unsere Kinder ganz abzuschaffen — das ist von Uebel. Es ist eben immer noch wahr, daß ohne Anstrengung nichts Ordentliches erreicht wird, und auch, daß die Kinder — und übrigens auch die meisten Erwachsenen — auf diese oder jene Weise zu der nöthigen Anstrengung gezwungen werden müssen— auf sanfte Weise, wenn möglich, auf strenge, wenn nöthig.

Die Herren und Damen, welche am Donnerstag bei der ersten Sitzung der „Illinois Society for Child Study" im Kunst = Gebäude das Wort führten, sagten nicht mit dürren Worten, daß sie in der Kinder = Erziehung jede Anstrengung ausgeschlossen sehen wollen, ihre Aeußerungen liefen aber genau darauf hinaus. Sie ließen keinen Zweifel darüber bestehen, daß ihnen die jetzige Schul = Erziehung der Kinder als brutale Mißhandlung und schreckliche Folter der armen Kleinen erscheint. Herr Dr. Dereza Morey = Errant, der Präsident der Gesellschaft, erklärte: „DieZustände in unseren Schulen schädigenGesundheit und Entwicklung. Sie geben den Kindern nicht in dem Maße, wie sie sollten, Gelegenheit für körperliches Wachsthum. Der Wechsel von dem Leben im Freien, auf der Farm, zu dem Stuben= und Fabrikleben der Stadt kam so plötzlich, daß die Schulen keine Zeit hatten, sich darauf vorzubereiten. In den Schulen ist kein Ersatz für körperliche Bewegung geboten .... Die erste Forderung geht nach kürzeren Schulstunden . . .!" Ein anderer Redner, Oberst Francis A. Parker, versicherte, daß unsere Schulkinder „schreckliche Foltern" ausstehen müssen, und fuhr fort: „Wir haben bestimmt, das Kind muß arbeiten lernen, und weil es Disziplin nöthig hat, muß dafür gesorgt werden, daß die Arbeit nicht anziehend ist. Diese Arbeit in den Schulen bestand bis in die jüngste Zeit im Erlernen von Wörtern — im Buchstabiren. Das Kind wurde dazu angehalten mit Hilfe von Riemen und Lineal. Die Kinder haben eine Plackerei auszustehen gehabt, gegen die ihr älteren Leute rebelliren würdet. Die öffentlichen Schulen und die Privat=Schulen sind die unpassendsten Orte in der Welt für Kinder gewesen." Ein Frl. Mary McDowell erklärte, die Eltern müßten aufhören, sich erhaben über die Kinder zu denken und diesen zu zeigen, daß sie sich für mehr halten; sie müßten mit denKindern mehr kameradschaftlich, mehr als ihresgleichen, verkehren; und Professor Graham Taylor endlich sagte, „dieSchule sollte den Kindern ein Ort der Muße und Erholung sein."

* * *

Aus diesen kurzen Mittheilungen aus den am ersten Versammlungstage der Gesellschaft gehaltenen Reden, wird leicht ein Jeder erkennen, warum es nicht möglich war, dieselben ernsthaft zu besprechen, aber auch, warum die Heiterkeit nicht voll zum Durchbruch kommen konnte, denn die Geschichte ist doch ein bischen zu dumm und — zu ernsthaft. Leuten älteren Jahrgangs und besonders solchen, die drüben ihre Schuljahre durchmachten, wird es bedünken, daß, was die Redner da als zu erstrebendes Ziel hinstellten, erreichte Wirklichkeit ist und — zum Theil wenigstens—Abstellung finden sollte. Sie werden meinen, der Zustand, den die Redner der Kinderstudium=Gesellschaft als ihr Ziel hinstellten, herrsche jetzt, die als gegenwärtig beschriebenen Zustände aber hätten, freilich nicht ganz so schlimm, geherrscht, als sie vor dreißig oder vierzig Jahren im Flügelkleide oder mit Ranzen und Schulsack in die Schule gingen. Unter der strengenZucht deutscher Schulmeister konnte die Schulstunde, so man ungezogen oder faul war, allerdings zur Qual werden, denn da tanzten allerdings Riemen, Rohrstock und Lineal mitunter auf verschiedenen Körpertheilen, was recht schmerzhaft wirkte. Da mußte man, auch hierzulande, Buchstabiren lernen, was nicht sehr unterhaltend war; mußte man sehr still sitzen in der Schule und zwar viele Stunden jeden Tag und sechs Tage in der Woche, und so an die 46 Wochen im Jahre; da mußte man auch noch zu Hause tüchtig ochsen, und wenn man's nicht that, gab'sHiebe oder Strafarbeiten, daß Einem grün und gelb vor Augen wurde. Damals war die Schule in der That kein Ort der Muße und Erholung, und sammt und sonders dünkten sich die Eltern erhaben über die Kinder, und sie scheuten sich keineswegs, das zu zeigen. Damals waren auch die Schulstuben oft wahre Löcher, schmutzig und eng, die Schulgebäude ungesund und unfreundlich. Aber heute ist's doch wohl etwas anders. In den großen Schulgebäuden und =Zimmern herrschen Licht und Luft; die Bänke und Pulte sind bequem, alles ist freundlich und nett. Der Knabe hat keinen Stock zu fürchten, wenn er unartig ist, und keine Strafarbeiten, wenn er faul ist. Das Schlimmste, was ihm passiren kann, ist eine sanfte Ermahnung, ein einstündiges Schildwachestehen in einer Ecke oder — schrecklichster der Schrecken für faule, spielwüthige Knaben! — das Nachhausegeschicktwerden, wobei er ja natürlich nicht nach Hause zu gehen braucht. Der heutige Schüler hat nur fünf Stunden den Tag Schule und nur fünf Tage die Woche, und nur 39 Wochen im Jahre. Er hat so viel freie Zeit, daß er sich freut, wenn die Schule wieder anfängt, weil er nichts Rechtes mit sich anzufangen weiß, und weil's ihm in der Schule gefällt. Die Anstrengung in der Schule ist so gering, und das Piknik, das er dort hat, so groß, daß er sich aus einem wirklichen Piknik nicht mehr viel macht und wohl gar den Schulbesuch vorzieht. Die Schule ist schon in dem Maße ein Ort der Muße und Erholung für die Kinder geworden, daß halberwachsene Mädchen beklagen, daß sie nicht auch Samstags Schule haben, und damit die Möglichkeit wegfiele, daß sie zu Hause der Mutter etwas helfen müssen bei der Hausarbeit. Die Kameradschaftlichkeit (chuminess) zwischen Eltern und Kindern, nach der sich Fräulein McDowell sehnt, ist schon so entwickelt, daß die süßen Sprößlinge, ohne Widerspruch oder gar Strafe zu finden, höchst ungenirt ihre Eltern mit old man bezw. old woman bezeichnen und anreden, ihnen ein kräftiges "shut up" zurufen, wenn sie „dumm" schwätzen, und selbstverständlich versuchen sie die besten Happen vom Familientisch zu erhaschen, wenn die ihnen nicht gleich von vornherein zugestanden werden.

Das heutige Schulkind arbeitet weniger, als das vor dreißig oder mehr Jahren; es wird nicht gestraft und selten gerügt; es lernt gerade so viel und strengt sich gerade so viel an, wie ihm gefällt; es braucht nicht zu gehorchen und hat mehr freie Zeit, als seine Eltern oder Großeltern im Schulalter hatten. Es wird gar nicht, oder doch sehr wenig ihm gegenüber wurden die ältern Geschlechter sehr stark angestrengt. Aber nicht das heutige Schulkindergeschlecht, sondern das Geschlecht, dem im Vergleiche zu dem, was sie heute ist, die Schule in der That ein Ort des Schreckens und der Folter sein mußte, das sich verhältnißmäßig schwer anstrengen und sogar richtig zu buchstabiren lernen mußte, dieses dem heutigen Schulkindergeschlecht gegenüber schändlich mißhandelte und geplagte Geschlecht errang die gewaltigen Fortschritte, deren wir uns heute rühmen. Das zur Arbeit erzogene und in der Schule dazu angelernte alte Geschlecht, das mit den Eltern, und Alten überhaupt, n i ch t kameradschaftlich verkehrte, sondern ihnen ehrerbietig entgegenkommen m u ß t e, hat Rühmenswerthes vollbracht, es hat gezeigt, daß es etwas kann; das junge, schon mehr nach dem Rezept der „Child Study"=Gesellschaft erzogene Geschlecht, s o l l erst zeigen, was es thun kann. Die Alten konnten richtig buchstabiren,wenn sie nach achtjährigem Schulbesuch in's Leben eintraten. Die Jungen — behaupten Geschäftsleute — können das nicht.

Es scheint wirklich nicht gerathen, die Schule noch mehr zum Ort der Muße und Erholung für die Kinder zu machen, als sie es schon ist. — —

Reformirung und Besteuerung.

Wenn die schlimmen Erfahrungen, welche man in Maine, Vermont und Kansas mit dem Prohibitionsgesetze macht, auch nicht hinreichten, den Alkoholverbot = Gesetzen in diesen Staaten ein Ende zu machen, so ist es doch zweifellos ihnen zu danken, wenn man von Prohibitionsvorschlägen in anderen Staaten jetzt wenig mehr hört und man sich damit begnügt, Gesetze zur Einschränkung des Verkaufs alkoholhaltiger Getränke in Vorschlag zu bringen, statt, wie früher, immer und immer wieder die Gesetzgebungen der Staaten mit Prohibitionsvorlagen zu belästigen. Man will reformiren und nicht mehr verbieten, weil man gemerkt hat, daß sich mit dem Verbot nichts erzielen läßt.

Viel Gescheidtes ist allerdings auch bei den Reformvorschlägen noch nicht herausgekommen, aber die Schuld daran ist mehr bei den zu reformirenden Bürgern zu suchen, die einen bedauerlichen Widerstand gegen alle auf ihre Besserung hinzielenden Maßnahmen zeigen, als bei den Gesetzen, bezw. Vorschlägen selbst. Die sind alle so wohlgemeint und gut, daß sie die herrlichsten Früchte zeitigen müßten, wenn man eben nur in dem richtigen Geiste darauf eingehen wollte. Das läßt sich auch von dem jüngstenVorschlag sagen, der der Gesetzgebung von New York gemacht wurde, bisher deren Zustimmung jedoch noch nicht fand. Die betreffende Bill will es jedem Wirth zur Pflicht machen, seinen Gästen Milch, Thee, Kaffee und Chokolade zum Verkauf anzubieten. Die Mittheilungen über diese Bill sind dürftig, aber man geht wohl nicht irre, wenn man annimmt, daß der Wirth z u e r s t versuchen soll, seinem Gaste Milch, Thee, Kaffee oder Chokolade zu verkaufen und erst n a ch d e m dieser sich entschieden weigerte, dergleichen zu genießen, ihm Bier, Wein oder Branntwein anbieten darf. Die Bill wird nicht verlangen, daß der Wirth seinen Gast zwinge, Thee oder Kaffee zu trinken, aber sie erwartet doch von ihm, daß er es dem Kunden n a h e l e g e, sich an solchen unschuldigen Getränken zu laben, statt an Teufelsgetränken, wie Whiskey, Wein und Bier. Der Wirth würde den Gast etwa zu fragen haben: „Mein Herr, womit kann ich dienen? Hochfeine Milch, frisch von der Kuh und unabgerahmt? Feinsten chinesischen oder Ceylon=Thee oder extrafeinen Mokka= oder Java = Kaffee? Vanillenchokolade von Stollwerk oderMenier — prima Qualität?" Und nur wenn auf alle diese Anpreisungen ein entschiedenes „Nein" als Antwort kommt, darf er sein „schlechtes Bier", seinen „verwässerten Wein" und den „verderblichen Whiskey" nennen und verkaufen.

* * *

Bei solchem Verfahren, meinen die Befürworter der New Yorker Bill, würde bald in den Wirthschaften viel mehr Milch, Thee und Kaffee und viel weniger Bier und Whiskey getrunken werden, als jetzt; denn, sagen sie, der Durchschnittskunde geht eigentlich nicht in die Wirthschaft, sich an alkoholhaltigen Getränken zu berauschen, sondern nur auf der Suche nach U n t e r h a l t u n g und freundlichen Worten, nach angenehmer Gesellschaft und interessantem Gedankenaustausch. „Die Wirthschaft ist", sagen sie, „der Klub des armen Mannes; ihre Kunden müssen etwas verzehren, damit dieser Klub bestehen kann, denn regelmäßige Beiträge gibt's hier ja nicht, und sie trinken Bier und Schnaps, weil sie Anderes nicht haben können.

Man könnte dagegen einwenden, daß ja in allen Wirthschaften „weiche Getränke" zu haben sind, aber „Pop", „Ginger Ale" und Sodawasser sind nicht nach Jedermanns Geschmack und dieAerzte haben dafür gesorgt, vor dem Genuß solcher Getränke abzuschrecken, wurde doch schon häufig von berufener Seite erklärt, sie seien das reine Magengift. Es könnte weiter eingewendet werden, daß in den meisten Wirthschaften ja auch Milch zu haben ist, man darf aber nicht vergessen, daß der Wirth nur einem alten Kunden bereitwillig ein Glas Milch verkauft, dem Fremdling, der ein Glas Milch verlangt, aber (des „schlechten Auswaschens" der „Milchgläser" wegen) ein Gesicht macht, daß die Milch sauer wird und dem Gaste der Muth vergeht, dergleichen nochmals zu wagen. Aber wie ist's mit der Buttermilch, die im Sommer in sehr vielen Wirthschaften zu haben ist, und mit dem „Beef tea", der imWinter so viel angepriesen wird? Und wie kommt's endlich, daß doch auch in den besten Restaurants, wo man guten Kaffee, Thee und Chokolade jederzeit haben kann, doch noch (und zwar ziemlich viel!) Bier, Wein und Schnaps getrunken wird? Eine Tasse guten Kaffees kostet nicht mehr als ½ Liter „Hiesiges", die Leiter unserer großen, mit Vorliebe auch von Nichtdeutschen besuchten deutschen Restaurants werden es aber bestätigen können, daß auf jede Tasse Kaffee, die sie verkaufen, mindestens zehn Gläser Bier kommen. Angesichts dieser Thatsache scheint es, als würde der neueste New Yorker Gedanke in seiner Durchführung auch nicht viel mehr vollbringen, als jener Bostoner, nur dann Getränke zu verkaufen, wenn zugleich „etwas zu essen" verlangt wird, oder jener andere New Yorker, den „Freilunch" zu verbieten. Das Letztere bedeutete für die richtigen Kneipbrüder so viel, wie das Essen überhaupt verbieten, denn wer ganz „echt" ist, erachtet den „Dime" oder „Quarter" für weggeworfen, den er für Essen ausgibi — aber darum tranken sie nur umsomehr.

* * *

Der Fehler ist, die Menschen w o l l e n sich nicht reformiren lassen, und da scheint es schon besser oder klüger, die undankbare Reformarbeit aufzugeben und durch Besteuerung des Lasters das Böse nach Möglichkeit zum Guten zu wenden. Wenn die verblendeten Gambrinusjünger und Alkoholknechte sich nicht helfen lassen wollen, soll man ihnen möglichst viel Geld abknöpfen, damit anderen klügeren Leuten zu helfen. Das ist wohl der kluge Gedanke, der einer kürzlich der Gesetzgebung von Arkansas eingereichten Bill unterliegt.

Diese Bill geht von dem Grundgedanken aus, daß das Trinken alkoholhaltiger Getränke für Jedermann verboten ist, macht dann aber das Zugeständniß, daß Jedem gestattet sein soll, sich das Trinkrecht zu erkaufen. Wer eine Trinklizens erwirkt und dafür die auf $5 das Jahr angesetzten Gebühren bezahlt, soll so viel trinken dürfen, wie er will und bezahlen kann. — Als Steuerquelle würde ein solches Gesetz sich jedenfalls bewähren, denn es ist nicht anzunehmen, daß die Arkansaser um der lumpigen $5 das Jahr Willen auf ihren „Bourbon" verzichten würden; zweifellos würde so ziemlich jeder männliche Erwachsene eine Trinker=Lizens erwirken, so daß bei einer Gesammt = Bevölkerung von 1,311,416 Köpfen wahrscheinlich rund $1,650,=000 das Jahr einkommen würden. Die Ausgaben würden gering sein — es würde zwar nöthig werden, eine Anzahl Clerks anzustellen und dem lizensirten Trinker neben dem Dokument eine Art Steuermarke zu verabfolgen, die er, wie „Caro" und „Prince" die Hundesteuermarke, um den Hals tragen müßten, aber für diese messingne Steuermarke (mit Nummer usw.) könnte man Extra = Bezahlung verlangen — wer darauf nicht eingehen wollte, würde eben jedesmal seine Lizens herausholen und dem Barkeeper vorzeigen müssen. Auf jeden Fall würden mindestens rund anderthalb Millionen Dollars als jährliche Reineinnahme verbleiben, und das ist gewiß eine hübsche Summe.

Vom Finanzstandpunkt aus ist gegen die Bill nichts einzuwenden, aber in anderer Hinsicht läßt sie sehr viel zu wünschen übrig. Sie macht sich vor allen Dingen einer schreienden Ungerechtigkeit schuldig, indem sie alle Trinker in einen Topf wirft. Sie besteuert den Mann, der Tag für Tag seine fünfzehn bis zwanzig und dreißig „Drinks" nimmt, nicht mehr, als den braven Bürger, der sich nur aus Trauer über eine verlorene Wahlwette, oder durch ganz besonders freudige Familienereignisse — die Abreise der geliebten Schwiegermama, die Ankunft von Zwillingen usw. — verleiten läßt, dem Teufelsgetränk zuzusprechen. Das ist so offensichtlich ungerecht, daß zweifellos Einwand erhoben wurde. Die Freunde der Bill, die sich gewiß schon auf die schöne Einnahme freuten, brauchen aber darum nicht die Flinte in's Korn zu werfen. Es bietet sich ein Ausweg. An dem Lizens = Gedanken kann man festhalten; man mag aber die Bill dahin amendiren, daß die Lizens selbst sehr billig wird, dafür aber der Staat 50=, 100=, 500= und 1000=„Drinks"=Büchelchen ausgibt,für die natürlich entsprechend zu bezahlen ist—also Büchelchen, die 50 bezw. 100, 500 und 1000 Marken enthalten, von denen je eine für einen „Drink" an den „Barkeeper" oder Wirth abzugeben wäre. Man könnte auch Karten einführen, ähnlich den „Commutation Tickets" der Vorstadtbahnen, mit Zahlen von 1 bis 50, oder 1000, von denen jedesmal eine auszuknipsen wäre. Das Wie wäre nebensächlich. Auf jeden Fall würde auf diese Weise eine gerechte Besteuerung erzielt und je nach dem Preise der „Drink=Tickets" vielleicht eine noch größere Einnahme. Man hat berechnet, daß der erwachsene männliche Arkansas'er durchschnittlich im Jahre 2000 „Bourbons" zu sich nimmt; das würde rund 660,000,000 „Drinks" ergeben; bei einer Steuer von nur 1 Cent den „Drink" würden somit schon $6,600,000 herausspringen. — Welche Verlockung für die Staatsmänner von Arkansas und andern Staaten! — —

Aus der „höheren" Gaunerwelt.

Auch in der nunmehr verflossenen Winter = Saison haben die Geheim=Agenten, denen die Ueberwachung der mannigfachen Hochstapler in den Großstädten unseres Landes obliegt, wieder Gelegenheit gefunden, ihre Erfahrungen zu bereichern. Es werden darüber nun in den Fachblättern verschiedene Mittheilungen gemacht, von denen diejenigen über die „höheren" Gauner besonders interessant sind. Es sind dies Persönlichkeiten, die es verstehen, höchst nobel aufzutreten und sich in die besseren Gesellschaftskreise zu drängen, um diese zu rupfen. Leute, die mit feiner Bildung sicheres und gewandtes Auftreten verbinden und dabei selbstverständlich eine gehörige Portion Frechheit besitzen. Die Frauenwelt ist unter ihnen besonders stark vertreten, und es ist merkwürdig, welchen Erfolg der „weibliche Fakir" in seinen Attentaten auf die Geldbeutel seiner Opfer zu verzeichnen hat und wie leicht ihnen dies wird. Man sollte meinen, Erfahrung mache klug, aber dem scheint nicht so zu sein. Ein Mann mag sich noch so schlau dünken, mag geschäftlich auch noch so gerieben sein, — wenn ein hübsches, elegant gekleidetes Frauenzimmer mit gewinnenden Manieren sich ihm nähert, so wird er Wachs in deren Händen. Er ist leichtgläubig, wie ein grüner Junge, und läßt sich ohne Widerstand übertölpeln und ausbeuten, ohne zu mucksen.

New York war während des letzten Winters das Haupt = Quartier für eine weibliche Gaunerbande, welche von dort aus im ganzen Lande operirte. In einer Stadt darf dasselbe „Scheme" nicht allzu oft wiederholt werden, deshalb ist es nöthig, den Schauplatz mehrfach zu verschieben. Die Durchführung erfordert Schlauheit und Talent. In erster Linie müssen alle mitwirkenden Damen schön und anziehend sein und eine glänzende Unterhaltungsgabe besitzen. Darin besteht das Geschäfts = Kapital. Je besser es die Damen verstehen,Männern durch vornehmes, gewinnendes Wesen zu imponieren, um so leichter der Erfolg. Auch müssen sie sich in der guten Gesellschaft zu bewegen und sich Freundinnen zu machen verstehen. Die Leiterin der Bande war eine Dame, die sich auf irgend eine Art in die besten Kreise einzudrängeln gewußt hatte und mit zahlreichen Damen der besten Familien auf vertrautem Fuße stand. „Unterhaltungen zu Wohlthätigkeits=zwecken" war dieSpezialität derGaunerinnen, und dabei wurde ungefähr nach folgendem Programm verfahren: Eine der Damen besuchte die Vorsteherinnen irgend einer Wohlthätigkeits = Anstalt, am liebsten eines Waisenhauses, einer Kleinkinder = Bewahranstalt oder eines Asyls für Verwahrloste, von denen sie wußte, daß Geld erwünscht war. Sie erbot sich, aus Interesse für den edlen Zweck, eine Unterhaltung zu veranstalten, mit lauter „ersten Kräften", alles Risiko zu übernehmen und der betr. Anstalt $200 zu zahlen, wenn ihr gestattet würde, in deren Namen „Einladungen" zu erlassen. Sie erklärt, daß Halle, Künstler u. s. w. viel Geld kosten, verpflichtet sich aber, wie gesagt, auf jeden Fall $200 zu zahlen. Sie weiß reizend zu plaudern und ihren Vorschlag so entzückend vorzubringen, daß er mit Freuden empfohlen und von dem betr. Vorstand gutgeheißen wird. Nun beginnt die Arbeit der ganzen Bande. Sämmtliche 25 Damen — so viel Mitglieder zählte sie im Durchschnitt — vertheilen sich in den Geschäftsvierteln der Stadt, besuchen die Offices und offeriren in liebenswürdigster Weise Tickets für das „Wohlthätigkeits = Konzert". Die Herren „Bosse" sind entzückt von der Anmuth der Besucherinnen; die Namen der ihnen genannten „Gönnerinnen" sind ihnen zum Theil wohlbekannt; sie haben, wie sie versichern, für so edle Zwecke stets etwas übrig und kaufen ohne Zaudern für mindestens $10 Tickets. Die Einnahmen belaufen sich auf Tausende; die Ausgaben für die kümmerliche „Unterhaltung" sind gering, so daß nach Auszahlung jener versprochenen $200 der Bande ein reicher Gewinn bleibt. Die Ticket = Käufer sind natürlich der Ansicht, daß der ganze Reingewinn der Anstalt zu Gute kommt; sie ahnen nicht, daß sie einer Anzahl „Damen" behülflich waren, sich in Sammt und Seide zu kleiden und ein feines Leben zu führen. Die Geheimpolizei aber kommt nach und nach, wenn die Sache öfter gemacht wird, den schlauen „Wohlthäterinnen" auf die Spur. Den raffinirten Damen wurde denn auch der Aufenthalt in New York schließlich so ungemüthlich gemacht, daß sie sich nach Chicago wandten, wo sie indessen keinen freundlichen Empfang fanden, da die Geheimpolizei von dem Besuch unterrichtet war und den Ankömmlingen höflich zu verstehen gab, sie müßten andere Gegenden beglücken. Strafrechtlich konnte man den Herrschaften nichts anhaben, denn sie hatten dem Buchstaben des Gesetzes nach weder betrogen noch gestohlen.

* * *

Dasselbe gilt von den „Biographie"=Gaunern, welche auf die Eitelkeit der Menschheit spekuliren und dabei ihre Taschen füllen. Die meisten erfolgreichenGeschäftsleute mögen sich gern bildlich verewigt sehen, mit einem schmeichelhaften „Lebensläufle" dabei. Der „Fakir" legt den Prospekt eines biologischen „Werkes" vor, schildert dessen Bedeutung für die Mit= und Nachwelt, und erhält in den meisten Fällen den verlangten „Beitrag zur Deckung der Unkosten". In Chicago kam während des Winters der drollige Fall vor, daß zwei der Gauner einen gewissen Advokaten auffallend leicht dazu brachten, $100 für sein Bild nebst Lebensläufle zu zahlen. Am anderen Tage kamen sie wieder und ersuchten um Bild und Biographie des Vaters ihres Kunden für gleichfalls $100. Sie erhielten, was sie wollten. Am dritten Tage setzten sie auch noch die Verewigung des Großvaters für $100 durch. Als sie dann aber noch dem Urgroßvater die Unsterblichkeit sichern wollten, ging dem betr. Rechtsgelehrten endlich ein Licht auf, daß man mit seiner Dummheit Schindluder trieb. Aber seine $300 war er los.

Ein anderer Fall: Zu einem reichen Unternehmer kommt ein „Agent" und verlangt $500 für die Veröffentlichung einer schmeichelhaften Biographie. Er wurde abgewiesen, kam aber am anderen Tage wieder und las dem betr. Geschäftsmanne einen Artikel vor, in welchem dessen Privatleben in höchst unvortheilhafter Weise geschildert wurde. „Was würdenSie sagen, wenn diese Lebensbeschreibung an Stelle der gestern mitgetheilten veröffentlicht würde?" Und er erhielt die $500. Das war Erpressung, aber dieselbe konnte strafrechtlich nicht verfolgt werden, denn die in dem zweiten Artikel vorgebrachten Thatsachen waren leider wahr.

* * *

Ein Advokat aus Philadelphia und ein schlauer Neger arbeiteten zusammen nach folgendem Plan: Der Advokat schenkte 300 Acker Land in Virginia, das allerdings keine 30 Cents pro Acker werth war, für eine Schule und der Schwarze errichtete dort eine Hütte, in welcher einige krausköpfige Buben Unterkunft fanden. Dann zogen die Beiden los und suchten edle Menschenfreunde für die Erziehung der Neger im Süden zu interessiren. Der Advokat ließ sich von dem Schwarzen als Wohlthäter preisen, und hielt Vorträge über das zeitgemäße Thema des Negerelendes im Süden. Man veranstaltete Sammlungen für seine Schule, deren Ertrag das geriebene Paar sich ehrlich theilte. Ehe die Blase platzte, hatten Beide ein Vermögen ergaunert.

* * *

Die Kniffe und Pfiffe, durch welche man vermögenden Leuten das Geld aus der Tasche zu locken sucht, sind geradezu endlos. Kein Wunder, daß die Reichen so oft mißtrauisch werden. Sie werden so oft betrogen und getäuscht, daß sie schließlich nichts mehr glauben. Empfehlungen und Zeugnisse werden oft gefälscht, oder auch gekauft, denn es wird thatsächlich Handel mit solchen Papieren getrieben. Bei einem Gauner in New York wurden 150 gefunden, die er sämmtlich käuflich erworben hatte. Er konnte dadurch seine Befähigung vom Straßenkehrer bis zum Staats=Sekretär nachweisen und sich den Angehörigen irgend einer Konfession als Glaubensgenosse vorstellen. Jahrelang hatte er sich auf die Weise äußerst nobel durch's Leben geschlagen, bis er endlich einem Detektive in die Hände lief, der noch schlauer war, als er selbst.

Wenn Jemand heutzutage Gutes thun will, hat er in erster Linie darauf zu achten, daß seine Güte nicht mißbraucht wird. Denn so viele reiche Leute es gibt, es sind immer noch mehr da, die mit List darauf ausgehen, für sich von dem, was der Andere zu viel hat, einen möglichst großen Happen zu ergattern. Und die gefährlichsten dieser Geldjäger sind die, welche sich unter der Maske der Uneigennützigkeit einführen — die „höheren" Gauner.

Lokalbericht.

Für die „Sonntagpost".

Die Woche im Grundeigenthums-Markte.

Die vergangene Woche hat ein paar bedeutende Transaktionen im Grundeigenthumsmarkte gebracht. Herr Thas. W. Partridge, der Präsident der Hillman Company, kaufte von Hrn. Stanley McCormick das Besitzthum 112 bis 116 State Str., welches zur Zeit das Hillman'sche Geschäft enthält, für $1,000,000 baar. Das Grundstück hat eine Front von 64½ Fuß an State Str. und ist 143 Fuß tief; das daraufstehende sechsstöckige Gebäude wird auf $125,000 abgeschätzt, so daß $875,000 als Kaufpreis für das Grundstück bleiben — gleich $13,566 für den laufenden Fuß an State Str. und $94.87 für den Quadratfuß. Der jetzige Verkäufer, McCormick, hatte das Gebäude und Grundstück erst vor wenigen Jahren für $800,000 gekauft, also mit diesem Verkauf ein gutes Geschäft gemacht. Sodann wurde — die nächstwichtigste Transaktion — die Hälfte des „Blocks" an der nördlichen Seite der Midway, zwischen Monroe und Kimbark Ave., für die Summe von $123,000 von der University of Chicago erworben. Die Hälfte des Kaufpreises wurde von Frau Maria Scammon beigesteuert, unter den Bedingungen, daß das Grundstück „für ewige Zeiten" nur für Universitätszwecke zu benutzen ist; daß es unbelastet bleibt, und Scammon Court benamt wird. Die Universität beabsichtigt, auf dem Grundstücke Gebäude für die Blaine=Schule zu errichten. Ein dritter großer Handel ist wohl noch nicht völlig abgeschlossen, scheint jedoch fest zu sein. Herr Arthur Orr hat ein Angebot auf das Steinway Hall=Besitzthum gemacht, welches das zwölfstöckige Office= und Studio=Gebäude Nr. 19, 21 und 23 Van Buren Str. und den Grund und Boden einschließt. Der gebotene Preis ist, so heißt es, $360,000, wozu noch eine auf dem Besitzthum lastende Hypothek von $160,000 kommen würde.

Edgar M. Snow & Co. verkauften für Virginia E. P. King von New York an Ella E. Southgate das Besitzthum 232 Michigan Ave., 25 bei 125 Fuß, für $66,000, wobei eine Hypothek von $30,000 zu 3½ Prozent zu übernehmen ist. Wm. A. Bond & Co. verkauften das „Mason Property" für $382,500 an David E. Cork, von Elgin, ein Verkauf, der viel Aufmerksamkeit erregte, weil das Eigenthum lange Zeit einen Käufer gesucht hatte. Benjamin Rosenberg verkaufte für den Nachlaß von Wm. G. Metzger, das Residenz=Besitzthum 1269 Washington Boul'd., 50 bei 200 Fuß, für $30,000. Ferner ist erwähnenswerth der Verkauf des Besitzthums 132 FranklinSt., an der Nordwestecke von Madison Str., 23⅔ bei 80⅔ Fuß, an Frank G. Kammerer für $77,000, und die Uebertragung eines großen Stückes Land in Chicago Heights an die United States Steel Castings Company. Man sagt, die Gesellschaft habe $75,000 für das Land bezahlt und beabsichtige eine große Fabrikanlage darauf zu errichten.

Von den in der Woche abgeschlossenen Pachtverträgen sind zu erwähnen: Die Verpachtung der Nordwestecke von Franklin und Harrison Str. auf 99 Jahre an J. B. Clows & Sons. Das Grundstück hat einen Flächenraum von nahezu 28,000 Fuß; die „Rente" ist auf $10,000 das Jahr festgesetzt für die ersten fünf Jahre, auf $12,000 für die nächsten fünf Jahre und auf $14,000 für den Rest der Pachtzeit.

John M. Clark verpachtete an die Western Canning Company das zweistöckige Gebäude an der Südwestecke von Halsted und Hooker Str., 100 bei 200 Fuß, als Miethpreis wird die Summe von $7200 angegeben, wobei jedoch nicht gesagt wird für wie lange diese Summe gilt.

Es wurden im Laufe der Woche 361 Grundeigenthums = Hypotheken von $1000 und mehr eingetragen; davon vier zu 4 Proz., dreizehn zu 4½ Proz., zweiundachtzig zu 5 Proz., vierzig zu 5½ Proz., 211 zu 6 Proz. und elf zu 7 Prozent.

Die Grundeigenthums=Uebertragungen der beiden letzten Wochen deckten bedeutend größere Summen als solche Uebertragungen in den entsprechenden Wochen des Vorjahres, wie nachstehende Aufstellung zeigt:

	Woche endend 3. Mai	Woche endend 26. April
1901	$3,614,550	$2,124,733
1900	2,754,966	1,760,120
Zunahme	$ 859,584	$ 364,618

* Henry Robinson von No. 4913 Dearborn Str. wurde gestern dem Richter Quinn unter der Anklage vorgeführt, seine bessere Hälfte, als sie ihm eine Gardinenpredigt hielt, mit einer Axt bedroht und die Möbel demolirt zu haben. Der Kadi strafte den Angeklagten um $100 und die Kosten.

* Als der 17 Jahre alte William Le Brun gestern Nachmittag an dem Bäckerladen von A. Garnello, Nr. 214 N. Sangamon Straße, vorbeiging, stieg ihm der Duft frischgebackenen Brotes so berauschend in die Nase, daß er der Versuchung nicht widerstehen konnte. Mit einem Satze war er im Laden, ergriff zwei Brotlaibe und gab schleunigst Fersengeld. Zufällig lief er grade den Detektives Ryan und Larson in die Arme, die den armen Schächer nach der Revierwache an W. Chicago Avenue brachten.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unser lieber Sohn und Bruder

William Drafe

im Alter von 21 Jahren und 11 Monaten gestorben ist. Die Beerdigung findet statt am Montag, den 6. Mai, um 1 Uhr, vom Trauerhause, 27 Newton Str., nach dem Eden-Friedhofe. Die trauernden Hinterbliebenen:

August und Johanna Drafe, Eltern.
Albert, Ida, Martha, Lizzie, Geschwister.
Anna Drafe, Schwägerin.

Nachruf.

Schlumm're sanft, du guter Bruder,
Der du uns hast so geliebt;
Du wirst uns ja wohl verzeihen,
Wenn wir haben dich betrübt.
Manchen Tag und manche Nacht
Hast du in Schmerzen zugebracht.
Standhaft hast du sie getragen
Deine Schmerzen, dein Plagen,
Bis der Tod dein Auge bricht—
Doch vergessen wir dich nicht.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß meine liebe Gattin und unsere geliebte Mutter

Julie Jeck

nach schwerem Leiden im Alter von 55 Jahren, 1 Monat und 6 Tagen sanft im Herrn entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt am Montag, den 6. Mai, vom Trauerhause, 902 West 20. Str., nach der St. Paulus-Kirche und von da nach dem St. Bonifacius-Friedhofe. Um stilles Beileid bitten die trauernden Hinterbliebenen:

David Jeck, Gatte.
Stanislaus, George, Leo, Cäcilie und Elizabeth, Kinder.
John M. Lillig, Schwiegersohn.

Todes-Anzeige.

Verwandten und Freunden die traurige Nachricht, daß mein lieber Gatte und unser Vater

Ferdinand Gustav Krüger

im Alter von 77 Jahren am 1. Mai gestorben ist. Die Beerdigung findet statt am Sonntag, den 5. Mai, um 1 Uhr Nachmittags, vom Trauerhause, 183 Wells Str., nach Waldheim. Um stille Theilnahme bitten:

Marie Krüger, Gattin.
Emma, Robert, Mathilde, Wilhelm, Kinder.

bsfrsfso

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß mein geliebter Gatte, unser theurer Vater, Schwiegervater und Großvater

Michael Weber

am Samstag, den 4. Mai, um 6:30 Uhr, im Alter von 74 Jahren nach langem Leiden selig im Herrn entschlafen ist. Das Begräbniß findet statt am Dienstag, den 7. Mai, um 9 Uhr Morgens, vom Trauerhause, 3766 N. Hermitage Ave., High Ridge, nach dem St. Heinrichs-Friedhof. Um stilles Beileid bitten:

Anna Maria Weber, Gattin.
Bernard J. Weber, Sohn.
Margaretha Pauler und Gertrude Kellner, Töchter,
sowie nebst Anverwandten.

Bitte keine Blumen.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß mein geliebter Gatte und unser guter Vater

George Müller

am Samstag Morgen, den 4. Mai, nach langem Leiden sanft im Herrn entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt am Dienstag, den 7. Mai, 9 Uhr Morgens, vom Trauerhause, 21 Fry Str., nach der St. Bonifacius-Kirche und von da nach dem St. Bonifacius-Gottesacker. Die trauernden Hinterbliebenen:

Paulina Müller, Gattin.
Carry Charley, Katie, George und Marie, Kinder.
Peter, Michael, John u. Andrew Müller, Brüder.
sowmo Christina Weske, Schwester.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß mein geliebter Gatte, unser Vater und Schwiegervater

Heinrich Stier

im Alter von 73 Jahren und 7 Monaten am 2. Mai selig im Herrn entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt am 5. Mai, um 1:30 Nachmittags, vom Trauerhause, 332 West Randolph Str., nach Graceland. Um stilles Beileid bitten die trauernden Hinterbliebenen:

Katharina Stier, Gattin.
Augusta, Charles, Ottilie, Kinder.
Carl Steinbach, Schwiegersohn,
nebst Enkel. frsason

Gestorben: am 4. Mai, Therese Gaike, Begräbniß am Montag, den 6. Mai vom Trauerhause, 1114 Southport Ave. aus nach dem Graceland Friedhof. fsso

Lokalbericht.

Aus dem Chicagoer Musikleben.

Das von den „Vereinigten Männerchören", am nächsten Donnerstag Abend im „Auditorium" abzuhaltende Konzert verspricht ein deutsches Liederfest zu werden. — Gesangs-Abend von Frau Schumann-Heink. — Das „Chicago Musical College" und die Zentral-Musik-Halle.

Neunzehn Gesangvereine werden am nächsten Donnerstag Abend im „Auditorium" das deutsche Lied zu Ehren bringen. Die 600 Sänger, welche sich diese Aufgabe gestellt haben, gehören den „Vereinigten Männerchören von Chicago" an, einer Organisation, die früher hier wiederholt mit Konzerten in großen Hallen, auch im „Auditorium", erfolgreich vor die Oeffentlichkeit getreten ist. Vor vierzig Jahren wirkten bei den Sängerfesten des Nordamerikanischen Bundes nicht so viele Vereine und Sänger mit, wie hier in einem lokalen deutschen Männergesangs = Konzert. Die Zahl der bei dem im Jahre 1865 in Columbus, O., abgehaltenen Bundes = Sängerfest mitwirkenden Vereine betrug nur 17, die Zahl der Sänger nur 300; in den vorangegangenen Jahren hatten sich bei den Bundesfesten diese Zahlen nur zwei Mal höher gestellt. 24 Vereine und 400 Sänger waren an dem im Jahre 1851 in Cleveland abgehaltenen Fest betheiligt, und 25 Vereine waren mit 450 Sängern bei dem im Jahre 1860 in Buffalo, N. Y., stattgehabten Bundesfest vertreten. Zu dem acht Jahre später in Chicago veranstalteten Fest des Sängerbundes hatten sich schon 58 Vereine mit im Ganzen 1200 Sängern eingefunden, und an dem zweiten, hier Anfangs Juli 1881 unter Balatkas Leitung abgehaltenen nahmen sogar 76 Vereine mit 1500 Stimmen Theil. Damals erwiesen sich die „Vereinigten Männerchöre" als eine Hauptstütze für den gesanglichen Theil des Festes; sie werden sich auch als solche bei dem im Juli dieses Jahres in Buffalo stattfindenden Fest des Nordamerikanischen Sängerbundes erweisen. Fünf der besten für dieses Fest als Massenchornummern bestimmten Lieder haben sie unter Ehrhorns bewährter Leitung so gut einstudirt, daß sie sich darauf freuen, dieselben am nächsten Donnerstag Abend im Auditorium in fester Rhythmik und in sinngemäßem Vortrag zu Gehör bringen zu können. Das Chorlied „Gelöbniß" von Meyer-Olbersleben, welches mit Orgelbegleitung gesungen wird, weist gehäufte Schwierigkeiten auf; die anderen Liedkompositionen sind mehr im Volkston gehalten. Die im Konzert mitwirkenden Solisten Wilhelm Middelschulte, Max Heinrich und Frl. Julia Heinrich sind den hiesigen Musikfreunden schon lange keine Fremden mehr. Wenn man von deutschen Gesangsmeistern in Amerika spricht, dann wird man gleich neben Georg Henschel auch Max Heinrich nennen, der in der Kunst des seelenvollen, durchgeistigten Vortrags deutscher Lieder in unserer Stadt noch immer unerreicht dasteht. Middelschulte hingegen hatte sich als Organist und Chordirigent bereits in Berlin, der Hauptstadt des deutschen Reiches, einen beneidenswerthen Ruf erworben, als er im Jahre 1891 von dort direkt nach Chicago kam, um als Organist an der Kathedrale „Zum heiligen Namen" zu fungiren. Seitdem ist er weit und breit in diesem Lande als „Meister-Organist" bekannt geworden. Frl. Julia Heinrich, eine stimmbegabte Mezzosopranistin, hat an ihrem Vater den besten Lehrer gefunden, den sie sich nur wünschen konnte; auch sie wird die Besucher durch ihre Liedervorträge zu großer Begeisterung anregen. Im Uebrigen wird dieses Konzert dazu dienen, dem deutschen Männergesangswesen in unserer Stadt, das, weil arg zersplittert, auch sehr geschwächt ist, endlich wieder einmal zu einem neuen Erfolge zu verhelfen, der nicht wenig dazu beitragen dürfte, auch andere Vereine zur „Vereinigung" zu ermuntern. Die Wichtigkeit der Gesangvereine für die Erhaltung des Deutschthums in unserer Stadt ist gar nicht hoch genug anzuschlagen. Der deutsche Männergesang, dieser feste Hort deutschen Denkens und deutschen Seins, hat seine erzieherische Mission in Chicago noch lange nicht erfüllt, und deshalb sollte seine Pflege hier viel reger und geregelter, als bisher, betrieben werden. Dem Aneinanderschluß der nahezu 200 deutschen Gesang = Vereine in Chicago zu einzelnen Gruppen sollte von den betr. Leitern mehr das Wort geredet, weiterer Zersplitterung sollte endlich ein Ziel gesetzt werden. Auch nach dieser Richtung hin könnte ein glänzender Erfolg des Konzertes der Vereinigten Männerchöre unendlich viel Gutes bewirken. Diesen Erfolg durch zahlreichen Besuch herbeizuführen, sollten sich die hiesigen Deutschen zur Aufgabe machen. Dem bisherigen Verkauf von Eintrittskarten nach zu urtheilen, dürfte dieses Konzert ein allgemeiner deutscher Festabend werden. Die tiefgehende Wirkung, welche das deutsche Lied im Vortrage der Vereinigten Männerchöre bei der großen, im Auditorium abgehaltenen Boeren = Sympathie = Versammlung ausübte, ist noch unvergessen. Eine erhebende und begeisternde Wirkung — eine Gesammtwirkung, welche die Sänger selbst überrascht und die Hörer seelisch ergreift und zu stürmischen Beifallsbezeugungen hinreißt — steht den Besuchern dieses deutschen Liederfestes bevor. Schon durch die Zusammenstellung des Programms werden großartige musikalische Genüsse verbürgt; es lautet folgendermaßen:

1. Theil.

1. Orgelsolo: Konzert in G=Moll ....Händel
   Herr Wilhelm Middelschulte.
2. Chorlied, „Waldesrauschen" ......Edwin Schultz
   Vereinigte Männerchöre.
3. a) „Gondoliera" .... Henschel
   b) „Amour Villageoise" ....Goring Thomas
   c) „Mein Herz, werde wach" ....Goring=Thomas
   Herr Max Heinrich und Fräulein Julia Heinrich.
4. Chorlied, „Wohin?" ....Edwin Schultz
   Vereinigte Männerchöre.
5. a) „Margarethe am Thore" ....Ad. Jensen
   b) „Die Heimkehr" ....Ad. Jensen
   Herr Max Heinrich.
6. „Schottischer Bardenchor" ....Silcher
   Vereinigte Männerchöre.

2. Theil.

7. Orgelsolo: Phantasie in Des=Dur, Op. 100, ... Saint=Saens
   Herr Wilhelm Middelschulte.
8. Chorlied, „Grüß' dich Gott" ....Engelsberg
   Vereinigte Männerchöre.
9. a) „Wiegenlied" .... Brahms
   b) „Die junge Nonne" ....Schubert
   Fräulein Julia Heinrich.
10. Orgelsolo: Toccata in A=Dur ....Best
    Herr Wilhelm Middelschulte.
11. a) „Der letzte Wunsch" ....Dvorak
    b) „Der Abschied" ....Dvorak
    c) „Unter'm Fenster" ....Schumann
    Herr Max Heinrich und Fräulein Julia Heinrich.
12. „Gelöbniß", Chor mit Orgelbegleitung, ... Meyer=Olbersleben
    Vereinigte Männerchöre.

Dirigent: Gustav Ehrhorn.

Den mitwirkenden Sängern diene zur Nachricht, daß nur noch eine Massen = Probe abgehalten wird, und zwar am nächsten Mittwoch, 8. Mai, am Vorabend des Konzertes im „Auditorium". Der Vorverkauf von Sitzkarten wird morgen Vormittag an der Auditorium = Kasse eröffnet. Konzert-Billets, welche bereits im Hotel „Bismarck" und anderen Verkaufsstellen erhältlich waren, müssen ebenfalls an der Auditorium = Kasse gegen Sitzkarten umgetauscht werden.

* * *

Die mit Recht auch in diesem Lande viel gefeierte deutsche Opernsängerin Frau Schumann-Heink ist von Herrn Louis Francis Brown, dem rührigen Geschäftsführer des Studebaker-Theaters, gewonnen worden, um den hiesigen Musikfreunden morgen in der „University Hall" des Studebaker-Gebäudes einen Gesangs-Abend nach folgendem, hochinteressanten Programm darzubieten:

1. Arien a. d. Oper „Orpheus" (2. und 3. Akt) ....Gluck
2. a) Der Aufenthalt ....Schubert
   b) Am Meer ....Schubert
   c) Wohin? ....Schubert
   d) Serenade ....Schubert
3. Aus dem Cyklus „Frauenliebe und Leben ....Schumann
   a) Er, der Herrlichste von Allen.
   b) Du Ring an meinem Finger.
   c) Helft mir, Ihr Schwestern.
   d) An meinem Herzen, an meiner Brust.
4. a) „Frühlingsfahrt" ....Schumann
   b) „Die drei Zigeuner" ....Liszt
   c) „Im Herbst" ....Franz
   d) „Frühlingslied" ....Becker
5. Gefängniß=Szene aus der Oper „Der Prophet" (4. Akt) ....Meyerbeer

* * *

Am letzten Mittwoch Abend fand in der „University Hall" des Studebaker-Theaters ein von ehemaligen Schülern des vortrefflichen Gesanglehrers L. A. Phelps veranstaltetes „Opern-Konzert" statt. Das Programm bestand fast ausschließlich aus schwierigen Opern-Gesangsnummern. Als die kostbarste Perle in dieser Reihe von Gesangskleinodien erwies sich das Duett „Di quai soavi" für Sopran und Alt, aus Puccinis neuer Oper „Sapho" in der ihm von Frau Lilli Stibolt-Hanßen und Frau Hilda M. Matthey zu Theil gewordenen musterhaften Durchführung. Wirkte schon die Komposition an und für sich begeisternd auf die zahlreich Versammelten, so wurden die Hörer auch durch die echt musikalische und temperamentvolle Darbietung zu stürmischen Beifallskundgebungen hingerissen. Die beiden Sängerinnen waren speziell deßwegen aus Davenport nach Chicago gekommen, um sich in dem betreffenden Konzerte hören zu lassen. Sie bestanden hier mit großen Ehren. Auch ihre Einzelvorträge — Rezitativ und Arie aus Händels „Rinaldo", ein schwieriges Lied für Altstimme von Lalo, gesungen von Frau Matthey, wie auch die Sopran-Arien „O, Don Fatale" aus Verdis Oper „Don Carlos" und „Lieti Signor" aus Meyerbeers „Hugenotten", dargeboten von Frau Stibolt-Hanßen — fanden eine sehr beifällige Aufnahme. Zu solchen begabten und leistungstüchtigen Sängerinnen kann man den Davenporter Musikfreunden nur gratuliren.

* * *

Seit dem ersten Mai gehört die Zentral-Musikhalle nur noch der Geschichte der Stadt an, sie selbst hat zu bestehen aufgehört. In der letzten Veranstaltung, am Dienstag Abend der vergangenen Woche, gab Dr. W. Gunsaulus den zahlreich versammelten Hörern in seiner Ansprache eine Geschichte der Halle zum Besten und erwähnte auch die mancherlei berühmten Künstler und Künstlerinnen, welche in früheren Jahren von der Bühne derselben herab die Chicagoer begeistert haben. Er gedachte ferner der ersten Beamten der Central Music Hall Co., der Herren L. Z. Leiter, George M. Pullman, Geo. B. Carpenter und George Sturges, und erwähnte auch die Namen von bekannten Chicagoer Geschäftsleuten, die, wie der Seidenwaaren-Händler Chas. A. Stevens, in Office-Räumen des „Central Music Hall"-Gebäudes das Fundament zu ihrem Reichthum und zu ihrem Ansehen in der Geschäftswelt gelegt haben. Zu den Inhabern von Räumlichkeiten des Gebäudes, welche, wie der Architekt E. Burnham und die Firma Kehoe & Co., zwanzig Jahre hindurch daselbst verblieben waren, zählte er auch Herrn Ziegfeld, den Gründer der größten und bekanntesten hiesigen Musikschule. — Das „Chicago Musical College" wurde von Dr. Florence Ziegfeld im Jahre 1867, als die Stadt knapp 200,000 Einwohner zählte, im damaligen „Crosby Opera House" in's Leben gerufen. Im Frühjahr 1871 zog Herr Ziegfeld mit seiner Schule nach dem Gebäude Nr. 253 Wabash Ave. um. Das große Feuer legte dasselbe in Trümmer und Asche. Drei Wochen nach der verhängnißvollen Nacht vom 6. zum 7. Oktober, in welcher in Chicago 17,450 Gebäude in Flammen aufgingen und 98,000 Chicagoer Bürger durch den Feuerdämon ihrer Heimstätten beraubt wurden, hatte Hr. Ziegfeld seine Schule in dem vom Feuer verschont gebliebenen Hause Nr. 800 Wabash Ave. so ziemlich wieder im Gange. Später fand er für dieselbe in dem neuerbauten Gebäude Nr. 493 Wabash Ave. ein elegantes und ausreichendes Heim, in welchem sie bis zu ihrer Uebersiedelung nach dem „Central Music Hall"-Gebäude — im Dezember 1879 — verblieb. In zwei großen Zimmern konnte Herr Ziegfeld damals die sämmtlichen Schüler seiner Musikschule unterbringen. In den zwanzig Jahren ihres Bestehens daselbst nahm die Anstalt eine derartige Ausdehnung an, daß schließlich die Räumlichkeiten zweier Stockwerke nicht mehr für sie ausreichend waren. In dem neuen „Chicago Musical College"-Gebäude, an Michigan Boulevard, zwischen Van Buren und Congreß Str., fand sie ein geräumigeres Heim. 40 Unterrichtszimmer, eine große Probehalle, eine Halle für den Unterricht im Orgelspiel, ein großes Empfangszimmer, ferner elegante Geschäftsräume im unteren Stockwerk, wie auch helle, hohe Korridors und Vorhallen in den oberen sechs Stockwerken sind dort für den ausschließlichen Gebrauch von Lehrern und Schülern der Anstalt mit allem nur erdenklichen Komfort eingerichtet. Am 23. Februar 1892 konnte die Musikschule das Jubiläum ihres 25jährigen Bestehens mit einem großen im Auditorium unter Mitwirkung des Thomas-Orchesters abgehaltenen Konzert feiern. Sie gilt jetzt als eine der größten und besten des Landes. Mit dem Wachsthum der Stadt hat sie, vermöge der Umsicht und Fürsorge ihres Gründers und Leiters Dr. F. Ziegfeld, gleichen Schritt gehalten.

* * *

Zum ersten Male seit seiner am 9. Dezember 1889 erfolgten Eröffnung wird das „Auditorium" am 12. Mai d. J. auch an einem Sonntag Konzertbesuchern offen stehen. Im neuen Auditorium-Verwaltungsrath sitzen fortschrittlich-gesinnte Männer, welche keine Sünde darin erblicken, daß man sich auch am Sonntag an guter Musik in öffentlichen Lokalen erfreue. Sousas Militärkapelle wird am Freitag, den 10. Mai, Samstag, den 11., und Sonntag, den 12., Abends und auch am Samstag, den 11. Mai, Nachmittags im „Auditorium" konzertiren.

Angeblicher Betrüger.

Die Polizei fahndet auf den Zigarrenhändler Abraham Kalisher.

Die Polizei fahndet gegenwärtig auf den Zigarrenhändler Abraham Kalisher, der bis vor zwei Monaten die Konzession für die Zigarrenstände in den Stationsgebäuden der Metropolitan- und Südseite-Hochbahn besaß und kürzlich mit Hinterlassung einer Schuldenlast von angeblich $10,000 verschwunden ist. Kalisher reichte am 10. März im Bundeskreisgericht eine Petition um Schuldenentlastung ein, und kurz vorher soll er den größten Theil seines Waarenvorrathes, wofür er den Lieferanten noch keine Zahlung geleistet hatte, um geringen Preis verschleudert haben. Seine Frau, die als Lehrerin angestellt und Nr. 87 Palmer Square wohnhaft ist, behauptet, nicht zu wissen, wo sich ihr Gatte zur Zeit aufhält. Sie hatte von Kalisher, ehe derselbe seine Bankerott-Petition einreichte, eine „Judgment"-Note auf $1000 erhalten, und leitete daraufhin das Beschlagnahme-Verfahren ein. Die Gläubiger ihres Mannes, die Unrath witterten, legten sich aber in's Mittel und veranlaßten die Ernennung eines Massenverwalters, ehe Frau Kalisher noch einen Beschlagnahmebefehl erwirkt hatte. Als der Waarenvorrath zu Geld gemacht wurde, ergab der Erlös nur die Summe von $1000, während Kalisher kurz vor seiner Bankerotterklärung noch große Bestellungen gemacht hatte. Die Gläubiger versuchten bisher vergeblich, den Verbleib des übrigen Waarenvorrathes zu ermitteln, bis gestern ein Polizist auf eine Menge Zigarrenkisten aufmerksam wurde, welche in einem Hinterzimmer der Althandlung von F. Finkle, Nr. 4634 Wentworth Ave., aufgespeichert waren. Auf Befragen gab Finkle an, daß ihm die Zigarren, die einen Werth von $5000 repräsentiren, von einer Frau Emma Jaffe, Nr. 181 S. Halsted Str. wohnhaft, zur Aufbewahrung übergeben worden seien. Frau Jaffe gab zu, die Zigarren vor etwa einem Monat von Kalisher gekauft, aber keine Ahnung davon gehabt zu haben, daß Kalisher seine Gläubiger über's Ohr zu hauen beabsichtigte. Der ganze Vorrath an Zigarren wurde von der Polizei vorläufig mit Beschlag belegt.

* Schulbaumeister Mundie hat bei der Zivildienst-Kommission um Ueberweisung von zehn Bauzeichnern nachgesucht. Die Kommission wird am 13. Mai eine Prüfung von Bewerbern um diese Stellungen abhalten. Der Lohn, welcher den erfolgreichen Kandidaten winkt, wird je nach deren Leistungsfähigkeit, bezw. nach den Anforderungen, welchen sie genügen sollen, von $15—$40 per Woche betragen.

* Der Farbige David G. Lindsay befindet sich in der Revierwache zu Austin unter der Anklage in Haft, seinem früheren Arbeitgeber, W. A. Ashleman, dem Besitzer der Itasca Creamery, Nr. 5631 Lake Straße, Austin, $100 unterschlagen zu haben.

Per Schub zurück.

James Kelly, alias Raymond, alias „The artful Dodger" wurde gestern per Schub zurück nach New Orleans transportirt, nachdem Richter Smith es abgelehnt hatte, ihn auf Grund eines Habeas-Corpusgesuchs auf freien Fuß zu setzen. Er wird beschuldigt, aus einem Sträflingslager seine Flucht bewerkstelligt zu haben, nachdem er erst zwei Jahre von einer wegen Großdiebstahls über ihn verhängten fünfjährigen Strafhaft abgebüßt hatte. Kelly behauptete in dem Habeas-Corpusgesuch, das Opfer einer Personenverwechselung zu sein. Den Spitznamen „The artful Dodger" erhielt er, weil er angeblich ganz nach Belieben, wenn immer es die Gelegenheit erfordert, in Krämpfe fallen kann. Als er in New Orleans verhaftet wurde, fiel er in Krämpfe. Der Vorfall wiederholte sich, als er hier vor mehreren Tagen dingfest gemacht wurde, desgleichen, als er in den Gerichtssaal geführt wurde und ferner, kurz bevor der Richter seine Entscheidung abgab. Als diese ungünstig ausfiel, erholte sich Kelly merkwürdig schnell. Die Zuchthausbeamten aus New Orleans, die ihn abholten, erklärten indeß, daß der Arrestant thatsächlich an Krämpfen leide und nicht, wie die hiesige Polizei glaubt, simulire.

Ein Lichtblick.

Richter Chetlain erhielt gestern eine Postkarte des Inhalts, daß das Baby der Cora May McElhany, welches von dem Cremer'schen Ehepaar adoptirt wurde, von Frau Minnie Michaels, Nr. 745 W. 13. Straße, verborgen gehalten werde. John F. Cremer und Frau erschienen, dem richterlichen Befehle Folge leistend, vor dem Richter, aber ohne das Kind. Ihr Anwalt erklärte, daß sie bereit seien, sich von dem Kinde zu trennen, und daß sie den Aufenthalt des Baby angeben würden, und er erwirkte daraufhin eine Verschiebung der Verhandlung auf morgen Vormittag. Frau Cremer bestätigte, daß sich das Kind in der Obhut der Frau Michaels befinde, der sie es übergeben habe, weil sie genöthigt gewesen sei, umzuziehen. Sie hätte das Kleine sehr lieb gewonnen und könne sich nur schwer von demselben trennen. Richter Chetlain ordnete an, daß das Kind seiner Mutter übergeben werde und versprach, wenn dieses geschehen, das Habeas-Corpusgesuch am Montag niederschlagen zu wollen. Cora McElhany erklärte, sofort heimkehren zu wollen, sobald sie in den Besitz ihres Kindes gelangt sei.

Polizeisergeant verhaftet.

Der Farbige Scott Breeder von Nr. 2151 Clark Straße ließ gestern den Patrouille-Sergeanten und früheren Polizeileutnant John Alcock unter der Anklage des thätlichen Angriffes verhaften. Alcock stellte im Gerichtshof von Richter Everett Bürgschaft in Höhe von $1000, und der Richter setzte die Verhandlung des Falles auf den 9. Mai an. Wie Breeder angibt, stellte er am Tage vor der letzten Wahl das Ersuchen an Alcock, der damals noch dienstthuender Leutnant in der Revierwache an 22. Straße war, einem Ballvergnügen ein Ende zu machen, das in der Nähe von Breeders Wohnung im Gange war. Statt dies zu thun, habe Leutnant Alcock ihn thätlich angegriffen und dann zur Thüre hinausgeworfen. Alcock behauptet seinerseits, daß Breeder sich höchst unverschämt benahm, daß er aber nicht Hand an ihn gelegt, sondern ihm nur damit gedroht habe, ihn einsperren zu wollen, wenn er sich nicht zu beherrschen verstände.

Trauriges Loos.

In einer halb zerfallenen, hinter dem Hause Nr. 22 Green Str. stehenden Scheune wurde gestern die 51 Jahre alte Lizzie Cunningham von dem Detektive John Fitzmaurice halb verhungert aufgefunden. Der Beamte ließ die Aermste nach dem County-Hospital schaffen. Die Frau steht völlig allein in Chicago, ist unterstandslos und war eine Zeit lang im Armenhaus, das sie vor drei Tagen wieder verließ. Zu allem Unglück wurde sie auch noch krank und kroch schließlich in ihrer Verzweiflung in die unbenutzte Scheune, wo sie seither hilflos darniederlag und sich von den Brocken nährte, welche gutherzige Kinder aus der Nachbarschaft ihr zutrugen.

Kurz und Neu.

* Coroner Traeger erhielt gestern die Nachricht, daß der als Oeler in Diensten der Michigan Central-Bahn stehende F. Meicher in der Nähe von West Hammond, Ill., durch einen Zug überfahren und getödtet worden sei. Die Leiche war mittlerweile schon nach Hammond, Ind., geschafft worden, und da der Coroner dort keine Machtbefugniß hat, ordnete er an, daß die Leiche wieder nach West Hammond gebracht werde, wo morgen ein Inquest abgehalten werden soll.

* Schulraths = Präsident Harris hofft, daß Gouverneur Yates die von der Legislatur beschlossene Abänderung der Regulationen für die Pensionskasse der Chicagoer Schulangestellten vetiren wird, da die Kasse eingehen müßte, wenn es dem Belieben der Angestellten überlassen wird, zu derselben beizusteuern oder nicht, und wenn nicht anderweitig dafür gesorgt wird, daß ihr neue Fonds zufließen.

* Vor seiner elterlichen Wohnung, No. 63 Fry Straße, versuchte gestern Nachmittag der drei Jahre alte John Krunic einen Wagen zu erklettern, den ein gewisser J. Schmitt unbeaufsichtigt auf der Straße hatte stehen lassen. Der Junge stand gerade auf einer Speiche eines der Räder, als das Pferd anzog. Der Kleine kam so unglücklich zu Fall, daß ihm die Hinterräder über die Brust weggingen, wobei er gefährliche innerliche Verletzungen erlitt.

Keine Hemdblusen.

Dafür sollen die Briefträger leichte Sommer Uniformen erhalten.

Nach sorgfältiger Prüfung des Gegenstandes sind Postmeister Coyne und seine Oberbeamten, sowie die zu der betreffenden Besprechung entsandten Vertreter der Briefträgerschaft zu dem Schluß gelangt, daß es in Anbetracht unserer wechselvollen lokalen Witterungsverhältnisse nicht rathsam sein würde, die Briefträger ihre Berufsgänge in Hemdblusen besorgen zu lassen. Als ein zweckentsprechender Ersatz für diese luftige Tracht wird aber eine ebenso kleidsame wie leichte Sommeruniform für die Postboten komponirt werden, mit deren Zusammenstellung nach Plänen des talentvollen Herrn Coyne gegenwärtig ein Bekleidungskünstler von Ruf beschäftigt ist. Neben den klimatischen Erwägungen hat zur Ablehnung der Hemdbluse auch die Rücksicht auf die hohen Wäscherechnungen beigetragen, welche diese Blusen ihren Trägern verursacht haben würden, wenn dieselben sich, wie es doch wünschenswerth und geboten ist, dem Publikum stets schmuck und sauber hätten präsentiren sollen.

Todesfälle.

Nachfolgend veröffentlichen wir die Liste der Deutschen, über deren Tod dem Gesundheitsamt zwischen gestern und heute Nachricht zuging:

Hart, Christiana, 34 J., 7327 Madison Ave.
Reck, Katie, 37 J., 8838 Loomis Str.
Koier, Frederick, 65 J., 382 Berlin Str.
Spoyberg, E. D., 17 J., 759 Racine Ave.
Nord, Hanna, 63 J., Chic. Home for Incurables.
Herzberg, Katherine, 68 J., 751 N. Park Ave.
Sonder, Louise, 25 J., 433 Oak Str.
Eilers, Marie, 49 J., 521 N. 40. Ave.
Mannheimer, David, 76 J., 33. Str. und Wabash Avenue.
Rahn, Wilhelmina, 79 J., 3212 Parnell Ave.
Langhoff, Mary, 69 J., 5242 Ashland Ave.
Zeck, Julia, 55 J., 902 W. 20. Str.
Ziegler, John C., 62 J., 4841 Marshfield Ave.
Miehlich, Clara, 25 J., 1047 31. Str.
Wit, Mike, 33 J., 759 Loomis Str.
Petry, George, 63 J., 46 Lewis Str.
Koeppen, Fred., 62 J., 56 59. Str.
Grimsmann, William, 52 J., 147 W. 18. Str.

Heiraths-Lizensen.

Folgende Heiraths-Lizensen wurden in der Office des County-Clerks ausgestellt:

Fred C. Percy, Lena C. Wheeling, 28, 27.
Martin Blizek, Annie Martin, 21, 20.
Anton Zeman, Anna Mara, 23, 20.
Fred Markstrom, Lena Theithe, 23, 22.
Hermann Henning, Emilie Brockmann, 23, 27.
Harry N. Parsons, Clara S. Doolittle, 29, 27.
Giovanni Mirabelli, Filomena Pruzio, 23, 21.
William Georgipolos, Lillian Withers, 26, 21.
Gus. Anderson, Hulda Carlson, 32, 29.
Moritz Herwig, Camilla Haas, 42, 42.
Richard Hoyt, Julia Williams, 24, 20.
John Kaliszewski, Mary Zdikowska, 33, 18.
John Melzer, Deborah F. Mompier, 61, 56.
Joseph Polachek, Elizabeth Parsons, 28, 21.
Wladyslaw Slota, Johanna Stasin, 21, 18.
Emmet R. Hunt, Emma Johnson, 27, 29.
Josef Blalolrodes, Wyktoria Pozgol, 21, 19.
Nicholas Bowman, Kitte Gaffel, 24, 24.
Charley Medwoyki, Lizzie Greiff, 21, 19.
Ole Larson, Petra Flornes, 40, 23.
Charles Dose, Anna Nagel, 34, 23.
Frank Ocenasek Jr., Josephine Herzel, 28, 19.
Jame Doran, Annie Toomey, 30, 23.
Stephen Novatny, Mary Schulz, 21, 18.
John Stanek, Mary Kadeux, 30, 23.
Max Wawerzynek, Augusta Kruger, 30, 40.
John M. Ellis, Elizabeth M. Kukla, 20, 24.
Ludwik Zbenovec, Pauline A. Hora, 27, 25.
David Sachs, Katie Jacobson, 24, 22.
Herman Rothstein, Rose Freadland, 25, 21.
Jakub Brda, Anna Kuslecka, 25, 23.
Carl Braun, Minnie Wolf, 24, 24.
Nathan Golbus, Gertrude Cohen, 30, 22.
Andrew Seier, Alfena Carlson, 28, 41.
George Hall, Tillie Luible, 23, 19.
Gustav B. Lofberg, Wilma Swanson, 31, 24.
Josef Londa, Josie Kojova, 23, 20.
Joseph Peka, Bessie Kukla, 25, 22.
Harry N. Hauff, Jennie A. Steenstrup, 24, 21.
Paul Urban, Karoline Radtke, 35, 30.
Kazimir Bardowski, Mary Sikrmant, 36, 23.
Samuel Lerner, Hattie Cohen, 24, 22.
Herman Rohloff, Clara Nielsen, 27, 23.
Charles Engelstad, Mae Hansen, 31, 22.
Frank A. Bud, Jessie M. Anderson, 31, 27.
Jacob Schuba, Martha Lackowska, 21, 19.
Barney Teller, Lizzie Schultz, 25, 22.
Josef Krch, Josie Otruklik, 25, 22.
Jan Bozdom, Katie Baran, 25, 22.
John Harrison, Annie Cunningham, 29, 26.
Frank F. Tollkühn, Anna Krueger, 27, 21.
Richard Graner, Lillie Thies, 22, 18.
Joseph Lis, Rose Maller, 24, 18.
Samuel Lewin, Rose Kozinsky, 25, 21.
John Moe, Mary Widmer, 23, 24.
Albert Peterson, Cora Otterson, 24, 24.
Frank Polo, Frances Kripner, 46, 30.
Carl Juhlke, Emilie Hermann, 30, 21.

Bau-Erlaubnißscheine

wurden ausgestellt an:

G. M. Galloway, 1-stöck. Frame Anbau, 706 Winnemac Ave., $1200.
John C. Upbegrove, 2stöck. Brick Flat, 1639 Melrose Str., $5000.
E. Button, 1stöck. Frame Anbau, 5417 W. Ohio Str., $3000.
A. Lundberg, 2-stöck. Frame Flat, 808 N. Waller Str., $2500.
A. Klawes, 2-stöck. Brick Flat, 377 N. Rockwell Str., $6500.
H. Rembold, 1-stöck. Frame Cottage, 6443 Center Ave., $1000.
Paul Peters, 1-stöck. [illegible] Carpenter Str., $2000.
L. Wilkin, 2-stöck. [illegible] Douglas Boulevard, $1500.

Marktbericht.

Chicago, den 4. Mai 1901.

Getreide.

Weizen — Mai	$0.72½
Juli	0.72⅞
Mais — Mai	0.53
Juli	0.46⅞
Hafer — Mai	0.28½
Juli	0.25¾

Baarpreise — Weizen 70—75c. — Mais 44½—53c. — Hafer 27½—30c. — Gerste 38—56c. — Roggen, 51½—53c. — Flachssamen $1.64½—$1.67. — Timothy-Kleesamen $3.40—$3.65 per 100 Pfund. — Heu, $7.50—$13.50 per Tonne.

Provisionen.

Schmalz — Mai	8.00
Juli	7.92½
September	7.92½
Rippchen — Mai	8.05
Juli	7.90
September	7.85

Verschiedene Gebrauchs-Artikel.

Preise, die von den Engros-Firmen den Kleinhändlern berechnet werden.

Aepfel, gedörrte	$0.05 —0.08
Pfirsiche, gedörrte	0.06 —0.08
Aprikosen	0.08½—0.09
Heidelbeeren	0.06 —0.07
Himbeeren	0.21 —0.23
Rosinen — Muskateller	0.06 —0.08
London Layers, per Kiste	1.50
Zantener Kurranten	0.09½— 0.12
Zitronenschalen	0.11
Terragona Mandeln	0.14½
Brasilianische Nüsse	0.09 —0.10
Erdnüsse (Tennessee'er)	0.05½

Spezereien.

Zucker — der Hut, 100 Pfund	6.24
Staubzucker, 100 Pfund	5.84
Speisezucker, 100 Pfund	5.67
Würfelzucker, 100 Pfund	5.69
Konditors' A, 100 Pfund	5.54
„O. A.", 100 Pfund	5.39
Thee — Young Hyson	0.25 —0.60
Imperial	0.27 —0.42
Gunpowder	0.28 —0.50
Moyune	0.38 —0.60
Japan	0.28 —0.44
Oolong	0.26 —0.70
Kaffee — Bester Rio	0.14 —0.17
Geringere Sorten Rio	0.08 —0.12
Maracaibo	0.11 —0.18
O. G. Java	0.26 —0.30
Mokka	0.28
Reis — Louisiana	0.05 —0.07½
Carolina	0.05½—0.07⅞
Java	0.05½—0.06
Japan	0.05½—0.07½

Fische.

Weißfische, 100 Pfund	7.50
California Lachs, per Faß	12.50
Nr. 1 Forellen, ½ Faß	6.00
Holländische Häringe, frische, Fäßchen	0.70 —0.90
Norwak K K K Häringe, per Faß	10.00—12.00

Viehmarkt.

Beste Stiere	$5.90 —6.00
Stiere von 800—1050 Pfund	3.80 —4.70
Stiere mittlerer Größe	5.00 —5.20
Stiere von 1200—150 Pfund	5.25 —5.45
Kälber	2.75 —5.25
Bullen	2.50 —4.50
Kühe und Färsen	1.50 —5.00
Texanische Stiere	4.35 —5.40
Schweine	5.50 —5.87½
Schafe	3.00 —4.80
Lämmer	3.50 —5.20

Es wurden während der letzten Woche nach Chicago gebracht: 61,068 Rinder, 7,738 Kälber, 155,373 Schweine, 67,354 Schafe. Von hier verschickt wurden: 21,129 Rinder, 510 Kälber, 28,736 Schweine, 16,647 Schafe.

Marktpreise an S. Water Straße.

Meierei-Produkte:

Butter—	
Creameries — Extras	$0.17½—0.18
Erste Qualität	0.16 —0.17½
Zweite Qualität	0.15
Dairies — Extras	0.16
Kochbutter	0.11 —0.11½
Käse—	
Twins	0.09½—0.10
Young Americans	0.10½—0.11
Cheddars	0.09½—0.10
Brick	0.11½—0.12½
Limburger	0.11½—0.13
Schweizer	0.12 —0.14
Eier—	
Per Dutzend	0.12
Bohnen—	
Per Sack	1.85 —2.20
Geflügel, für die Küche hergerichtet—	
Truthühner, per Pfund	0.07 —0.10
Hühner, per Pfund	0.10 —0.11
Enten, per Pfund	0.11
Gänse, per Pfund	0.07 —0.08
Lebendes Geflügel—	
Truthühner, per Pfund	0.05 —0.08
Hühner, per Pfund	0.09
Enten, per Pfund	0.10
Gänse, per Dutzend	5.00
Kalbfleisch—	
Per Pfund	0.04 —0.07½
Frische Fische—	
Schwarzer Barsch, per Pfund	0.11
Zander, per Pfund	0.06 —0.07
Hechte, per Pfund	0.06 —0.07
Karpfen	0.01½—0.02
Barsch	0.03 —0.04
Aal	0.06 —0.08
Frische Früchte—	
Apfelsinen, Californier, per Kiste	1.75 —3.25
Heidelbeeren, per Bushel	1.75 —2.00
Erdbeeren, per 24-Quart-Kiste	1.00 —2.00
Pfirsiche, per Korb	0.20 —0.40
Aepfel, frische	3.25 —4.25
Birnen, per Kiste	2.00 —2.25
Zitronen, per Kiste	2.50 —3.50
Bananen, per Bündel	0.75 —1.45
Ananas, per Dutzend	1.00 —2.00
Kirschen, per Kiste	1.50 —3.50
Gemüse—	
Artischoken, Michigan, per Bushel	0.50
Kartoffeln, per Bushel	0.30 —0.40
Süßkartoffeln, Illinoiser, per Faß	2.00
Tomaten, sechs Körbe	1.75 —2.25
Zwiebeln, per Bushel	1.00 —1.50
Zwiebeln, Bermudaer, per Kiste	2.40 —2.50
Gurken, per Dutzend	0.80 —1.00
Kohl, frischer, per Kiste	1.25 —1.75
Kopfsalat, per Faß	3.25 —4.50
Blattsalat, per Kiste	0.30 —0.45
Mohrrüben, frische, per Faß	2.00 —3.00
Sellerie, Louisiana'er, per Dutzend	0.25
California Sellerie, per Dutzend	0.60 —0.65
Rüben, frische, per Faß	2.00 —3.50
Radieschen, per Bushel	0.50 —0.75
Spinat, per ⅓ Bushel	0.40 —0.50
Endivien-Salat, per Faß	3.00 —4.00
Wachsbohnen, Floridaer, per Bushel	3.00 —3.25
Grüne Bohnen, per Bushel-Kiste	2.50 —4.00
Grüne Erbsen, per Kiste	1.00 —1.25
Blumenkohl, St. Louiser, per Kiste	1.50
Meerrettig, per Faß	3.50
Petersilie, per Dutzend	0.10 —0.15
Spargel, per ½ Bushel Kiste	1.00 1.15
Kohlrabi, per Dtd. Bündchen	0.40

Vergnügungs-Wegweiser.

Powers. — Geschlossen.
Studebaker.—Die Operette „Tar and Tartar".
Illinois. — „Janice Meredith".
Grand Opera House. — „The Parish Priest".
McVickers. — „The Christian".
Great Northern. — „The Head Waiters".
Dearborn.—„My Friend from India".
Hopkins. — „Sherlock Holmes".
Alhambra. — „Uncle Toms Cabin".
Academy.—„A Fixed Race".
Rienzi. — Konzerte jeden Abend und Sonntag Nachmittag.
Field Columbian Museum. — Samstags u. Sonntags ist der Eintritt kostenfrei.
Chicago Art Institute. — Freie Besuchstage: Mittwoch, Samstag und Sonntag.

Für müßige Stunden.

Preisaufgaben.

Silbenräthsel (631).

Eingeschickt von F. M. Schweers, Chic.

Die erste Silbe streben
Nur Wenige zu sein.
Das Zweite läßt im Leben
Uns keine Kämpfe scheu'n.
In einem edlen Glanze
Die Schönheit man erblickt,
Wenn sie das holde Ganze
Mit seinem Zauber schmückt.

Räthsel (632).

Von H. Kannenberg, Hinsdale, Jll.

Alljährlich kommt zur Maienzeit
Ein munt'rer Bursch' gegangen,
Ersehnt von Allen weit und breit
Mit herzlichem Verlangen.

Der Rasen grünt von seinem Hauch,
Und tausend Blumen sprossen;
Viel Blüthen treibt der Fliederstrauch,
Vom Sonnenstrahl umflossen.

Da geht ein Rauschen durch den Wald,
Hell klingen Blumenglocken,
Aus dem Gezweig hernieder schallt
Der Vöglein süßes Locken.

Auch in den Herzen macht er Rast,
Der fröhliche Geselle,
Und Niemand weist den lieben Gast
Von seines Hauses Schwelle.

So zieht als König seine Bahn
Er über uns're Erde,
Und Alles wird ihm unterthan
Durch sein allmächtig Werde!

Buchstabenräthsel (633).

Von C. L. Scharien, Chicago.

Elend nennt der Deutsche den,
Der's muß mit „m" entbehren:
Es könnt' ihm nimmer gut ergeh'n
Trotz Dollars und trotz Ehren.

Doch wer's mit „r" hat gut getroffen:
Wem ein treues Weib ward angetraut,
Darf überall Ersatz erhoffen —
Er 's Wort mit „m" sich neu erbaut.

Quadraträthsel (634).

Von W. Schaper, Chicago.

B	B	B	E	E
E	E	E	E	E
E	E	G	G	I
I	L	L	L	N
N	R	R	R	R

Die Buchstaben im Quadrat sind zu ordnen, daß die wagerechten Reihen von links nach rechts und die senkrechten von oben nach unten gelesen, dasselbe ergeben und nennen:

1. Ein Nagethier.
2. Einen weiblichen Vornamen.
3. Erhöhungen.
4. Himmlische und „irdische" Wesen.
5. Ein Eigenschaftswort.

Diamanträthsel (635).

Von Hans Borten, Chicago.

A
A A A
A A D E E
F G H I I I I
L L M M M M M M N
N N R R R S S
T T T T U
U U U
W

Die Buchstaben sind so zu ordnen, daß die senkrechte und die wagerechte Mittelreihe dasselbe Wort ergeben und ein Metall nennen, während die übrigen wagerechten Zeilen nennen:

1. Einen Buchstaben.
2. Eine Zahl.
3. Eine Naturerscheinung.
4. Einen Edelstein.
6. Ein Geschoß.
7. Ein Spiel.
8. Ein Getränk.
9. Einen Buchstaben.

Bilderräthsel (636).

Von P. Reuter, Plano, Jll.



Es werden wieder mindestens sechs Bücher als Prämien für die Preisaufgaben — je ein Buch für jede Aufgabe, wobei das Loos entscheidet —zur Vertheilung kommen — mehr, wenn besonders viele Lösungen einlaufen. Die Zahl der Prämien richtet sich nach der Anzahl der Lösungen. Die Verloosung findet Freitag Morgen statt und bis dahin spätestens müssen alle Zusendungen in Händen der Redaktion sein. Postkarten genügen, werden die Lösungen aber in Briefen geschickt, dann müssen solche eine 2-Cents-Marke tragen, auch wenn sie nicht geschlossen sind.

Die Prämien sind in der „Office der Abendpost Co." abzuholen. Wer eine Prämie durch die Post zugeschickt haben will, muß die ihn vom Gewinn benachrichtigende Postkarte und 4 Cents in Briefmarken einschicken.

Nebenräthsel.

(1.) Silbenräthsel.

Von Frau E. Hübner, Chicago.

Muß im Gluthenhauch der Sonne
Alles Lebende ermatten,
Dann ist Jedem sehr willkommen
Meiner Ersten kühler Schatten.

Zwei und Drei will Jeder werden,
In der Kunst, die er erwählet;
Doch soll Niemand sich so nennen,
Wenn der Werke Zeugniß fehlet.

Wenn der süße Duft des Ganzen
Fest und innig sich verbunden
Mit dem Sohn des grünen Rheines,
Wird's dem Zecher wohl sehr munden.

(2.) Räthsel.

Eingesch. von Fritz Leschmann, Chic.

Im weißen Feld sind zwei gesellt,
Die gehen leis' herum im Kreis,
Der Eine schnell, der And're träg;
Verkünden hell stets ihren Weg.
Sie weisen ein Geschenk Euch zu,
Das brauchet sein, es flieht im Nu.

(3.) Quadraträthsel.

Eingeschickt von Karl Geiger, Chicago.

A	A	A	A
D	D	E	E
E	E	M	M
M	M	M	R

Die Buchstaben in den Feldern des Quadrats sind so zu ordnen, daß die wagerechten und die senkrechten Reihen dasselbe ergeben und nennen:

1. Einen männlichen Vornamen.
2. Eine Frauensperson.
3. Eine Ernährerin.
4. Ein Gewässer.

(4.) Gleiche Klänge.

Eingeschickt von F. A. Müller, Chicago.

1.) Man muß dies Mehl wenigstens — mal — bis es rein ist.
2. Du kannst mir's nicht verargen, wenn ich wegen der total verdorbenen — —.
3. Erschrocken — — still, als seine theure — mutter auf der Bildfläche erschien.

(5.) Versteckräthsel.

Von Frau Neu, Hammond, Jnd.

Bollwerk, Klavier, Hellespont, Brille, Fangtau, Wirrsal, Djepper, Odem, Gebetwoche, Asbestos, Hering, Tugend.

Aus jedem der obigen Worte sind 3 Buchstaben zu entnehmen. Richtig gefunden, ergibt das Ganze ein bekanntes Zitat aus „Faust".

(6.) Worträthsel.

Eingeschickt von Frau Julie Oberscheidt, Pullman.

Ich zeige die rastlose, des Windes Weise,
Und wecke vom Schlafe den thätigen Mann;
Ich rufe die Weiber, zu suchen die Speise,
Und schlage Feuer mit Schnelligkeit an;
Aus meinem Munde fließt Wein und auch Bier;
Sag' freundlicher Leser, gefall' ich nicht Dir?

Lösungen zu den Aufgaben in voriger Nummer:

Gleichklang (625).
Winde.
Richtig gelöst von 45 Einsendern.

Buchstabenräthsel (626).
Schlacht, schlecht, schlicht usw.
Richtig gelöst von 64 Einsendern.

Umstellräthsel (627).
1. Lied—Leid; 2. Stab—Bast; 3. Leo—Oel; 4. Halm—Mahl; 5. Leinwand—Weinland; 6. Polka—Pokal.
Richtig gelöst von 12 Einsendern.

Kreuzräthsel (628).
Kuchen, Kugel, Rachen, Nagel.
Richtig gelöst von 66 Einsendern.

Rösselsprung (629).
Nichtchen klagt:
O, wir armen Vettern und Basen,
Unser Onkel war doch ein Barbar;
Er hat uns schmählich verlassen,
Verleugnet uns ganz und gar.
Richtig gelöst von 32 Einsendern.

Bilderräthsel (630).
Kurze Haare sind bald gebürstet.
Richtig gelöst von 49 Einsendern.

Lösungen zu den „Nebenräthseln" in voriger Nummer.

(1.) Räthsel. — Ambrosia — Ambrosius.
(2.) Räthsel. — Rauschen, Bauschen, u. s. w.
(3.) Kreuzräthsel. — Sarah, Rahel, Elsa, Lisa.
(4.) Zusammenstell-Aufgabe. Wilhelmina Mecklenburg.
Weltausstellung—**J**ndiane**r**—**L**inda**u**—**H**ore**b**—**E**nzia**n**—**L**asall**e**—**M**ora**l**—**J**nsbruc**k**—**N**iederland**e**—**A**msterda**m**.
(5.) Gleichklang. — Rath.
(6.) Buchstabenräthsel. — Charlotte — Lerche, Otto, Erle, Halle, Otter, Acht, Teller, Hart.

Richtige Lösungen

sandten ein:

Ferdinand Joggerst (5 Preisräthsel — 4 Nebenräthsel); C. E. Winckler (6—4); Theo. C. Goebel (5—6); Fr. Anna Schutt (3—3); Frau Neu, Hammond, Jnd. (5—5); Fr. C. Lamberg (6—4); FrauMinnie Torge (4—0); H. A. Erz (2—2); Frau Bertha Janz(5—3); F. L. Piest (4—0); Chas. Hardtmann(3—1); J. L. Eichacker, Homestead, Ja. (4—0); Chas. Keefer (4—2); J. C. Weigand (5—4); Frau Minnie E. Pause (4—2); G. Michael, Hammond, Jnd. (5—3); H. Timm (4—0); Hans Brandner (7—2); Frau M. Wiese (4—2); Frau Sophie Burch (5—3); Frau J. Koob (2—2); Frau A. A. B., Davenport, Ja. (3—4); Frau Augusta Hoeft, Arlington Heights, Jll. (2—4); Käthe Grübel (2—0); Frau Anna Puls, Davenport, Ja. (1—2).

May Marfeldt, Davenport, Ja. (2—1); Carl Friedlieb (3—0); Frau Louise Schnitzler (5—3); H. Draeger, Davenport, Ja. (3—5); Peter Wilkin (4—2); Albert Discher (0—2); Frau A. Huennebeck, Peoria, Jll. (3—2); Ernst Theodor (5—0); Frl. Marie Raecke (3—2); Chas. Baumann (4—0); Marie Mengel (4—2); E. Jsrael (1—1); Hans Jessen, Racine, Wis. (5—2); Frau Helene Polley (4—2); Frau Else Haman(5—2); A. Moerl, Sen. (5—3); Francis A. Frintner (5—6); Wilhelm Deubel (4—0); A. Triphahn (6—0); Frau F. Zielke (3—2); Frau P. Schoepfer (5—2); Frl. Myra Loewenthal (2—3); E. Schlegel, South Bend., Jnd. (4—0); Frau P. F. Petersen, Davenport, Ja. (3—1).

A. F. Hintze (6—0); Frl. Charlotte Druehl (6—3); Frau M. Bochammer (4—3); D. Elm (5—0); Frau F. Heegn (5—5); „Hedwi", South Bend, Jnd. (4—0); C. C. Desebrock, Milwaukee, Wi. (6—0); Susanne Sauter (2—3); Fritz Allner (6—0); Frau H. Froehlich (6—4); Frau B. Liebich (4—2); Frau Dora Bockenthal, Pullman, Jll. (5—0); Hummel, Oak Park, Jll. (5—3); Frau Louise Peuger (5—6); Andy Seifert, South Bend, Jnd. (4—2); Frau Martha Rogge (2—4); Frau F. L., Davenport, Ja. (3—4); Theo. Stech, South Bend, Jnd. (4—1); E. Normann (4—4); Frau Rosie Stake (4—0); Hans Faust (5—0); Mike Roeschlein (5—1); Frau Marie Lange (5—1).

Prämien gewannen:

Gleichklang (625). — Loose 1—45. Frau Louise Schnitzler, 248 E. 43. Str., Chicago; Loos No. 17.

Buchstabenräthsel (626). — Loose 1—64. Frl. Charlotte Druehl, 1506 E. Cornelia Ave., Chicago Ave., Chicago, Loos No. 48.

Umstellräthsel (627). — Loose 1 bis 12. A. Triphan, 450 Clybourn Ave., Chicago; Loos No. 5.

Kreuzräthsel (628). — Loose 1 bis 66. Chas. Baumann, 1011 Wolfram Str., Str., Chicago; Loos No. 33.

Rösselsprung (629). — Loose 1 bis 32. Frau Else Haman, 434 Wells Str., Chicago; Loos No. 18.

Bilderäthsel (630). — Loose 1 bis 49. Frau F. L., Davenport, Ja.; Loos No. 48.

Räthsel-Briefkasten.

Frau Anna Puls, Davenport, Ja.; Frau E. Straub; Hans Brandner; G. Michael, Hammond, Jnd.; Chas. Keefer; Ferdinand Joggerst. — Neue Beiträge erhalten. — Dank.

Frau M. Wiese. — Ja.

Lokalbericht.

Frisch, Frei, Stark, Treu.

Aufruf zum Besuche des großen Schauturnens im Auditorium.

Der Vorort des Turnbezirks Chicago richtet anläßlich des großen Schauturnens, das der Turnbezirk am Donnerstag, den 23.Mai, im „Auditorium" veranstalten wird, folgenden Aufruf an das Publikum:

„Alle Vorbereitungen für das große Schauturnen, das die Turner Chicagos am Donnerstag, den 23. Mai, im Auditorium veranstalten, sind bereits getroffen und dürfte dies die größte turnerische Schaustellung werden, die ?mals hier arrangirt wurde. Die Tickets hierfür zum Preise von 25, 50, 75 Cents und $1 werden bereits in allen Turnhallen und bei Koelling & Klappenbach, 100 Ost Randolph Str., Hy. Detmer, 261 Wabash Ave., und Rud. Seifert, La Salle und Randolph Str., verkauft. Kein Freund und Förderer des Turnens sollte es versäumen, dieser Veranstaltung beizuwohnen. Sämmtliche Turnlehrer Chicagos haben die Leitung des Turnens undStellung der Bilder übernommen, die ähnlich denjenigen sein werden, die beim letzten Bundesturnfeste in Philadelphia gezeigt wurden und turnerisches Leben und Wirken seit dem Alterthum bis auf die Neuzeit veranschaulichten. Die Chicagoer Turner werden den Jüngern Jahn's in der Stadt der Bruderliebe beweisen, daß auch sie Bedeutendes zu Stande bringen können, sie werden der Chicagoer Bevölkerung, hauptsächlich der nur englisch sprechenden, die bisher das Turnen nur vom Hörensagen kannte, demonstriren, was reguläre turnerische Erziehung, was Einigkeit vermag. An dem bereits veröffentlichten Programm wird nur eine Nummer geändert. Aus technischen Gründen muß leider der Massenchor ausfallen, dagegen hat der bekannte Pädagoge Col. Parker zugesagt, eine kurze Ansprache über den Werth des Turnens in den Vereinen und öffentlichen Schulen zu halten. An dem Turnen im Auditorium nehmen Knaben, Mädchen, Zöglinge, Damen, Aktive und Bären theil. Logen zum Preise von $10 sind bei John Koelling, 100 Ost Randolph Str., zu haben."

Fest im Sattel.

Der an der Börse rasch vom Knappen zum Baron vorgerückte George H. Phillips behauptet sich allen Manövern seiner Gegner zum Trotz mit seiner Welschkorn-Schwänze noch immer fest im Sattel. Er hielt gestern Mais für sofortige Lieferung auf 53 Cents, und trieb den Preis der Frucht für Juli-Lieferung von 46¾ auf 47⅛ Cts. hinauf. — Daß es in Börsenkreisen Leute gibt, welche der Ansicht sind, daß der Stern dieses kühnen Spielers nicht so rasch wieder sinken werde, wie er aufgestiegen ist, scheint durch den Umstand bewiesen zu werden, daß die George H. Phillips Co., welche bisher mit $30,000 kapitalisirt gewesen ist, ihr Aktienkapital auf $250,000 erhöht hat und verstärkt worden ist durch das Eintreten von Joe und Lew Bauman, George Winsor, Charles Moore, Benjamin Block und W. L. Sackett. Bisher hatten der Firma außer Phillips selber nur Joshua R. Collins, Daniel Hill und Abe Osmun angehört.

* In New York tritt heute der Jahreskonvent der „Söhne Benjamin's" zusammen, einer über das ganze Land verbreiteten Vereinigung, die gegen 22,000 Mitglieder zählt. Die Chicagoer Lokalvereine des Ordens werden auf der Konvention durch den Distrikts-Großmarschall Joseph Sabath und durch Jsaac Abrahams vertreten.

* Die „Germania Hebammen-Association Nr. 1" veranstaltet morgen, Montag, von 2 Uhr Nachm. an, in Brostmeyers Arbeiter-Halle, Nr. 368 bis 370 W. 12. Str., ein großes Mai-Kränzchen. Für allerlei Maifest-Ueberraschungen, auch für echtenMai-Trank, ist von dem damit betrauten Komite bestens vorgesorgt worden.

* Für einen Nationalkonvent von Vertretern öffentlicher Wohlthätigkeits-Behörden, der vom 9. bis zum 16. Mai in Washington tagen wird, hat Gouverneur Yates neun Delegaten ernannt, darunter den Jugendrichter Tuthill, den Präsidenten Hurley von der „Illinois Conference of Charities", Geschäftsführer Bicknell von den Vereinigten Wohlthätigkeits-Gesellschaften Chicagos und Fräulein Jane Addams.

* Die Plattdeutschen Gilden treffen schon jetzt Vorbereitungen für den großen Ausflug, verbunden mit Piknik, den sie am Sonntag, den 23. Juni nach dem herrlich gelegenen Thornton-Park, bei Thornton, Jll., unternehmen wollen. Der Spezialzug wird den Bahnhof, Ecke Harrison Str. und Fifth Ave., um 8 Uhr 30 Min. Vormittags verlassen und die regelmäßigen Züge werden von 9 Uhr an bis Mittags 1 Uhr halbstündlich von dort abgehen. Der Preis pro Person für die Rundfahrt, einschließlich Zutritt zum Park, ist auf 50 Cents festgesetzt worden; Kinder unter 12 Jahren haben freien Eintritt.

Der Monat Mai.

Der letzte Monat für den Union-Kleiderladen, Ecke Clark und Lake Str.

Er ist gezwungen, am 31. Mai für immer zu schließen. $25,000Werth der besten Frühjahrs-Muster in Anzügen, Ueberziehern, Hosen, Hüten und Herren-Ausstattungswaaren, wird unsern Lesern zurHälfte oder weniger offerirt. Kostenpreis oder Werth spielen keine Rolle, die Waaren müssen bis zum angegebenen Tage verkauft werden, mag der Verlust noch so groß sein. Dies war der erste durchaus Einpreis-Kleiderladen in den Ver. Staaten, westlich von Pittsburg. Seit mehr als 28 Jahren etablirt. Unsere Leser werden die Waaren und Preise finden, wie wir sagen, zur Hälfte des Werthes. $3.33 kaufen $10 Anzüge; $4.44 kaufen $12 Anzüge; $6.66 für $15 und $18 Anzüge; $8.88 für $20 Anzüge; $11.11 für $22 und $25 Anzüge; 88c für $2 Hosen; $1.88 für $4 Hosen; $2.88 für $6 Hosen; 88c für Frühjahrs-Facon Hüte; $1,66 für $3.50 Dunlap oder Stetson Facon Frühjahrs-Hüte; 29c für $1.00 Hemden; 37c für $1.25 Hemden; 23c für 50c Unterzeug; 37c für 75c Unterzeug; 1000 andere Bargains, die wir nicht anführen können. Kommt und erwähnt diese Zeitung. Der Laden ist Abends offen und Sonntags bis Mittag. Die Union muß am 31. Mai schließen. Clark und Lake Str.

„Humane Society"

Die Thätigkeit dieser Gesellschaft im Laufe der letzten zwölf Monate.

Dem Bericht zufolge, welchen der Sekretär der „Illinois Humance Society" in der gestern abgehaltenen Jahresversammlung des Verbandes abstattete, liefen während der letzten zwölf Monate 2381 Klagen über Mißhandlung von Thieren ein. In 1318 Fällen wurde Fuhrleuten und anderen Personen eine Verwarnung ertheilt, in 172 Fällen wurde gerichtlich vorgegangen, und die den Uebelthätern auferlegten Geldstrafen beliefen sich insgesammt auf $883. Die Zahl der bei der Gesellschaft angebrachten Klagen über grausame Behandlung von Kindern betrug 861, und die Gesellschaft nahm sich insgesammt 743 verwahrloster Kinder hilfreich an, von denen sie 76 temporär in geeigneten Anstalten unterbrachte. Auf Anregung von Präsident Shortall wurde beschlossen, die Inspektoren der Gesellschaft in Zukunft mit einem photographischen Apparat auszurüsten, um sie so in den Stand zu setzen, photographische Aufnahmen als Beweismaterial bei gerichtlichenVerhandlungen benutzen zu können. Die Beamtenwahl ergab das nachstehende Resultat:

Präsident, John G. Shortall; 1. Vize-Präsident, Ferd W. Peck; 2. Vize-Präsident, John T. Dale; Schatzmeister, Charles E. Murison; Sekretär, Belden F. Culver; Hilfs-Sekretär, John C. Forbes; Exekutiv-Komite: John G. Shortall, Alson E. Clark, William Penn Nixon, William A. Fuller, Charles E. Murison, Henry N. Hart, John T. Dale, Walter Butler, Mrs. F. H. Beckwith; Rechtsbeistand: Joseph Wright, John L. Shortall.

Direktoren: George E. Adams, J. McGregor Adams, Frau F. H. Beckwith, Alson E. Clark, Belden F. Culver, John T. Dale, William C. Egan, Marshall Field, Henry L. Frank, William A. Fuller, John J. Gleßner, Henry N. Hart, Frau William G. Hibbard, Moses D. Wells, Franklin MacVeagh, Luther Laflin Mills, Charles E. Murison, William Penn Nixon, Ferd W. Peck, Frau Ferd W. Peck, George Schneider, John B. Sherman, John G. Shortall, O. S. A. Sprague, Frau M. B. Starring, Joseph Stockton, Sydney R. Taber, Frau Elia M. Walker, Frau Emmons Blaine, Walter Butler, J. Ogden Armour, Frau H. S. Whitmarsh.

* Auf Veranlassung von Frau Bertha Auth, wohnhaft No. 362 W. Van Buren Straße, wurde gestern der Hausirer Patrick Brooker unter der Anklage der Erlangung von Geld unter falschen Angaben in Haft genommen. Frau Auth behauptet, daß ihr Brooker ein „Faß Zucker" verkaufte, das zum größten Theil statt Zuckers weißen Sand enthielt.

* Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois hält morgen, Montag, Abend in dem großen Saale des Hotel Bismarck ihre vierteljährliche Versammlung ab. Auf dem Programm steht u. A. ein Vortrag von Rev. Dr. E. Schreiber über das Thema: „Die Geschichte der Juden in Illinois." Den Schluß soll eine gemüthliche Unterhaltung bilden.

* Vor dem Tribunal des Richters Horton wird zur Zeit der zweite Prozeß gegen die des Raubes angeklagten ehemaligen Polizisten P. J. Sheehan und John D. Mosher verhandelt. Es wurden gester neine Anzahl Leumundszeugen vernommen, u. A. auch Inspektor Heidelmeier, der die Behauptung des Polizisten Kling, er hätte Sheehan des Raubes bezichtigt und von dem also Beschuldigten keine Antwort erhalten, als unwahr bezeichnete. Man glaubt, daß der Fall morgen der Jury übergeben werden wird.

* Ein kleiner, Abraham Isaacs von Nr. 84 W. 13. Straße gehöriger Köter wurde gestern Nachmittag anscheinend von der Tollwuth befallen und biß den 10 Jahre alten Isaac Isaacs in die rechte Hand. Der Hund wurde später von einem Polizisten durch eine Kugel unschädlich gemacht.

* Die 10 Jahre alte Minnie Kraz ist in ihrer elterlichen Wohnung, No. 1309 S. 40. Ave., den Brandwunden erlegen, die sie vorgestern erlitten hatte. Die Kleine war mit anderen Kindern um ein Freudenfeuer herumgetanzt, das diese in einem Hinterhof angezündet hatten. Sie kam den Flammen zu nahe, ihr Kleidchen fing Feuer, und ehe Hilfe kam hatte das arme Kind tödtliche Brandwunden erlitten.

* Die lokale Sektion des „Council of Jewish Women" wird in ihrer nächsten Versammlung, die morgen, Montag, Nachmittag im Sinai-Tempel stattfindet, die jährliche Beamtenwahl vornehmen.

* Schmidts Tanzschule, Nr. 601 Wells Str., hält ihren großen Schlußball dieser Saison am Mittwoch, den 15. Mai, in der Nordseite-Turnhalle in Gestalt eines Mai-Festes nach vielversprechendem Programm ab. Frau Minna Schmidt, die vorzügliche Lehrerin, hat großartige Vorbereitungen getroffen, um den Besuchern außergewöhnlich genußreiche Stunden darzubieten. Alle Gönner, wie auch die Herrn Julius Schmidt und seiner Gattin befreundeten Vereine, sind deshalb herzlich eingeladen, sich zu diesem Musikfest einfinden zu wollen.

* Das diesjährige, 11. Jahresbankett der „Pioneers of Chicago" wird am Montag Abend, den 27. Mai, im Sherman House abgehalten werden. Die Hauptrede des Abends wird Luther Laflin Mills halten. Die gegenwärtigen Beamten des Verbandes sind: Präsident, Richter Henry W. Blodgett; Vize-Präsidenten, Fernando Jones und James B. Bradwell; prot. Sekretär, George H. Fergus; korresp. Sekretär, Charles J. Haynes; Schatzmeister, Jacob Rehm.

Naturkunde und Technisches.

Oxydirtes Wasser.

Vor etwa einem halben Jahre machte eine Entdeckung der beiden Pariser Chemiker Desgrez und Balthazar erhebliches Aufsehen, die auf eine künstliche und einfache Verbesserung der Athemluft in geschlossenen Räumen hinausging. Die beiden Gelehrten machten auf einen bisher wenig beobachteten Stoff aufmerksam, das Natriumperoxyd, das sich bei der Befeuchtung mit Wasser in reinen Sauerstoff und Aetznatron verwandelt. Es läßt sich denken, daß die Benutzung dieses chemischen Vorganges zur Wiederherstellung verdorbener Luft in ausgezeichneter Weise dienen kann, indem der durch die Athmung verminderte Sauerstoff wieder erneuert und die vermehrte Kohlensäure durch das Aetznatron aufgesogen wird. Man wies sogleich darauf hin, welche Bedeutung dieses Verfahren nicht nur für die Lufterneuerung in den Häusern und in den Sälen, Theatern und Kirchen bei Versammlung einer großen Menschenmenge sondern z. B. auch für die jetzt mehr und mehr in Aufnahme kommenden Unterseeboote besitzen dürfte, deren Besatzung sich durch jenes einfache Mittel auf beliebige Zeit hinaus mit frischer Luft versorgen könnte. Jetzt veröffentlicht Girard im Pariser Kosmos einen beachtenswerthen Aufsatz über dieselbe Frage, worin er eine berechtigte Kritik an den bisherigen Nachrichten übt. Er stellt nämlich fest, daß sich aus dem Natriumperoxyd bei der Behandlung mit Wasser nicht ohne Weiteres neben dem Aetznatron Sauerstoff, sondern zunächst oxydirtes Wasser oder, wissenschaftlicher ausgedrückt, Wasserstoffperoxyd entwickelt und daß es sogar ziemlich schwierig und auch nicht ungefährlich ist, die Mischung von Natriumperoxyd und Wasser in einen Zustand überzuführen, in dem sie den reinen Sauerstoff unmittelbar an die Luft abgibt. Jedenfalls ist es gelungen, diese Schwierigkeit zu überwinden, und Girard zeigt nun an, welche außerordentlichen Vortheile das Natriumperoxyd und das auf leichteste Weise daraus zu gewinnende oxydirte Wasser gewähren werden. Das Natriumperoxyd wird gegenwärtig daurch hergestellt, daß Natrium in eisernen Röhren erhitzt und so mit Sauerstoff getränkt wird. Diese Gewinnung ist noch recht kostspielig und müßte erheblich verbilligt werden. Nachdem dies geschehen sein wird, wird das Natriumperoxyd eine der wichtigsten Waffen der Gesundheit werden.

Das Verschwinden der Sonne.

Sir Robert Hall, der bekannte Astronom, der sein Leben dem Studium der Sonne gewidmet hat, hat in einem interessanten Vortrage, den er dieser Tage in London hielt, seinen zahlreichen Zuhörern eine sehr ernste und traurige Mittheilung gemacht: die Sonne läuft ein und versiegt von Tag zu Tag mehr. Das ist allerdings eine Thatsache, die schon seit längerer Zeit bekannt ist; aber der englische Astronom ist der erste, der die Zusammenziehung des Sonnendurchmessers genau berechnet hat. Sie beträgt „pro Tag" fast 23 Zentimeter oder gegen 22,859 Zentimeter. Da der Durchmesser der Sonne 1,376,000 Kilometer lang ist, können wir vorläufig unbesorgt sein. Man sieht aber doch mit Betrübniß, daß die Sonne pro Jahrhundert 8 Kilometer verliert, daß zur Zeit Virgils der Halbmesser ihres Kreises 80 Kilometer länger war, als heutzutage, und daß er in 8600 Jahren genau um die Hälfte kleiner geworden sein wird. Man kann leicht ausrechnen, welcher erstaunlichen Verminderung der Sonnenmasse diese Zusammenziehung des Durchmessers entspricht. In 8600 Jahren werden die Menschen weder Sonnenlicht noch Sonnenhitze haben. Ihre übermäßig großen Augen werden aus den Augenhöhlen hervortreten, wie die der Thiere, die im Halbdunkel der Gewässer leben. Die Früchte werden nicht mehr reifen; alle Vegetation wird dahinsiechen; Kraft und Leben werden sich langsam von der Erde zurückziehen. Naive Gemüther könnten einwenden. man wird sich mit Kohlen versehen, um nicht zu frieren. Leider werden alle Kohlenvorräthe längst erschöpft sein. Und auch mit Fellen wird man sich nicht bedecken können, denn alle Pelzthiere werden schon lange zu Grunde gegangen sein. Und die vor Kälte bebende, nackte, des Weines und der Lieder beraubte Menschheit wird wie Ajax, aber vergeblich, um einen letzten Sonnenstrahl bitten, um sterben zu können.

Raupenwanderungen.

Ein wissenschaftlicher Fachmann berichtet in der Zeitschrift für Etomologie über sehr merkwürdige Raupenwanderungen in Ungarn. In der Umgebung von Pest fand 1879 eine Massenwanderung der Raupen des Distelfalters statt. Die Thiere wanderten im vollen Sinne des Wortes über Stock und Stein, den ganzen Boden bedeckend. Die Raupen des Schwammspinners wurden 1898 in unermeßlicher Menge in gewissen ungarischen Wäldern angetroffen, wo sie unglaubliche Verwüstungen anrichteten. In einem Falle hatten sie einen Wald kahl gefressen und wanderten aus ihm fort, um einen andern aufzusuchen. Auf dieser Wanderung trafen sie einen Eisenbahndamm, den sie als sehr geeignet zu ihrer Fortbewegung benutzten. Die Schienen waren bald so mit Raupen bedeckt, daß die Eisenbahnzüge nicht weiter konnten, weil die Räder über den zermalmten Raupen sich drehten ohne genügende Reibung zur Fortbewegung zu finden. Diese Raupen hatten ihren Weg grade in einer Richtung genommen, die auf einen etwa eine Meile entfernten Wald hinführte, der aus der Entfernung schön grün erschien und von den hungrigen Thieren auf irgend eine Weise bemerkt worden war. Wie dies geschah, ist unbekannt, jedenfalls aber ist es das Nahrungsbedürfniß, welches die Raupen zum Wandern veranlaßt. Die zur Vertilgung der Raupen in obigen Fällen vorgeschlagenen Mittel sind wirkungslos. Die Natur hilft hier selbst. Denn, wie der erwähnte Beobachter hervorhebt, werden die Raupen, sobald sie nach drei bis vierjährigem Turnus eine sehr große Menge erreicht haben, von Krankheiten befallen, woran die meisten zugrunde gehen, sodaß die Art in den nächsten Jahren zur Seltenheit wird.

An den Zaren und seine Helfer.

Im Nachstehenden geben wir den Auszug aus einem Briefe des Grafen Leo Tolstoi an den Zaren. Seine Verbreitung ist in derselben Weise mittels lithographischen Druckes erfolgt, in der die letzten Tolstoi'schen Publikationen in die Oeffentlichkeit gelangten. Der Verfasser läßt die rein politische Umgestaltung Rußlands ganz bei Seite liegen, er verlangt kein konstitutionelles Regiment, sondern dringt nur auf Reformen: was er verlangt, sind Forderungen, die in einem Appell an einen aufgeklärten Despotismus sehr wohl Platz finden können:

* * *

Wieder Mordthaten, Straßenmetzeleien, bevorstehende Hinrichtungen; abermals Furcht, falsche Anklagen, Drohungen, Erbitterung einerseits, und Haß, Verlangen nach Rache und Opferwilligkeit andererseits. Von Neuem gibt es in Rußland zwei feindliche Lager, und es werden die größten Verbrechen begangen, und ebensolche stehen noch in Aussicht. Es kann sein, daß es gelingen wird, die gegenwärtigen Unruhen zu unterdrücken, aber es ist auch möglich, daß die Soldaten und Polizisten, von denen die Regierung so viel erwartet, endlich einsehen werden, daß man sie zum größten Verbrechen, zum Brudermord, zwingt, und den Gehorsam verweigern werden. Und wird auch die jetzige Bewegung unterdrückt, so kann sie doch nicht gänzlich ersterben, sondern wird im Verborgenen weiter gähren, um früher oder später mit erneuter Kraft hervorzubrechen und noch schlimmere Leiden und Verbrechen zu erzeugen.

Und wenn Ihr, in deren Händen die Zügel der Regierung liegen, Eure Aufmerksamkeit für einen Moment von dem erbitterten, Euch jetzt beschäftigenden Kampfe ablenken wolltet, so würdet Ihr ganz klar jene Ursachen sehen, welche die Unzufriedenheit des Volkes erzeugt und eine Bewegung hervorruft, die immer mehr an Ausdehnung und Tiefe gewinnt.

Die Ursache liegt darin, daß der zufällige unheilvolle Mord des Kaisers, der das Volk befreit hat, — vollbracht von einer kleinen Gruppe von Leuten, — fälschlicherweise dem ganzen Volk zur Last gelegt wurde, und daß in Folge dessen die Regierung nicht nur beschlossen hat, nicht vorwärts zu gehen, sondern sogar rückwärts geht.

Darum muß jetzt Folgendes gethan werden:

Erstens: Die Bauern müssen dieselben Rechte erhalten, wie alle anderen Bürger, und darum muß abgeschafft werden: a) das sinnlose, mit nichts zusammenhängende Institut der Landeshauptleute (Semskye Natschalniki); b) die Bauern müssen von allen Einschränkungen, vom Paßzwang und von allen ausschließlich auf ihnen lastenden Abgaben befreit werden, von den Wohnungs-, Fuhren-, Dorfpolizei-Abgaben (Amtleute, Dorfschulzengehilfen); c) sie müssen von der ungerechten Verpflichtung befreit werden, gegenseitig Bürgschaft für die Schulden Anderer zu leisten, ferner von den Einlösungszahlungen, die schon längst den Werth der loszukaufenden Ländereien gedeckt haben, d) und hauptsächlich muß die absurde, unnöthige, nur für die arbeitsamste, sittlichste und zahlreichste Volksklasse bestimmte schmachvolle Leibesstrafe abgeschafft werden.

Zweitens müssen die sogenannten verschärften Schutzmaßregeln außer Anwendung kommen, die allen existirenden Gesetzen zuwiderlaufen und die Bevölkerung den sehr häufig sittenlosen, dummen und grausamen Chefs ausliefern. Die Abschaffung dieser verschärften Schutzmaßregel ist darum wichtig, weil die zeitweilige Ungiltigkeit der allgemeinen Gesetze Denunziationen, Spionage begünstigt und zu rohen Gewaltthaten gegen die mit ihren Brotgebern und mit Gutsbesitzern in Reibung gerathenden Arbeitern führt.

Drittens müssen alle Hindernisse, die der Bildung, Erziehung und dem Unterricht im Wege stehen, beseitigt werden. Nothwendig ist, daß man a) die Bildung für alle Gesellschaftsklassen gleich zugänglich macht und darum alle ausschließlich für's Volk existirenden Verbote von Vorlesungen, Unterricht und Büchern, die aus irgend welchem Grunde als für's Volk schädlich erachtet werden, aufhebt; b) daß alle Schulen den Vertretern aller Nationalitäten und Konfessionen, die Juden nicht ausgenommen, offen stehen; c) daß man die Lehrer nicht hindere, sich beim Unterricht derjenigen Sprache zu bedienen, welche den Schulkindern geläufig ist; d) hauptsächlich allen Personen, die nicht der Rechte beraubt sind und sich der Lehrthätigkeit widmen wollen, die Eröffnung jeglicher Art von Privatschulen, sowohl höherer, als auch niederer, zu gestatten. Die Befreiung der Bildung, Erziehung und des Unterrichts ist darum wichtig, weil nur diese Einschränkungen die Arbeiter hindern, aus ihrer Unwissenheit herauszutreten, welche jetzt für die Regierung den Hauptgrund zur Anwendung eben jener Einschränkungen dem Volke gegenüber bildet. Wenn die Regierung sich nicht in die Angelegenheiten der Volksbildung mischen würde, so wäre dem Volke die Möglichkeit geboten, sich viel rascher und zweckmäßiger diejenigen Kenntnisse anzueignen, deren es bedarf, und nicht solche, die ihm aufgezwungen werden.

Endlich viertens — was am Allerwichtigsten ist — müssen alle Einschränkungen der Religionsfreiheit unterlassen werden, müssen a) alle Gesetze abgeschafft werden, kraft welcher jeder Abfall von der herrschenden Kirche als Verbrechen gestraft wird; b) muß die Eröffnung und Einrichtung von Kapellen für Altgläubige, von Kirchen, Gebethäusern für Baptisten, Molokanen, Stundisten und andere bewilligt werden; c) müssen alle religiösen Versammlungen und religiösen Predigten aller Konfessionen gestattet werden, die keine widernatürlichen Forderungen, wie Kastration (Sekte der Skopzen), Mord und Selbstmord in sich fassen; d) muß man den Anhängern verschiedener Glaubenslehren frei lassen, ihre Kinder in demjenigen Glauben zu erziehen, den sie für den wahren halten.

Die Anwendung aller dieser Maßregeln wird die Gesellschaft zweifellos beruhigen, und sie vor Leiden und (was noch schlimmer ist) vor Verbrechen bewahren, die beide Parteien unfehlbar begehen werden, wenn die Regierung nur daran denken wird, die Unruhen zu unterdrücken, ohne deren Ursachen zu beseitigen.

Wir appelliren an Euch Alle — an den Zaren, die Minister, die Mitglieder des Staatsrathes, an die Berather und Verwandten des Zaren, überhaupt an Alle, die Macht besitzen; wir bitten Euch: helft, daß die Gesellschaft beruhigt und vor Leiden und Verbrechen bewahrt werde. Wir rufen Euch an nicht wie Feinde, sondern wie unfreiwillige Mitbetheiligte, wie unsere Kameraden und Brüder. Es ist ja nicht möglich, daß in einer Gesellschaft von Menschen, die miteinander verbunden sind, die Einen es gut haben, während es den Anderen schlecht geht. Das darf schon darum nicht sein, weil die Mehrzahl es schlecht hat. Und gut gehen kann es Allen nur dann, wenn die starke, arbeitende Mehrzahl, auf der die Gesellschaft beruht, es gut hat. Helft also die Lage dieser Mehrzahl verbessern, und zwar in den wichtigsten Punkten: im Punkte der Freiheit und Aufklärung. Nur dann wird auch Eure Lage ruhig und gut sein. Geschrieben hat dies Alles Leo Tolstoi, und er war beflissen, nicht nur seine eigene Meinung zum Ausdruck zu bringen, sondern die Meinung vieler von den besten, uneigennützigsten, vernünftigsten Menschen, die dasselbe wünschen.

Merkwürdige Posten.

Vor Kurzem starb Mr. J. Sands, ein Rechtsanwalt auf den Shetland-Inseln und der Erfinder der St. Kilda-Post. Da im Winter keine Verbindung mit dem Festland besteht, konstruirte Sands eigenartig geformte Bojen, in denen die Post von St. Kilda niedergelegt wurde. So beladen wurden diese Bojen dem Meere anvertraut und von der Strömung dem Festlande zugetrieben, wo sie aufgenommen und ihr Inhalt zum nächsten Postamt gebracht wurde. Ebenso primitiv ist der in der Magelhaensstraße übliche Postdienst. Das Postamt besteht aus einer bemalten Tonne, die durch Ketten an die Felsen des äußersten Punktes von Terra del Fuego befestigt ist und dort schwimmt. Jedes vorüberfahrende Schiff schickt ein Boot, um die Briefe zu sammeln und zur Post zu befördern. Natürlich hat das Amt keinen Postmeister, es steht unter dem vereinten Schutz aller Länder der Welt. „Liebes Fräulein, wenn Sie dieses Faß Baldwinäpfel erhalten, korrespondiren Sie, bitte, mit Edward Bond aus Mount Brydges, Ontario, Kanada," — so lautete ein Brief, der nach einer Reise von dort vor Kurzem zum Vorschein kam. Ein derartiger Postdienst scheint von mehr als einem erfinderischen Korrespondenten nutzbar gemacht worden zu sein; ein tasmanisches Mädchen hat auf diese Weise einige Verwandte in Kent gefunden. Ein Heirathsantrag wurde von einer jungen Amerikanerin in eine Flasche eingeschlossen und dem Flusse anvertraut, der hinter ihrem Hause vorbeifloß. Einige Tage später fand ein reicher Pflanzer, der an den Ufern desselben Flusses wohnt, die Flasche, und nachdem er ihren Inhalt genau untersucht hatte, sandte er eine so freundliche Antwort, daß er bald darauf der Gatte der Dame wurde. Zu vorigen Weihnachten kaufte ein Engländer einen besonders schönen Truthahn für 23 Mk. Unter der Schwinge des Vogels fand er folgendes Briefchen: „Lieber Freund! Sie werden diesen Truthahn mit Vergnügen essen. Er ist 14 Monate alt, wiegt 35 Pfund, und wir verkauften ihn für 10 Mark. Lassen Sie mich wissen, was er in England werth ist."

Die Wüste im Silberstaat.

Nevada ist das Aschenbrödel unter den Staaten der Union. Zu einer Boomzeit aufgenommen, wo die Entdeckung seiner großartigen Reichthümer an Erzen eine mächtige Entwicklung versprach, durch zwei Senatoren im Bundessenat und einen Abgeordneten im Abgeornetenhause vertreten, gilt es mit seinen 45,000 Einwohnern als „rotten borough," zu dem man auch sagen könnte: Freund, wie bist Du hereingekommen. In der That ist ja schon mehrfach der Vorschlag aufgetaucht, Nevada an ein anderes Staatswesen anzugliedern, um so die Schöpfung überspannter Hoffnungen wieder auf ihr richtiges Maß zurückzuführen.

Von solchem Auskunftsmittel aber könnte abgesehen werden, wenn die Bundesregierung sich veranlaßt sehen wollte, die anderen Reichthümer, welche Nevada neben seinen metallenen Schätzen wirklich birgt, zu entwickeln. Dann könnte das Aschenbrödel zu einem stattlichen Gemeinwesen erblühen, dessen Bevölkerung nicht mehr nach der Größe städtischer Wards bemessen würde. Der Boden von Nevada ist reich und ertragsfähig genug; es fehlt nur das befruchtende Wasser für die dürstenden Millionen von Acres. Der Staat wird von vier Flüssen durchströmt, und zwar letzteres im buchstäblichen Sinne, denn zur Zeit des Regenfalles und der Hochwasser schießen die vom Gebirge kommenden Fluthen nur so dahin, in rasender Eile den Niederungen zu, als könnten sie das Gebiet gar nicht schnell genug verlassen, wenn die Quellen versagen, verwandeln sich die Flußbetten in Hohlwege, durch die man fast trockenen Fußes hindurch kann. Hielte man die Wassermassen in Staubecken fest, aus denen sie durch Kanäle über das Land vertheilt würden, dann ließe sich der Staat in einen Garten verwandeln, dessen Kultur Nahrung und Beschäftigung für Millionen gäbe.

Fast sämmtliches Oedland im Staate ist Eigenthum der Bundesregierung. Jetzt kann sie dasselbe nicht zum Mindestpreise für Heimstätteland $1.25 den Acre, losschlagen; mit Bewässerungsanlagen würde es das Zehnfache werth sein und leicht Abnehmer finden, da dem Ansiedler auf solchem Land seine Ernten so gut wie sicher sind. Wenn Nevada je den Begriff als Staat ganz ausfüllen soll, muß ihm auf diese Weise geholfen werden. Wenn die Bundesregierung das Berieselungswerk der westlichen Oedländereien überhaupt selbst in die Hand nimmt, wird bald Aenderung geschaffen sein. Auf Privatunternehmung würde Nevada wohl lange warten müssen, denn diese hat die besten Gelegenheiten in dem ganzen Gebiet vorweg genommen und ist überhaupt wohl an der Grenze ihrer dortigen Thätigkeit angelangt. (Milw. Herold.)

Eine friedliche Eroberung.

Am 14. Juli wird in der kleinen japanischen Hafenstadt Kurihama ein Denkmal enthüllt, welches recht eigentlich der Markstein des neuen Japan ist, obgleich es nicht den Regenerator der alten Nation, sondern einen amerikanischen Seemann ehrt. Dieser Amerikaner, Commodore Perry, darf als der Erschließer Japan's für die moderne Kultur gelten.

Vor fünfzig Jahren war Japan für die Fremden mehr abgeschlossen, als China, welches wenigstens einige Vertragshäfen zugestanden hatte. Seit Jahrhunderten war das Inselreich den Fremden fest verschlossen; aber aus dem Mittelalter hatte man noch die Kunde von Marco Polo und mehreren Missionären über das Wunderland, doch kein abendländischer Siegfried wagte es, durch die gefeite Dornhecke hindurch zu dringen, um die Nation aus ihrem hundertjährigen Schlafe zu wecken.

Als im März 1853 der Präsident Pierce in's Amt eingesetzt war, führte sein thatkräftiger Staatssekretär March sofort einen längst gehegten Plan aus. Er sandte den Commodore Matth. Perry, jüngeren Bruder des Siegers auf dem Eriesee, mit einem Geschwader nach Japan und ließ dem Shogun, welcher damals noch im Namen des Mikado allmächtig war, einen Brief des Präsidenten überbringen, in welchem ein Friedens- und Handelsvertrag verlangt wurde.

Die Japaner hatten nämlich wiederholt amerikanische Schiffbrüchige ermordet oder zu Sklaven gemacht und waren nie zu bewegen, Anfragen zu beantworten oder irgend eine Genugthuung zu geben. Deshalb verlangte Präsident Pierce die Oeffnung eines Hafens und den Abschluß eines Vertrages. Als die Regierung Miene machte, die Annahme des Briefes zu verweigern, machte Perry zum Gefecht klar und drohte das Nest in Brand zu schießen, worauf man am 14. Juli 1853 den Brief annahm. Perry verschwand, kehrte nach einigen Wochen zurück und wenige Monate später kehrte er mit einem Vertrage in der Tasche nach Washington zurück.

In der kurzen Zeit von 48 Jahren ist Japan ein Träger abendländischer Kultur und eine Großmacht geworden; das Alles verdankt es dem Commodore Matth. G. Perry.

Die Japaner waren Anfangs sehr erbittert über den blondhaarigen Eindringling, heute setzen sie ihm ein Denkmal an der Stelle, an welcher Perry zuerst landete (B. C.)

Der höchste Berg der Erde,

der im nördlichen Hauptkamm des Himalaya-Gebirges liegt, wird theils Everest genannt, wie dies die Engländer thun zu Ehren des ersten Beamten, der seine Höhe trigonometrisch zu 8840 Meter feststellte, theils Gaurisankar, welchen Namen der Eingeborenen zuerst die Brüder Schlagintweit von ihren großen Reisen heimbrachten. Man hatte sich bereits gewöhnt, beide Namen zu verbinden, wie es mit dem Viktoria-Nyanza See und anderen geographischen Namen geschieht, deren einheimische Benennung hinterher bekannt wurde, und man schrieb Gaurisankar-Everest. Da erkundete ein englischer Militärarzt einen tibetischen Namen, Tschomokankar, und trat für dessen Gebrauch ein an Stelle von Gaurisankar wie Everest. Es ist nun von Emil Schlagintweit, der zwar seine Brüder auf ihren Reisen nicht begleitet hatte, aber durch seine Arbeiten über Indien wie die buddhistische Literatur in Tibet viel zur Bekanntmachung ihrer Reiseergebnisse beitrug, die ganze Frage neuerdings eingehend geprüft worden (Petermann's geographische Mittheilungen 1901, Heft II). Zunächst wird festgestellt, daß der Name Gaurisankar Reisenden mehrfach angegeben wurde. Dann wird betont, daß im Himalaya von den Eingeborenen nur die Gebirgsabschnitte benannt werden, aus denen sich die Hochgipfel erheben, nicht diese selbst und schließlich wird eingehend nachgewiesen, daß die Tibeter für den Gebirgsabschnitt in Frage viel allgemeiner den Namen Tsering Tschenga gebrauchen als Tschomokankar. Die Erklärung der Namen ergibt sodann, daß in den indischen wie den tibetischen Namen dieselbe Grundanschauung zur Anerkennung kommt, daß in diesem Gipfel der Oberherr der Götter mit seiner Gemahlin seinen Sitz aufgeschlagen habe. Da nach den beigebrachten Zeugnissen selbst die des Tibetischen kundigen Indier für Gaurisankar „an Stelle aller sonstigen Namen" eintreten, kommt der Verfasser zu dem Ergebniß, daß man am besten für den höchsten Berg der Gebirgsgruppe den Namen „Gaurisankar-Everest" beibehalte.

Verlangt: Rekruten.

Es ist schon früher darauf hingewiesen worden, daß die Rekrutirung für die reguläre Armee, deren Erhöhung auf 75,000 Mann Ersatz für die Freiwilligen-Regimenter gewähren soll, welche am 1. Juli ausgemustert werden müssen, nicht geringe Schwierigkeiten verursacht. Hält es nun schon schwer, überhaupt Rekruten zu bekommen, so hat das Kriegs-Departement nun noch mit einer weiteren, höchst fatalen Schwierigkeit zu kämpfen, und das sind die Desertionen.

Viele der Rekruten sind aus reiner Lust an Abenteuern in die Armee eingetreten, das „fröhliche Soldatenleben" in den Philippinen, wie sie es sich in ihrer Phantasie ausgemalt hatten, steckte ihnen im Kopf, und da es nun heißt, daß nur ein Theil der neuangeworbenen Rekruten in jenes Fabelland abrücken soll, während ein anderer großer Theil hier in den amerikanischen Garnisonen zu bleiben hat, so ist der Enthusiasmus verflogen, denn der gewöhnliche Garnisonsdienst hat eben keinen besonderen Reiz für abenteuerlustige Burschen, deren Ideale mit „Dime-Novels" großgefüttert sind.

Wie stark das Departement den Rekrutenmangel empfindet, geht daraus hervor, daß man ganz ungewöhnlich milde Seiten aufzuziehen gewillt ist, um die desertirten Burschen zur Fahne zurückzulocken. Korporalsgarden hinter den Deserteuren herzuschicken, und dieselben abfangen zu lassen, ist außer Frage, außerdem müßten die Militär-Gefängnisse bedeutend vergrößert werden, um Platz für die vielen Hunderte entlaufener Rekruten zu schaffen. Hätte man hinreichend Rekruten-Material zur Verfügung, so würde man die Burschen einfach laufen lassen und sich nicht weiter um sie bekümmern, wie das früher meistens geschehen, aber man kann keinen Ersatz finden, das ist der Haken, trotzdem die Werbe-Bureaus nach Kräften arbeiten.

So ist beschlossen worden, den Deserteuren Amnestie zu versprechen, um sie zurückzubekommen. Man rechnet darauf, daß viele Angst haben mögen, sie könnten erwischt und auf ein paar Jahre bei harter Arbeit eingelocht werden, und daß also die Zusage, alles solle vergeben und vergessen sein, einen guten Prozentsatz zur Fahne zurückführen würde. Eine bezügliche Proklamation soll demnächst vom Kriegs-Sekretär erlassen werden, worin den Ausreißern eine Frist von dreißig Tagen gegeben wird, um sich wieder zum Dienst zu melden. Die Mehrzahl der an leitenden Stellen fungirenden Armee-Offiziere, deren Ideen von Heeres-Disziplin an den striktesten Regulationen festhalten, begegnen dieser Neuerung mit schweren Bedenken, aber Sekretär Root, der die Sache vom Stadpunkt eines Geschäftsmannes, und nicht aus der Gamaschen-Perspektive, betrachtet, beharrt auf seinem Plan; er hat den Offizieren erklärt, daß Leute, die desertiren, weil sie befürchteten, keine Gelegenheit zu bekommen, dem Feinde eins aufzubrennen, gerade die Sorte sei, welche er brauche. Ueberdies seien die Militärgefängnisse schon jetzt mit gutem Soldatenmaterial angefüllt, und anstatt einer Vermehrung der Sträflinge, sei eine Vermehrung der aktiven Armee nöthig.

Der Rekrutirung soll ferner durch andere Mittel unter die Arme gegriffen werden. Man wird allen Soldaten, die nach Ablauf ihrer Dienstzeit in den Philippinen ehrenvoll ausgemustert werden, Vergünstigungen in Aussicht stellen, um sie zum Verbleiben auf dem Archipel und zur Ansiedelung auf den öffentlichen Ländereien daselbst zu veranlassen. Man erwartet da zwei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen, nämlich erstens Soldaten zu erhalten, und dann die Philippinen zu amerikanisiren. Drei Jahre des Dienstes in den Philippinen genügen, wie man sagt, um die Soldaten die Sprache lernen zu lassen und für geschäftliche Unternehmungen daselbst vorzubereiten. Kräftige Leute, welche Arbeit nicht scheuen, haben auf dem Archipel Aussicht, Vermögen zu erwerben. Gelegenheiten dazu sind, wie versichert wird, in Menge vorhanden.

Die Schuldenlast der Welt.

Der unermüdliche Schatzamts-Statistiker Austin, welcher keine Gelegenheit entschlüpfen läßt, wo er das ihm zur Verfügung stehende schier unerschöpfliche Zahlen-Material verwerthen kann, hat anläßlich der Ankündigung der neuen englischen 300 Millionen Anleihe interessante Aufstellungen über die National-Schulden der Welt gemacht. Ein paar Worte darüber dürften nicht unangebracht sein, da die Zahlen des Herrn Austin zeigen, wie enorm die Tendenz des staatlichen Schuldenmachens in den letzten hundert Jahren sich gesteigert hat.

Beim Scheiden des 19. Jahrhunderts stellte sich die Schuldenlast der Nationen auf 31,000 Millionen Dollars, mehr als zehnmal so viel wie am Schluß des 18. Jahrhunderts. In 1793, vor dem Beginn der Napoleonischen Kriege, welche das Schuldenmachen zur ersten Blüthe-Entfaltung trieben, bezifferte sich die Welt-Schuldenlast auf etwa $2,500,000,000; in 1900 mehr als das Zehnfache. In demselben Zeitraum nahm die Bevölkerung um mehr denn 150 Prozent, die Gold- und Silber-Produktion um 300 Prozent zu. Wie es sich mit dem Wachsthum des Nationalreichthums im Allgemeinen während dieser Periode verhalten hat, läßt sich allerdings nicht feststellen, da bezügliche Statistiken zu Beginn des vorigen Jahrhunderts nur dürftig waren. Der Nationalreichthum von Großbritannien, Frankreich, Spanien und den Ver. Staaten wird für 1800 auf $20,244,640,000 angegeben, in 1895 wurde derselbe auf $195,759,800,000 abgeschätzt. Die Schulden dieser vier Nationen betrugen in 1800 nur $1,630,279,000, in 1900 hingegen $11,764,000,000.

Englands Schuldenlast bezifferte sich in 1748 auf $380,000,000; der siebenjährige Krieg brachte dieselbe in 1763 auf $665,000,000, der Unabhängigkeitskrieg der amerikanischen Kolonien in 1784 auf mehr als das Doppelte, $1,365,000,000; das Ende der napoleonischen Kriege sah die Summe in 1815 auf $4,510,000,000 angeschwollen. Nachdem im Laufe des friedlichen Jahrhunderts eine Reduktion um fast 500 Millionen eingetreten, führten der Krimkrieg, und neuerdings der Boerenkrieg einen Zuwachs der Schuldenlast herbei, so daß jetzt der höchste Punkt mit 4620 Millionen Dollars erreicht ist.

Kriege sind stets die Hauptmittel zur Erhöhung der Nationalschulden gewesen. Wie im Falle Englands zeigt sich das in Frankreich, wo unter dem zweiten Kaiserreich die Schuldenlust von 1255 Millionen auf 2750 Millionen Dollars erhöht wurde, wozu der deutsch-französische Krieg noch weitere 455 Millionen Dollars beitrug. Die Anschwellung unserer eigenen Bundesschuld während des Bürgerkrieges und jetzt wieder infolge des spanischen Krieges ist ja ebenfalls bekannt. Wie die Weltschulden-Last zugenommen hat, dafür spricht die folgende Tabelle:

Jahr	Schulden
1793	$ 2,433,250,000
1820	7,299,750,000
1848	8,419,045,000
1862	13,382,875,000
1872	22,410,232,000
1882	26,249,901,000
1901	31,493,749,000

Anti-Trust-Entscheidung des New Yorker Obergerichts.

Briefcouvertfabrikant Cohen hatte mit der Standard Envelope Co. in New York, welche 85 Prozent der Gesammtproduktion des Landes kontrollirte, folgenden, auf 5 Jahre lautenden Vertrag abgeschlossen: Die Envelope Co. übernimmt das Fabrikat Cohens, soweit derselbe nicht andere Abnehmer finden könnte, bis zur Höhe von je 250,000 Couverts per Tag zum Verkauf oder zahlt 10 Cents Strafe für je 1000 nicht abgenommene Couverts. Dafür verpflichtete sich Cohen, zu keinem anderen Preise als dem von der Envelope Co. festgesetzten zu verkaufen und 10 Cents für jedes Tausend zu zahlen, das er über das tägliche Maß von 250,000 Stück hinaus absetzen würde.

„Die Standard Envelope Co." löste sich indeß vor der Zeit auf und Cohen klagte auf seine „10 Cents per Tausend." Die untere Instanz erkannte nach seinem Antrage; doch die Supreme Court wies, auf Appellation der Verklagten, ihn unter folgender Begründung ab:

„Der Vertrag bestimmte, daß der Contrahent sein Fabrikat nicht unter dem von der Standard Envelope Co. festgesetzten Preise verkaufen würde. Ein derartiger Vertrag schließt die Gefahr eines Monopols in sich, durch welches der Handel in einem nützlichen Artikel beschränkt und der Preis des letzteren ungebührlich erhöht werde und ist daher ungiltig." Daß das Kartell die Preise nur so mäßig erhöhte, daß dieselben gewissen Personen vernünftig erschienen, ist ganz gleichgültig. Der Prüfstein für die Gültigkeit eines Kontraktes ist dessen ganzer Umfang und die Möglichkeit, daß die Parteien sich Beschränkungen auferlegen möchten.

Für den Bereich des Staates New York ist also von dessen höchstem Gerichte nochmals (wie schon früher in einer Klage gegen die Union Blue Stone Co.) als Norm festgesetzt worden, daß schon die Möglichkeit einer Monopolisirung einen Kontrakt rechtswidrig macht.

Kaiser Wilhelms Marstall.

Der neue Marstall des deutschen Kaisers ist jetzt vollständig bezogen und darin der gesammte Dienst vereinigt. Nur ein kleines Kommando mit etwa 50 Pferden verbleibt ständig in Potsdam, um mit dem Ueberfiedeln des Hofes aus dem Berliner Bestande ergänzt zu werden. In dem neuen Gebäude am Schloßplatz in Berlin sind gegen 300 Pferde untergebracht. Sie sind auf zwei übereinanderliegende Ställe vertheilt. Diese ziehen sich längs der Spree in einer langen Reihe hin. Zu ebener Erde sind Wagenpferde; im 1. Stock, der mit einer Rampe zu erreichen ist, stehen Wagen- und Reitpferde. An der Spreeseite stehen die Pferde des Kaisers, gegenüber die der Kaiserin. Die Leibpferde des Kaisers sind besonders untergebracht. Zwei und drei Treppen hoch, nach der Spree wie nach dem Schloßplatz zu, befinden sich die Remisen für die Wagen, deren Zahl etwa 200 beträgt. Sie werden mit elektrischen Aufzügen herauf- und heruntergefördert. Das Einspannen erfolgt in dem großen Hofe, dessen Glasdach bei gutem Wetter aufgezogen werden kann. Eine äußerst geräumige und hohe gedeckte Reitbahn schließt sich an. Eine zweite Reitbahn befindet sich unter freiem Himmel in einem der Höfe. Sie wird von einer Fahrbahn umgeben, auf welcher die Remonten eingefahren werden. Die Dienstwohnung des Oberstallmeisters Grafen Wedel ist in dem alten erhaltenen Theile des Marstalls in der Breitenstraße verblieben, während für die Unterbeamten neue Dienstwohnungen im südlichen Flügel des großen Komplexes gebaut worden sind. Die Einrichtung ist ungewöhnlich einfach, aber sehr gediegen und sachgemäß.

Virchow-Feier.

Am 13. Oktober d. J. vollendet Rudolf Virchow sein achtzigstes Lebensjahr. Wie aus Berlin berichtet wird, werden schon jetzt Vorbereitungen getroffen, den Tag festlich zu begehen. Eine große Anzahl von Männern der verschiedensten Berufs- und Lebensstellungen, in denen Virchow sich selbst thätig ist, ist zusammengetreten und hat sich dahin entschieden, einen Aufruf zu Sammlungen ergehen zu lassen, die den Zweck haben sollen, die bereits seit 1881 bestehende Rudolf Virchow-Stiftung zu verstärken, die bekanntlich die Aufgabe hat, die Wissenschaft zu fördern. Das Komite hat in allen Ländern der Erde bis nach Argentinien, Chile, Mexiko, Japan, Neu-Seeland hin Vertreter, wo sich nicht Schüler, Verehrer und Freunde des großen Mannes? Vorsitzender des geschäftsführenden Ausschusses ist der Anatom Prof. Waldeyer. Als Mitglieder gehören ihm ferner an der Oberbürgermeister und der Stadtverordnetenvorsteher von Berlin, Ministerialdirektor Althoff u. s. w. Schriftführer ist Prof. Posner, Schatzmeister Geh. Kommerzienrath E. v. Mendelssohn-Bartholdy. Beiträge werden an das Berliner Bankhaus Mendelssohn und Co., Jägerstraße 49—50, erbeten.

nach wenigen Monaten hatte sie den Mann in seiner ganzen Niedrigkeit erkannt, der sich ihr als braver, treuer Lebensgefährte aufgeschwindelt hatte. Er war ein Künstler im Faullenzen und Trinken. Er lebte von der Dummheit der Weiber. Schon viele hatten ihn bis dahin durchgefüttert, gar manches Sparkassenbuch hatte er auf dem Gewissen.

In einer Stunde halber Bezechtheit hatte er ihr das Alles selbst voll brutaler Laune gestanden. In der ersten Morgenstunde kehrte er schwankend heim. Sie versuchte, ihn durch sanfte Vorwürfe zu rühren, da schlug er plötzlich mit der Faust auf den Tisch und schrie:

„Halt's Maul, alte Gans! — Ich lasse mir solche Behandlung nicht gefallen. Ich bin ein schöner gebildeter Kerl, erst an die Dreißig und g r a d e g e w a c h s e n, verstehst Du, Bucklinskichen, g r a d e g e w a c h s e n! Wenn ich mich zu Einer wie Du herablasse und sie auch blos e i n m a l glücklich mache, dann hat sie mir dankbar zu sein, dankbar für alle Zeiten, verstehst Du?! Laß die ekelhafte Heulerei. Kann ich denn dafür, daß Du so dumm warst, Dir einzubilden, ich könnte Dich, ausgerechnet Dich, wirklich lieb haben? Ja, zum Donnerwetter, wie kamst Du denn dazu? Was ist denn liebenswerth an Dir, he? Das ist die gerechte Strafe für die unbändige Eitelkeit, sich einzubilden, ein Mann wie ich, gebildet, an die Dreißig und gerade gewachsen, könnte ein Mädchen, wie Du — hahaha! nee, nee, es ist doch wahrhaftig zu dämlich!!.... Mach' Dir doch das selbst gefälligst 'mal klar, Du Heulliese, und dann bitte mich fußfällig, daß ich überhaupt bei Dir bleibe!.... Wer ist denn Schuld daran, daß ich Dich genommen habe?.... Doch Du, Du alleine!.... Wer hat sich angeboten, wer hat mit seinem Sparkassenbuch geprahlt, wer hat die erste Zusammenkunft bestimmt?!.... Wozu ist man Mann, und ein netter, gebildeter, gesunder Kerl, wenn man die Dummheit der Weiber nicht ausnutzen will! Wer albern genug ist, darauf reinzufallen, der verdient's nicht besser, soll sich seiner Dummheit und bösen Gelüste halber schämen und stille sein, mäuschenstille, verstehst Du?! — So, nun ist es endlich einmal klar zwischen uns, und ich hoffe, Du wirst Dich bessern, mich machen lassen, was ich will, und fleißig verdienen, damit ich nicht bereuen muß, mein Leben an eine Unwürdige gekettet zu haben! ... Jetzt will ich schlafen gehen und nicht geweckt sein! Störe mich gefälligst nicht durch Deine Heulerei, sonst — sonst" — er hob drohend die Hand und trat auf sie zu, „sonst zieh' ich andere Saiten auf. — Nacht, dumme Liese!"....

Die Hoffnung des liebevollen Gatten ging nicht in Erfüllung. Seine maßlose Brutalität hatte den Muth und die Kraft Mariechens völlig zerstört. Sie vermochte nicht mehr zu arbeiten, sie haßte und verachtete den Mann, dem sie ihr Lebensglück geopfert, und sie zog sich kreischend zurück, wenn er in der Trunkenheit zur Abwechslung einmal zärtlich wurde und der Fuselgeruch aus seinem Munde ihr entgegenkam. Dann schlug seine Stimmung um, und — — er zog andere Saiten auf. So ging die Ehe mit rapider Schnelligkeit in die Brüche, und es kam der Tag, an dem der Elende, nachdem nichts mehr bei ihr zu holen war und auch die gelegentlichen Versuche, durch rührselige Reueszenen sie zu neuen Opfern für ihn zu veranlassen, fehlschlugen, sich auf und davon machte.

„Lebewohl! undankbares Geschöpf!" schrieb er ihr auf einem schmierigen Zettel, den sie Morgens auf der wackligen, alten Kommode fand, „ich versuche mein Glück anderswo. Wenn's mir aber 'mal gar zu miserabel geht und ich mir keinen Rath mehr weiß, dann werde ich mich d'ran erinnern, daß ich gesetzliche Rechte an Dich habe, daß es eine Frau gibt, die sich mir aufgedrängelt hat, und die mir Dankbarkeit schuldig ist. Hoffentlich hast Du bis dahin Deinen alten Fleiß wiedergefunden, und bist in der Lage, die schuldige Dankbarkeit durch Thaten zu beweisen. Sei unserem Kinde eine bessere Mutter, als Du mir Gattin gewesen! Und wenn Du eine Freundin hast, die auch zu solchen Dummheiten neigt, dann erzähle ihr warnend Deinen Fall, und sage ihr, daß, wenn ein häßliches, gealtertes Mädchen sich einen Mann kaufen will, sie sich auch klar machen muß, was sie ihm schuldig ist, und was sie zu erwarten hat, insbesondere, wenn's ein junger, gebildeter und hübscher Mann ist, der seine Freiheit und seine Kraft doch nicht für lumpige paar Dollars weggeben darf. Nur, wenn sie sich dessen bewußt ist und danach handelt, ohne in alberner Gefühlsduselei die wahre Sachlage zu verkennen, wird ihr Enttäuschung und Reue erspart bleiben. Welche das nicht kann, wie Du, eitles Gänschen, die bleibe ledig und nähre sich redlich, bis ein Dummer kommt, der nicht erst in die Ehe gelockt werden muß, sondern von selbst hineintaumelt. So zwei passen zu einander!"

Mit dieser unverfrorenen Mahnung des offenherzigen Gatten Mariechens darf die Erzählung dieser alltäglichen Ehetragödie wohl geschlossen werden.

— Uebertrumpft. — Miß Adda: „Mein John hat gegen die Boeren gekämpft und trägt schon seit Wochen den Arm in der Binde!" — Miß Jenny: „Pah! Mein Willy hat Jahre lang um mich gekämpft und trägt jeden Morgen seinen Schnurrbart in der Binde!"

— Hübsch geschildert. — Hausfrau (zum Dienstmädchen): „Wie hat denn die Dame ausgesehen, die hier war?" — Dienstmagd: „Eine kleine, ältliche, dicke Dame war's, ungefähr so wie Sie, nur war sie nicht so streng."

Mariechens Ehe.

Eine alltägliche wahre Geschichte.

Ihr Lieblingswunsch war in Erfüllung gegangen: Sie hatte einen Mann bekommen. Einen wirklichen, leibhaftigen Mann, wie sie ihn sich seit langen Jahren erträumt hatte, die kleine stille Näherin mit der großen Sehnsucht. Einen Mann, der mit ihr in die Kirche gefahren war und feierlichen Hochzeitsschmaus gehalten hatte. Alles auf ihre Kosten.... Vor'm Jahr war's gewesen. Da erschien die fleißige kleine Dame, deren körperliche Reize weit hinter den Vorzügen ihres Gemüths zurückstanden, bei ihrer besten Kundin, die ihr stets eine Art mütterliche Theilnahme zugewendet hatte, und verkündete theils freudestrahlend, theils verschämt das überraschende Ereigniß ihrer Verlobung. „Ja," fügte sie erröthend hinzu, „er dringt darauf, daß wir uns so schnell wie möglich verheirathen." — „Und er l i e b t Sie, Kleine?" fragte die mütterliche Freundin und ließ ihre Blicke prüfend über die knappe, dürre Gestalt mit den hohen Schultern und dem winzigen Köpfchen gleiten. „Er liebt Sie?" — „Er hat es mir zugeschworen bei Allem, was ihm heilig ist. Und ich glaube, er ist ein guter Mensch." — „Wie hat sich die Sache denn so schnell gemacht?" Mariechen schwieg verlegen und erröthete noch heftiger. „Na, Kleine, nur heraus mit der Sprache!" — Stotternd und zögernd gestand Marie: „Ich habe mich in die Zeitung gesetzt." — „Und gut angepriesen?" — „O, ich habe nur geschrieben: „Fleißiges, bescheidenes, einfaches Mädchen, Ende Dreißig, sucht treuen, braven Lebensgefährten. Sparkassenbuch vorhanden." — „Und darauf hin hat er sich eingefunden und in Sie verliebt?" — „Ja," hauchte Mariechen glückselig. — „Was ist er denn, der treue, brave Lebensgefährte?" — „Was er ist? — O, sehr gebildet." — „Und was weiter?" — „Eigentlich Künstler, aber es ist heutzutage zu schwer mit der Konkurrenz. Gerade augenblicklich ist er wieder ohne Stellung. Aber nur ganz vorübergehend. Wenn er eine hat, wird er glänzend bezahlt. Und damit wir nicht so drauf zu warten brauchen, werde ich eine kleine Schneiderstube einrichten, und er wird mir helfen, wenn er freie Zeit hat." — „Na, dann werden Sie ja stets eine wahre Stütze an ihm haben!" — „Das hoffe ich, und man hat doch dann wenigstens — einen Mann!!"

Mit freudig geschwelltem Herzen ging Mariechen nach kurzer Frist in den Ehestand ein.... Der einzige Mißton ihres Lebens war gelöst. Die Sehnsucht nach dem Mann, der heiße Wunsch, verheirathet zu sein, hatte ihr in den letzten Jahren fast jede Freude am Dasein geraubt. Sie war sonst eine rührend bescheidene, zufriedene Natur; sie beanspruchte nichts für sich und diente gern mit all' ihrer Kraft den Anderen. Ein freundliches Lächeln, ein Wort der Anerkennung beglückte sie, Arbeit und Thätigkeit waren ihr Bedürfniß, und materielle Sorgen hatte sie, Dank ihren bescheidenen Ansprüchen, nie kennen gelernt. Und dennoch war die Kleine herzlich unglücklich gewesen. Mit verträumten Blicken saß sie in den halbdunklen Fensternischen ihrer Stube und nähte vor sich hin. Und wenn sie eine Brautkutsche mit glücklichen Insassen vorüberjagen sah, dann stahl sich eine Thräne aus ihren hellen blauen Augen und tropfte schwer herab auf die flinke Hand mit den dünnen, gelben Fingerchen.... Ach, wieder eine am Ziel!....

Und nun war auch sie endlich am Ziel. Der brave, treue Lebensgefährte hatte sich gefunden. Er hatte sie geliebt auf den ersten Blick, ihre zierliche, kleine Gestalt — wie er treuherzig sagte — ihr niedliches, liebes Gesicht und ihre edle Seele. Und er nahm ihr Herz, ihre Hand — und ihr Sparkassenbuch ....Alles gab sie ihm willig, mit freudigem Herzen, ohne Argwohn, ohne Glauben an die Warnungen, die man ihr zuflüsterte.... Ja, sie haßte die Warner und kündigte ihnen die Freundschaft, sie sagte sich von ihrer Kundschaft los, die nicht einsehen wollte, daß sie nun endlich ihr Glück mache. Auch jene „mütterliche Freundin" gehörte zu den Aufgegebenen. „Mit solchen Protzen darfst Du mir nicht mehr verkehren," hatte der stolze Bräutigam erklärt, und gehorsam folgte Mariechen seinem Befehl. Sie hatte ja nun ihn, ihren Halt, ihre Stütze, was bedurfte sie Anderer!....

Und wieder floß ein Jahr in's Land. Da erschien Mariechen unerwartet wieder bei ihrer mütterlichen Freundin. Zitternd an allen Gliedern stand sie vor ihr, die dürren Händchen flehend gegen sie ausgestreckt. „Nehmen Sie mich wieder an, gnädige Frau," flüsterte sie weinend, „ich bin ja so unglücklich und verlassen." — „Mariechen, ist das Glück schon zu Ende!?" — „Ach, es ist ja nie ein Glück gewesen!" — „Und Ihr Mann?" — „Auf und davon!.... Er ist durchgebrannt mit einer Nachbarin. Und mein Bischen Wäsche, das Letzte, was nicht mehr zu versetzen war, haben sie mir mitgenommen. Ich bin ganz mittellos, und wenn mein Kind zur Welt kommt...." Heftiges Schluchzen verschlang ihre Worte.

Und als es der gerührten Schutzpatronin gelungen war, Mariechen zu beruhigen, da begann die Aermste zu beichten, da erzählte sie den Verlauf ihrer kurzen Ehe. Diese kurze, aber inhaltschwere Tragödie des gealterten Mädchens, das die Sehnsucht nach dem Manne, die Sehnsucht nach der Ehe zur Thörin macht und um das Bischen Lebensglück bringt, das sie sich mühsam unter harter Arbeit erworben. Gewiß, sie ist unsagbar alltäglich, diese Tragödie, aber gerade darum immer wieder erwähnenswerth. Mit dem ersten Tage der Ehe Mariechens schon setzten die Enttäuschungen ein, und

Puder.

Aus der Gesellschaft von Franziska Baumann.

„Pudern? Ich begreife nicht, wie man sich wundern kann!"

„Ich auch nicht. Es ist doch stets zu sehen."

„Außerdem verdirbt es den Teint."

„Wirklich? Ich dachte, das thäte nur Schminke—"

„Puder ganz ebenso. Wie könnte es auch anders sein, da er die Poren verklebt! Fortdauernd gebraucht, schadet er sogar der Gesundheit."

„Ach, und wenn das schließlich auch nicht der Fall ist, so bleibt das Pudern doch eine unwürdige Gewohnheit."

„Selbstverständlich. Ich muß offen gestehen, daß ich zwischen Pudern und Schminken keinen rechten Unterschied zu finden vermag. Mit Beiden verschafft man sich Reize, die die Natur Einem versagt hat — mit anderen Worten, man spiegelt der Welt falsche Thatsachen vor. Wer sich aber so weit erniedrigt, um zu lügen und zu betrügen, nur um des bischen Aeußeren willen, der — der — wahrhaftig, mir fehlen die Worte, um solche Handlungsweise zu charakterisiren."

Die Frau des Hauses hat dies mit einem Aufwand von sittlicher Entrüstung gesprochen, der genügt haben würde, um die That eines Einbrechers zu kennzeichnen. Doch auch die anderen Damen geben ihrem Abscheu gegen die Unsitte des Puderns kräftigsten Ausdruck.

„Mein Mann würde es mir nie erlauben."

„Was Papa wohl sagen möchte, wenn ich mich pudern wollte!"

„Und mein Mann nun gar! Nichts auf der Welt ist ihm so verhaßt, wie ein mehlbestäubtes Gesicht. Man sieht wie ein Clown damit aus, behauptet er immer."

So und ähnlich schwirrt's durcheinander, und zum Schluß versichern die Damen nochmals sammt und sonders, daß sie gaaa—r nicht zu begreifen vermöchten, wie man sich pudern könnte.

„Eine Frau, die sich pudert, gehört überhaupt nicht in einen Salon der besseren Gesellschaft, man sollte sie von seinem Umgangskreise ausschließen," äußerte die Gastgeberin mit Aplomb. Wer weiß, welche furchtbaren himmlischen und irdischen Strafen man noch in christlicher Milde auf das schuldige Haupt solcher Missethäterin herabgerufen haben würde, wenn nicht gerade der Diener gekommen wäre, um seiner Gebieterin zuzuflüstern, daß das Souper servirt sei.

Beim Aufstehen von der Tafel passirte es einer der Geladenen, daß ihr Jemand auf den Kleidersaum tritt und ein Stückchen der Balayeuse abreißt. Um den Schaden sofort auszubessern, geht sie mit einer Freundin in das Ankleidezimmer der Hausfrau, vermuthlich gibt es dort in Hülle und Fülle Stecknadeln, mit denen man die Rüsche anstecken kann.

Auf dem Toilettentisch stehen eine Menge himmelblau emaillirter Döschen und Schälchen, mit modernen Ornamenten bemalt. In der Erwartung, das Gewünschte darin zu finden, hebt die eine der Damen den Deckel von einer niedlichen kleinen Büchse; doch wie zur Salzsäule erstarrt, bleibt sie in der vorigen Stellung stehen.

„Frau Direktor—", haucht sie mit ersterbender Stimme, „sehen Sie doch nur."

„Ja, was denn, was?"

„Da, da—"

Beider Köpfe neigen sich über die blaue Emaillebüchse, eine Weile verharren sie in sprachloser Verblüffung, dann brechen sie in Ausrufe der Entrüstung aus.

„Diese Heuchlerin!"

„Wie sie über das Pudern redet!"

„Unglaublich!"

„Empörend!"

Nachdem die Damen sich von ihrem ersten Erstaunen erholt haben, lüften sie auch von den anderen Döschen den Deckel. In den meisten ist Puder enthalten — in einem rein weißer, in dem zweiten gelblicher, in einem dritten rosa für die Wangen. Auch ein besonderer Puder für elektrische Beleuchtung, ein Fettpuder bei windigem Wetter im Freien zu gebrauchen — kurz, Puder für jeden nur erdenklichen Zweck findet sich vor. Die Beschauerinnen hätten nimmer geglaubt, daß es so viele verschiedene Sorten Puder geben könnte — so versichern sie sich gegenseitig.

„Ich bin von jeher mißtrauisch gewesen, wenn eine Dame behauptete, daß sie sich nicht puderte," meinte die Frau Direktor, „aber von unserer Wirthin hätte ich's trotzdem nicht geglaubt. Nach der Art, wie sie sich äußerte —"

„Es kommt mir wirklich so vor, als ob ich die Einzige wäre, die dieser Unsitte nicht huldigt," fällt die Andere ein.

„Die Einzige?" wiederholte die Direktorin etwas pikirt. „Jedenfalls bin ich doch die Zweite."

Beide Damen schauen sich plötzlich gegenseitig mit scharfen, musternden Blicken in's Gesicht, darauf ziehen sie wie auf Verabredung ihre parfümirten Taschentücher hervor und fächeln sich Luft zu, wobei sie mit dem feinen Batistgewebe Wangen, Nase und Kinn wiederholt berühren.

Vermuthlich ist dies Bedürfniß dadurch entstanden, daß sie sich über die Heuchelei der Gastgeberin gar zu sehr entrüstet haben!...

— Die Hauptsache. — Junge Dame: „Sie meinen, ich hätte Studentin werden müssen?" — Studiosus: „Natürlich, einem so hübschen Mädchen würde ja jeder mit Vergnügen pumpen."

— Zukunftsköchin. — Köchin: „Bei meiner Antrittsvisite wollte die neue Gnädige zu Anfang vom Kochen sprechen; es gelang mir aber bald, das Gespräch auf den Transzendentalidealismus zu lanziren."

— Mißverständniß. — Hausfrau: „Aber, Elise, wie oft soll ich denn klingeln?" — Zofe: „Das überlasse ich Ihnen gänzlich, Madame, ich kann Ihnen doch keine Vorschriften machen!"

Sonntagpost

Chicago, Sonntag, den 5. Mai 1901.

Seite 9—16.

Für die „Sonntagpost."

Undank ist der Welt Lohn!

Eine Geschichte mit einer Moral, von Albert Weitze.

„Sie meinen „steigern"?" fragte der Janitor.

„Wenn ich sage: Benachrichtigen Sie jeden Miether, daß ich vom nächsten Ersten an die Miethe um ein Drittel **ermäßige**, so meine ich doch nicht, daß ich sie **steigere**", rief Charlie Driscoll, der Besitzer des großen Apartmenthauses.

„Das ist ja aber gar nicht möglich!" platzte der Janitor heraus. „Die Miether beschweren sich ja durchaus nicht; im Gegentheil, sie sind sehr zufrieden, verhältnißmäßig so billig zu wohnen. Die Landlords steigern jetzt so kurz vor der Weltausstellung allgemein die Miethen. . . . warum also wollen Sie. . ."

„Herr, kümmern Sie sich nicht um meine Geschäfte," unterbrach ihn Driscoll ärgerlich; „ich thue, was ich will. Damit Punktum.— Besorgen Sie, was ich Ihnen aufgetragen habe."

„All-right denn," sagte der so Angefahrene laut; brummte aber beim Hinausgehen: „das gibt ein Unglück. Wenn das der alte Sinclair erfährt, der dreht sich im Grabe um . . . ."

Driscoll ging im Zimmer erregt auf und ab. — „Diese niedrige Seele", dachte er, „begreift nicht, warum ich nicht die Gelegenheit zur Ausbeutung meiner Mitmenschen benütze. Nach seiner Auffassung besteht die gesellschaftliche Ordnung nur aus Ausbeutern und Ausgebeuteten. — Freilich, er ist in Diensten meines Onkels grau geworden — war schon früher in zwei anderen Häusern für ihn Janitor — und der gute Onkel — Gott habe ihn selig — nahm, wie er sagte, Alles von den Lebendigen, von den Todten könnte er Nichts kriegen. Ja, der Onkel war ein geiziger und harter Mann, er hat seine Miether gedrückt und geschunden, wo er nur immer konnte. — Aber brauche ich alsErbe seinerGüter auch seineHabsucht und Geldgier zu erben? Nimmermehr! — Ich will mir die Achtung und Liebe meiner Mitbürger durch Wohlthun erringen, damit mir nicht dereinst, wie ihm, der Ruf als Geizhals und Wucherer über das Grab nachfolgt!" —

Während Mr. Driscoll solchergestalt seinen Gedanken nachhing und großartige philanthropische Pläne schmiedete, wozu er eigentlich das beste Recht hatte, da er als armer Schlucker durch den Tod seines schmutzig-geizigen Onkels sozusagen über Nacht ein steinreicher Mann geworden war, zerbrach sich der alte Janitor auf dem Heimwege den Kopf, was er eigentlich von der Geschichte denken sollte. — Die Sache war und blieb ihm ein Räthsel. Oftmals blieb er stehen und schüttelte bedenklich mit dem Kopfe und jedesmal, wenn er so mit dem Kopfe geschüttelt hatte, dann trat er in den nächsten Saloon, um diese Bedenken zu vertreiben und die Lebensgeister zu wecken, damit ihm das Licht der Wahrheit und Klarheit auf dem dunklen Irrwege seiner Gedanken leuchte.

Endlich war er zu Hause angelangt. Bis an's Haus aus **eigener** Kraft; die Treppen aber hinauf hatten ihn die sorgsame Gattin und die liebende Tochter geleitet. — „Mutter", ächzte er, „die Welt geht unter!"— „Ja, ja," erwiderte die Frau, während sie an dem einen und die Tochter an dem anderen Stiefel zog und der alte Herr ein Gesicht schnitt, als würden ihm die Beine amputirt, „ja, ja, das hört man ja oft, das ist schon vielmals dagewesen. . . ."

„Aber diesmal geht sie wirklich unter . . . der Hausherr hat unseren Leuten die Miethe um ein Drittel heruntergesetzt". . . . lallte der Janitor; „Zeichen und Wunder geschehen, die...Welt ...geht...unter."

Das waren seine letzten Worte. Dann war er hinüber gewandert in das Reich der Träume. Aber auch hier mußte er den Frieden der Seele nicht gefunden haben, denn die Töne, die er aus jener Welt zurücksandte, klangen zwar voll und mächtig, aber sie brachen oft plötzlich so schrill und beängstigend ab, als sei eine Säge in einem widerspenstigen Knorren stecken geblieben.

„Mit dem Vater," sagte die Frau zu der erwachsenen Tochter, „werde ich doch andere Saiten aufziehen müssen. Es geht nicht länger so. Durch das viele Trinken leidet sein Verstand. Er setzt sich allerlei verrückte Schrullen in den Kopf! Hat man je so etwas gehört: Unser Landlord hat die Miethe heruntergesetzt?! — Er muß das Trinken aufgeben. Morgen früh werd' ich ein ernstes Wort mit ihm sprechen."

Die Gardinenpredigt am folgenden Morgen war dementsprechend gepfeffert und gesalzen. Die Frau war eine von denen, die ihren betrunkenen Mann mit der größten Liebenswürdigkeit behandeln, die aber am nächsten Morgen, wenn der Katzenjammer den armen Teufel schon so wie so zur Verzweiflung bringt, die Schaale des Zornes über ihn ausgießen. — Das ist keine Strafe mehr, das ist Rache. Kaltblütig will sie dieselbe genießen. Diese Postnumerando - Auszahlung ist ein häßlicher Zug bei einer Frau. Sie weiß, die physischen Schmerzen haben dem Manne auch die moralische Kraft geraubt, sich aufzurichten und der Peinigerin zu beweisen, wer Herr im Hause ist. — Statt mit einem Donnerwetter dreinzufahren, neigt er sein schuldiges Haupt und läßt das Donnerwetter seiner Hausgöttin darüber hinbrausen.

Unser alter Janitor ließ denn auch alle Schmähreden seiner Frau über sich ergehen und muckste nicht. Aber als sie ihm schließlich erklärte, er sei verrückt, total verrückt, unheilbar verrückt, und werde nächstens nach Dunning transportirt werden, ermannte er sich zu der bescheidenen Anfrage, worauf sie eigentlich ihr Urtheil über seinen geistigen Zustand basire.

„Er fragt noch!" rief sie, und schlug die Hände über dem Kopf zusammen, „er fragt noch! Du wolltest ja gestern im ganzen Hause herumlaufen und allen Miethern Nachricht geben, daß der Landlord die Miethe um ein Drittel herabgesetzt. Ist das nicht die helle Verrücktheit?"

„Das ist durchaus keine Verrücktheit," erklärte der für verrückt Erklärte. „So lautet mein Auftrag von Mr. Driscoll, und ich werde ihn sofort ausführen."

„Das wirst Du **nicht** thun!" schrie die Frau, „soll das ganze Haus erfahren, daß Du Deinen Verstand versoffen hast?! Minchen," — dies zu ihrer Tochter — „laß den Vater nicht heraus, ich will zum Mr. Driscoll laufen und hören, was eigentlich los ist. Jedenfalls soll der Vater die Miether **steigern**!"

Obwohl sie sehr vorsichtig in ihrer Anfrage beim Mr. Driscoll vorging, merkte dieser sogleich, daß es das Fassungsvermögen der Frau überstieg, er, als Hausbesitzer, könne aus freiem Antrieb die Miethe herabsetzen. Dieser Zweifel an seinem guten Herzen machte ihn ärgerlich, und er wurde gegen seine sonstige Gewohnheit grob und befahl der Frau, ihn für alle Zukunft ungeschoren zu lassen und sich um ihre eigenen Bohnen zu kümmern. Mit geknicktem Maste und schlaff herabhängenden Segeln kehrte sie in den Hafen zurück und gestand kleinlaut ein, daß nicht ihr lieber, guter Alter, sondern der grobe Driscoll übergeschnappt sei.

Der Janitor, dem während seines Stubenarrestes beinahe selbst Zweifel an seiner Zurechnungsfähigkeit aufgestoßen waren, machte jetzt mit der Botschaft durch die 30 Flats des Hauses die Runde.

Im ersten Flat wohnte der Großkaufmann Fox. In der Hoffnung, von diesem vornehmsten Miether für die frohe Botschaft einen klingenden Dank zu ernten, — hierher war er zuerst gekommen, — sah er sich getäuscht.

„Schon gut, gut," sagte Fox mit verlegenem Gesicht, und schlug dem noch in der Erwartung kommenden Trinkgeldes Harrenden die Thüre vor der Nase zu.

„Dieser Kerl, der Driscoll," brummte Fox, „muß auch schon Wind bekommen haben, daß es mit meinem Geschäfte bergab geht. Die paar Dollar Rente, die dieser Erbschleicher mir erlassen will, können meinen Ruin doch nicht aufhalten! Aber ich will ihm zeigen, daß Fox & Co. keine Almosen annehmen, und ihm sofort kündigen." Und er that's.

„Das ist aber doch gar zu impertinent," dachte die im zweiten Flat wohnende Miß Vanköhlen, die ob ihrer Blaublütigkeit die Nase trotz ihrer 40 Jahre ungeheuer hoch und große Rosinen hinsichtlich der immer noch nicht anbeißenden Freier im Kopfe trug; „bildet etwa dieser Parvenü sich ein, mich mit einem Geschenk zu ködern? Ein entsetzlich impertinenter Mensch, fürwahr," und sie setzte sich hin und schrieb ihm mit der Bitterkeit, wie sie nur das beleidigte vierzigjährige Herz einer Jungfrau empfinden kann, eine Epistel über Anstand und gute Sitte, deren Schluß eine Wohnungskündigung in optima forma war.

Der etwas übergeschnappte Sprachenprofessor und Lehrer derBeredsamkeit in Flat No. 3 hörte trotz seine Beredsamkeit und der Kenntniß von 11 lebenden und 4 todten Sprachen den Bericht sprachlos mit offenem Munde an. Dann aber sprang er auf und rief mit dem Geiste des warnenden Sehers: "Quidquid id est timeo Danaos et dona ferentes! Eine Danaergeschenk! Ein Danaergeschenk! Ein Danaergeschenk! Und Sie, des Hauses redlicher Hüter, sind das hölzerne Pferd . . . . ." Weiter hörte unser alter Freund nicht; er lief hinaus, fest überzeugt, der Professor sei jetzt richtig verrückt geworden. — Dieser aber setzte sich an sein Pult und schrieb an Driscoll, er durchschaue die Motive seiner anscheinend noblen Handlungsweise. Herr Driscoll versuche durch den Miethserlaß ihn noch ferner an seine Wohnung zu fesseln, damit ihm das letzte BischenVerstand vollends geraubt werde. — Vierzig Mal den Tag über das „Gebet der Jungfrau" seiner Nachbarin Vanköhlen auf dem Klavier runterleiern zu hören, wäre schlimmer, als alle Foltern der spanischen Inquisition — er ziehe am nächsten Ersten aus, selbst wenn ihm der Hausherr unentgeltlich wolle wohnen lassen. —

In Flat 4 wohnte ein prachtvoller, gemüthlicher Herr, aber ein schlechter Zahler, der Unternehmer Hauser. Was er eigentlich unternahm, wußte kein Mensch; dagegen wußte Jeder, der mit ihm in Berührung kam, daß er niemals Geld hatte und dennoch stets nobel lebte. Er mußte den Stein der Weisen, nämlich die Kunst, von den Zinsen seiner Schulden zu leben, gefunden haben. „Mr. Hauser wird sich doch wenigstens freuen," dachte der Janitor, als er ihm die frohe Botschaft überbrachte, „der arme Mann sitzt so wie so immer in Schwulitäten." „Schnäpschen gefällig?" fragte dieser, ohne sonst anderweitig seine Freude zu bekunden. Der Janitor bejahte freudig. „Ist doch ein anständiger Herr, unser Landlord! Wie, Herr Hauser?" fügte er hinzu, um das Gespräch fortzusetzen und womöglich noch einen zweiten Schnaps zu ergattern. „Unter uns gesagt," erwiderte dieser lächelnd, „der Einzige, der dabei gewinnt, ist Mr. Driscoll selbst. Bezahlen kann ich die Miethe so wie so nicht, und je weniger ich ihm schuldig bleibe, um so weniger verliert er. — Begreifen Sie das nicht, Alterle?" Beim zweiten Schnaps begriff das der Alte und Hauser fügte hinzu: „Uebrigens ziehe ich am Ersten aus; ich habe ein Privat - Boardinghaus gefunden. Das ist bequemer!"

In Flat 5 wohnte der Advokat Johansen. „Die Sache muß untersucht werden," sagte dieser, „ich kann mir doch gar nicht denken, daß Mr. Driscoll so vollständig die gesetzliche Form vernachlässigen kann. Diese Zusage der Miethsermäßigung müßte ebenso gut, wie der vorhergegangene Kontrakt, in schriftlicher Form geschehen, da sie sonst gesetzlich nicht bindend ist. Ich werde an ihn schreiben. —

Flat 1 — 5 waren auf dem ersten Floor, auf dem die Honoratioren wohnten. Langsam und bedächtig stieg der Janitor die Treppe nach der zweiten Etage empor, um dort die frohe Botschaft zu verkünden. Aber Fama, oder vielmehr die geschwätzige Mrs. Müller, welche die Neuigkeit von der Janitors Frau erfahren, war ihm vorausgeeilt und hatte das ganze Haus alarmirt. Er brauchte nicht mehr mit seiner Botschaft hausiren gehen. Schon auf der Treppe stürzte ihm ein Paar Frauen entgegen: „Ist's wahr?" riefen sie, „der Landlord hat unsere Miethe ermäßigt?" Er bejahte. — Die Frauen waren hocherfreut. „Das ist ja herrlich! Solch' ein anständiger Hauswirth!" riefen sie. Doch nur einen Augenblick währte ihre Freude; sie erstarb unter dem zweiten, wie der Amerikaner sagt, dem „nüchternen" Gedanken. Warum hat er es gethan? Was soll das überhaupt bedeuten? — Sie überlegten, sahen sich nachdenklich an und schüttelten die Köpfe. — Auf den Korridoren aller Etagen standen die Bewohner des Hauses und besprachen das große Ereigniß. Leute, die sich seit Jahren gegenseitig mit der tiefsten Verachtung angesehen und noch nie einen Gruß oder ein freundliches Wort ausgetauscht hatten, stürzten aufeinander los mit der Frage: „Herr Nachbar, Frau Nachbarin, haben Sie schon gehört?" — Gute Freundinnen bildeten einen Caucus, sie argumentirten, deliberirten, ventilirten und debattirten die Frage, ob es möglich wäre, daß ihr Landlord jetzt, da alle Renten in die Höhe gingen, so anständig sein könne, die Miethe herabzusetzen, ohne einen dringenden Grund zu haben. Das Resultat war ein negatives: Nein, das war absolut unmöglich. — Es steckte irgend Etwas dahinter, das war klar. Aber über dieses Etwas gingen die Meinungen und Vermuthungen weit auseinander. Zwei der im Rathe derDamen Vordersten erboten sich als Komite zu dienen und legtenHerrn Driscoll die bestimmte Frage vor, warum er dieMiethe herabgesetzt habe. — „Nicht genug", sagte dieser, „daß ich Euch Leuten eineWohlthat erweise, jetzt soll ich Euch noch wohl gute Worte geben, daß ich so frei gewesen bin. Sie, Mrs. Freidank und Hübner, können am Ersten ausziehen — ich kündige Ihnen hiermit."

Die beiden Komite-Mitglieder fegten wuthschnaubend hinaus und statteten Bericht ab, daß ihnen der durch Erbschleicherei reich gewordene Hungerleider höhnisch gesagt habe, er habe schon seinen guten Grund, behalte ihn aber hübsch für sich. Mit solchem hinterlistigen Menschen wollten sie Nichts mehr zu thun haben, sie hätten ihm deshalb ihre Wohnungen aufgesagt.— Darauf erneutes Nachdenken, Rathen und Vermuthen. Eine Schwüle, wie vor einem Gewitter, lagerte über dem ganzen Hause: Die Schwüle der unbefriedigten Neugierde. — Hin und wieder wetterleuchtete es: Eine Nachbarin huschte in das nächste Flat. „Das Haus ist baufällig," wisperte sie der Freundin ins Ohr. —„Es soll im Keller spuken; die Mary von No. 27 hat den Geist des alten Sinclair mit einem Rentzettel in der Knochenhand gesehen", war schon ein stärkererBlitzstrahl, der hier und da das Feuer der Angst entzündete. — Die Dienstboten waren allesammt von der Wahrheit der Geschichte überzeugt und weigerten sich, den Keller zu betreten. — „Es spukt", sagten auch verschiedene Hausfrauen und zogen in Abwesenheit ihrer Ehemänner Nachts die Bettdecken fester über ihre Ohren. Die alte Polizisten-Wittwe O'Shaugnessy in Flat 30 — dem billigsten des Hauses — fand endlich im Traume aus, warum der alte Sinclair im Keller spuke und warum Driscoll die Renten ermäßigt habe. Für das Träumen kann man gerichtlich nicht belangt werden. Aber dennoch erzählte sie ihrer Nachbarin nur unter dem Siegel der größten Verschwiegenheit, sie habe geträumt, Driscoll habe seinen Onkel Sinclair, um schneller in den Besitz seines Erbes zu kommen, vergiftet. Der alte Wucherer könne aber selbst im Grabe keine Ruhe finden. Er spuke umher, um die Menschen hier im Hause gerade, wie früher zu drangsaliren, am meisten aber setze er seinem Mörder zu. Dieser habe sich, beinahe wahnsinnig vorAngst, von einer Zigeunerin wahrsagen lassen. Die habe ihm bedeutet, der Geist seines Oheims werde ihn nicht eher in Ruhe lassen, bis er allen ererbten Reichthum an Die zurückerstattet habe, von denen er erpreßt sei. —

Unter demselben Siegel der Verschwiegenheit erzählte die Nachbarin, die zufällig **zwei** sehr diskrete Freundinnen hatte, den Inhalt dieses Traumes weiter, ohne besonderer Erwähnung zu thun, daß dies Alles Jemand geträumt habe. Die verschwiegenen Freundinnen sorgten nun ihrerseits dafür, daß ihre Freundinnen mit dieser **Thatsache** bekannt wurden, und 24 Stunden später schauderte jeder Bewohner des Hauses, wenn er den Namen Driscoll oder Sinclair aussprechen hörte.

Am nächsten Ersten zogen 15 Familien aus. Kopfschüttelnd hing der Janitor fünfzehn „For Rent"-Schilder auf. Im Laufe des Monats folgten 6 weitere Familien. Nach drei Monaten war das Haus wie ausgestorben. Nur der Janitor und seine Familie lebten darin. Wohl kamen noch ab und zu Fremde, die sich die Wohnungen ansahen, aber sie zogen nicht ein — sie wurden von der Nachbarschaft vor dem Hause gewarnt, „in dem die Geister umgehen".

Janitors Minchen wurde es auch unheimlich in dem nur von Ratten und Gespenstern bewohnten Hause — sie ging in einen Dienst. — Ihre Mutter starb bald darauf. — Als der Janitor vomFriedhofe zurückkehrte, holte er den großen Hausschlüssel hervor und verschloß die Frontthür. Dann ging er nach Mr. Driscoll's Office und legte die Schlüssel auf den Tisch. „Ich gehe auch", sagte er ruhig. — Driscoll faltete die Hände und sah gen Himmel . . .

* * *

Moral: Gib dem Bettler ein Goldstück; er wird es Dir an den Kopf werfen. Er hat bisher immer nur Pennies erhalten. Er kennt kein Goldstück und wird das Deinige für eine Spielmarke ansehen, mit der Du ihn hänseln willst. — Geben ist seliger, denn Nehmen, sagt die Bibel; aber es ist auch eine Kunst, die verstanden sein will.

Ein Gaunerstück.

Von Ad. Höllers.

Es war nach dem für Serbien unglücklichen Kriege mit Bulgarien, als König Milan gegen Mitte August im Jahre 188.. auf dem Nordbahnhof in Wien eintraf. Eine große Menschenmenge hatte sich dort eingefunden, und wartete gespannt auf die Ankunft des Serben - Königs.

Die Reise - Begleitung Milan's bestand aus fünf bis sechs Personen. In den letzten Wagen stieg noch ein elegant gekleideter Herr mit einer vornehmen Dame und einer — Amme ein, die in der Tracht der Hanakinnen gekleidet war und einen Säugling auf ihren Armen trug. Das Gesichtchen des kleinen Weltbürgers war mit einem zarten, duftigen Schleier verhüllt.

Die Wagen des Königs fuhren im raschen Tempo durch die Praterstraße dem Kolowratring zu, und Milan stieg dort im Hotel „Imperial" ab, wie dies alle Fürsten und Potentaten, die nach Wien kommen, zu thun pflegen.

Der elegant gekleidete Herr, der mit seiner kleinen Familie im letzten Wagen fuhr, logierte sich gleichfalls im ersten Stock des Hotels „Imperial" ein, miethete dort eine aus vier Zimmern bestehende Wohnung und trug sich unter dem Namen: „Franz Skobitschek, Kapitän aus Orsowa" in das Fremdenbuch ein.

Wenn nun der König eine Ausfahrt machte, so ereignete es sich häufiger, daß Kapitän Skobitschek mit seinen Angehörigen zufällig auch ausfuhr und dann stets den Schluß der Wagenreihe Milans und seiner Gefolgschaft bildete.

Eines Tages hielt der Wagen des Königs gegen Mittag vor dem großen Juwelier- und Goldwaaren-Geschäft Strackowitz Auf dem Graben.

Milan begab sich mit seinem Sekretär in den Juwelierladen und ließ sich dort eine Reihe von Gegenständen zeigen, die sich als Geschenke für Herren eigneten. — Während nun der Serbenkönig mit seinem Geheimsekretär die vorgelegten Kunstsachen besah, erschien ein weiterer Kunde im Laden, der eine kleine Auswahl billigerer Ringe begehrte, aber es wollte ihm keiner so recht passen und gefallen. Mittlerweile hatte Milan seine Wahl getroffen. Er kaufte eine goldene, mit Brillanten besetzte Tabatiere. Der Preis betrug 1000 Gulden. Als sich Milan anschickte zu gehen, sagte der Sekretär zu dem Juwelier, er möge den gekauften Gegenstand zwischen 3 und 4 Uhr nach dem Hotel „Imperial" schicken und die quittierte Rechnung gleich beilegen.

Nun hatte auch plötzlich der elegant gekleidete Herr etwas Passendes gefunden. Er hatte sich zu einem dünnen Goldreifen mit einem kleinen Rubin entschlossen, bezahlte den geforderten Preis dafür und ging gleichfalls.

Zwischen 3 und 4 Uhr schritt ein Kommis des Hauses Strackowitz den Ring entlang, nach dem Hotel „Imperial". Er fragte dort den Portier, wo König Milan wohne, und dieser wies ihn nach dem ersten Stock. Oben angekommen, trat ihm ein elegant gekleideter Herr entgegen und redete ihn folgendermaßen an:

„Sie kommen wohl von Strackowitz am Graben?"

„Zu dienen," erwiderte der Kommis. „Und bringen die Tabatiere für den König?"

„Jawohl."

„Bitte, bemühen Sie sich hier herein". Mit diesen Worten schloß der fremde Herr eine in der Nähe befindliche Thür auf und hieß den Kommis in ein kleines Gemach treten.

„Haben Sie die Rechnung mit und ist sie quittiert?" fragte von neuem der Unbekannte. Und als der Kommis diese Frage gleichfalls bejahte, entnahm jener seiner Brieftasche zehn Hundert Guldenbanknoten und händigte sie dem Kommis ein.

Dieser bedankte sich auf das Höflichste und empfahl sich.

Es währte kaum fünf Minuten, als der elegant gekleidete Herr gleichfalls das Hotel verließ, jedoch nicht, ohne vorher die Tabatiere und die quittierte Rechnung vorsichtig zu sich gesteckt zu haben. Nach ungefähr einer Stunde kehrte er wieder in's Hotel zurück und begab sich direkt nach der Eingangsthür, die zu den Appartements des Königs führte. Er klingelte. Ein Diener erschien und fragte nach seinem Begehr.

„Ich wünsche den Geheimsekretär des Königs zu sprechen," sagte der Fremde.

„Treten Sie näher," versetzte der Diener. „Ich werde ihn sogleich rufen."

Der elegant gekleidete Herr wurde in einen kleinen Salon geführt und alsbald erschien der Sekretär.

„Mit wem habe ich die Ehre?" fragte er.

„Ich komme von der Firma Strackowitz und bringe die von Seiner Majestät gekaufte Tabatiere."

„Ganz gut. Haben Sie auch die quittierte Rechnung mit?"

„Gewiß." Der elegant gekleidete Herr überreichte nun Beides, Tabatiere und Quittung.

Der Geheimsekretär entfernte sich und kehrte bald darauf mit einer Tausendguldennote zurück, die er dem angeblichen Kommis des Hauses Strackowitz einhändigte.

Mittlerweile war es Abend geworden, einer jener schwülen, dumpfen Augustabende, die der Wiener, dem es nicht vergönnt ist, nach des Tages Last und Mühen die kühlende und erquickende Luft einer Sommerfrische im Wiener Walde einzuathmen, haßt und verwünscht, ja geradezu fürchtet. Die Steinkolosse der endlosen Häuserreihen, die asphaltirten Trottoire und Pflastersteine hauchten noch ihre Gluthitze vom Tage aus, dicker, grauer Staub klebte an den Ringstraßenbäumen, die traurig ihre Blätter hängen ließen, und die Passanten schritten erhitzt, mürrisch und träge ihres Weges dahin. Es fing bereits an zu dämmern, und in den Geschäfts-Lokalen blitzten schon hier und dort einzelne Gasflammen auf.

Durch das Portal des Hotels „Imperial" schreitet um diese Zeit eine schöne, vornehme Dame, der eine Amme folgt, die, in die hübsche Tracht der Hannakinnen gekleidet, auf ihren Armen einen Säugling trägt. Trotz der Hitze und der Schwüle des Abends hatte man über das Gesichtchen des Kleinen einen feinen Schleier gebreitet, wahrscheinlich, um die lästigen Mücken dadurch abzuwehren. Die Kissen und Deckchen, in welche man das Baby gesteckt hatte, waren von tadelloser Weiße mit blauseidenen Schleifen und Bändern geschmückt, und die Sorgfalt und Zärtlichkeit, mit der die Amme das kleine Würmchen trug, machte einen wohlthuenden, angenehmen Eindruck.

Die kleine Gesellschaft schritt den Ring entlang, bog rechts in die Kärtnerstraße ein, um durch diese sodann zum Graben zu gelangen.

Vor dem Juwelierladen Strackowitz wurde „Halt" gemacht. Zuerst musterte die vornehme Dame die Auslage des genannten Goldwaarengeschäftes auf das Eingehendste, dann gab sie der Amme ein leises Zeichen und beide begaben sich nun in das Ladenlokal.

„Bin ich hier recht?" redete die vornehme Frau den Juwelier an. „Ist dies das Geschäft, in dem heute Mittag der König Milan eine goldene Tabatiere gekauft hat?"

Als dies bejaht wurde, fuhr sie fort: „Mein Gemahl ist der Geheimsekretär des Königs. Im Auftrage des letzteren soll er nun einen Schmuck für eine Dame kaufen. Dieser ist", fügte sie mit einem bedeutungsvollen, schlauen Lächeln hinzu, „für eine Theaterprinzessin bestimmt, und es kommt daher auf die Höhe des Preises nicht an. Da wir Frauen in solchen Dingen besser Bescheid wissen als die Herren der Schöpfung, so betraute mich mein Gemahl mit dieser Angelegenheit."

Der Juwelier beeilte sich, eine Reihe der schönsten und herrlichsten Schmuckgegenstände vorzulegen, aber seltsam, die vornehme Dame konnte, trotz der geschmackvollen Façons und feenhaft glitzernden Edelsteine, so recht zu keinem Entschluß kommen. Es schien gerade so, als ob ihr Alles zu wenig kostbar und werthvoll wäre.

Da fing das Kindchen plötzlich zu weinen an.

„Gehe hinaus, Marianka, und störe mich jetzt nicht, versuche das Kleine wieder einzuschläfern", sprach die noble Dame zu der Amme. Die Letztere that, wie ihr geheißen. Mit den zärtlichsten Kosenamen neigte sie sich über den kleinen Weltbürger, und ein kleines Liedchen summend, verschwand sie unter der Thür des Geschäftslokales. Nach einer Viertelstunde fand sie sich wieder ein, setzte sich ruhig und abwartend auf ihren früheren Platz.

Inzwischen hatte sich nun die Herrin der Amme doch entschlossen, eine engere Wahl zu treffen, und sich an den Goldarbeiter wendend, sagte sie: „Ich werde entweder den Perlenschmuck oder das Brillantgeschmeide nehmen. Bitte, geben Sie mir Beides auf ein Viertelstündchen mit, damit ich's meinem Gatten zeigen kann. Marianka," wendete sie sich an die Amme, „bleibe so lange mit dem Kinde hier, bis ich wieder zurück bin."

Der Juwelier packte die beiden Gegenstände ein und übergab sie mit einem tiefen Bückling.

Es vergingen 15, 20, 30 Minuten, aber die vornehme Dame kam nicht wieder zurück. Die Amme Marianka wurde unruhig und rückte auf dem Sopha hin und her.

„Ich kann nicht begreifen," sagte sie zu dem Juwelier in gebrochenem Deutsch, „wo die Gnädige so lange bleibt. Es ist nur so zu erklären, daß der Geheimsekretär gerade bei dem König ist."

Kaum hatte sie diese Worte gesprochen, als sich die Thür öffnete und unter derselben ein elegant gekleideterHerr erschien, der nach irgend einem obskuren ausländischen Orden fragte, der natürlich nicht auf Lager war, und den Juwelier in ein höchst interessantes Gespräch über Orden und Ordensauszeichnungen brachte.

Der Amme schien nun die Zeit doch zu lange zu werden. Sie stand daher auf, sagte zu dem Juwelier, daß sie nachsehen wolle, wo eigentlich ihre Herrin so lange bleibe.

Als der Juwelierhändler erwiderte, sie möchte nur noch etwas warten, es käme ja schließlich auf eine Viertelstunde mehr nicht an, da wurde er von dem elegant gekleideten Herrn mit einem Redeschwall über die neuesten Ordensverleihungen überschüttet, und ehe er seine Einwendungen gegen das Fortgehen der Amme vollenden konnte, war Marianka bereits unter der Thür verschwunden. Doch beruhigte er sich wieder, als er sah, daß sie das kleine Kind zurückgelassen hatte.

Der elegant gekleidete Herr bestellte nun den gewünschten Orden und versprach, am nächsten Tage wieder vorzusprechen und die genaue Zeichnung davon mitzubringen.

Unterdessen wartete der Juwelier in höchster Ungeduld auf die Rückkehr der Frau Geheimsekretär und ihrer Amme, und als diese nach einer weiteren Stunde noch immer nicht erfolgte, näherte er sich dem kleinen schlafenden Weltbürger auf dem Sopha, hob den Schleier von dessen Gesichtchen, trat aber gleich darauf mit einem Aufsschrei der höchsten Verwunderung und Ueberraschung zurück und rief in namenlosem Erstaunen die Worte aus: „„Das Kind ist eine Puppe!"

Und so war es. Mit den Worten: „Meine Herren, wir sind betrogen worden und in die Hände von einigen Schwindlern gefallen, rufen Sie die Polizei!" stürzte er in das Kontor. Nun folgte eine große Verwirrung und Aufregung. Das gesammte Geschäftspersonal stürmte in den Laden und umringte das Sopha. Ein Jeder wollte die Puppe sehen. Während dieser lärmenden und aufregenden Szene flog plötzlich die Thür auf und unter derselben erschien — König Milan von Serbien mit seinem Geheimsekretär.

„Ich finde es befremdlich und rücksichtslos von Ihnen", redete er denChef der Firma an, „daß Sie mir die heute Mittag gekaufte Tabatiere nicht schicken. Sie wissen doch, daß sie für ein Geschenk bestimmt ist."

Strackowitz war von dieser Ansprache so verblüfft, daß er nicht sogleich antworten konnte. In der That! Es war für ihn heute ein Tag der Ueberraschungen, wie er sich eines solchen in seinem Leben nicht erinnerte.

„Aber Majestät", preßte er endlich hervor, „die Tabatiere ist bereits um halb vier Uhr nach dem Hotel „Imperial" geschickt und auch schon bezahlt worden.

„Gewiß", fiel der Geheimsekretär dazwischen, „Sie haben dieselbe aber wieder zurückholen lassen."

„Davon ist mir nicht das Geringste bekannt", versicherte der Juwelier.

„Setzen Sie sich mit Herrn Strackowitz auseinander", sprachMilan zu seinem Sekretär, grüßte kurz und verließ das Lokal, in dem er in den ihn draußen erwartenden Wagen stieg, um allein nach dem Opernhause zu fahren.

„Der Herr, welcher die Bezahlung in Empfang nahm", begann von neuem der Geheimsekretär, „holte sie nach einer Viertelstunde wieder ab, weil, wie er sagte, das gleiche Exemplar von Paris bestellt werden sollte, und Ihnen die in die Tabatiere gravirte Bestellnummer sowie die Fabrik, von der Sie sie bezogen, nicht mehr erinnerlich sei."

„Becker", sprach der Juwelier zu seinem Kommis, „haben Sie denn die Tabatiere wieder zurückgeholt?"

„Ist mir gar nicht eingefallen", entgegnete dieser. „Ich habe die Tabatiere auch nicht diesemHerrn übergeben, sondern einem elegant gekleideten Manne mit einem schwarzen Vollbart und—"

„Einem goldenen Kneifer", warf der Geheimsekretär dazwischen.

„Jawohl, und einem goldenen Kneifer", bestätigte der Kommis Becker.

„Das ist ja sodann derselbe Gauner, der heute Mittag, alsKönig Milan hier war, einen Ring bei mir gekauft", meinte der Sohn des Juweliers Strackowitz.

„Und der bei mir nach einem ausländischen Orden fragte und mir neue Ordens-Auszeichnungen vorschwindelte", versetzte der Chef des Hauses Strackowitz entrüstet und konsternirt. „Die Sache wird ja immer schöner."

„Aber ich kann nicht begreifen", wagte der Kommis schüchtern einzuwenden, „was der Fremde damit für einen Zweck verfolgte, er hat die Tabatiere ja doch bezahlt".

„Unglücksmensch!" schrie der Juwelier, „begreifen Sie denn nicht? Er hat die Tabatiere bezahlt, um sich in den Besitz derselben zu setzen."

„Und seine falschen Banknoten an den Mann zu bringen", ergänzte der Geheimsekretär. „Wir sind einer Hochstapler - Familie zum Opfer gefallen."

Strackowitz eilte nach seinem Geldschranke, um demselben die Bankscheine zu entnehmen und sie auf ihre Echtheit hin prüfen zu lassen. Er rannte damit selbst zu einem Bankier, kehrte jedoch schon nach einer kurzen Weile wieder zurück, um den Anwesenden kleinlaut und niedergeschlagen die Nachricht zu überbringen, daß sämmtliche zehn Banknoten gefälscht seien.

Die Thäter dieses schlau ausgedachten und in der raffinirtesten Weise durchgeführten Betruges waren der angebliche Kapitän Skobitschek nebstFrau und Tochter. In den Zimmern, welche diese Familie bewohnte und die sie, ohne die Rechnung bezahlt zu haben, verließen, fand man nicht die geringsten Anhaltspunkte, welche zur Entdeckung hätten führen können. Die Nachforschungen, die unverzüglich noch in derselben Nacht aufgenommen und ins Werk gesetzt wurden, blieben ohne jeden Erfolg.

Ein moderner Harun al Raschid.

Die Neigung Victor Emanuels III. von Italien, überall mit eigenen Augen nach dem Rechten zu sehen, hat für gewisse Kreise seiner Unterthanen schon manche peinliche Situation im Gefolge gehabt und waren namentlich die Herren Bamten vom Zivildienst der angenehmen Meinung gewesen, im traditionellen Schlendrian sich noch weiter ihres Daseins erfreuen zu können, so sind sie inzwischen eines Besseren belehrt worden. Als neulich morgens der Minister des Auswärtigen Prinetti mit seiner Dokumentenmappe im Quirinal erschien, um für verschiedene Vorlagen die Unterschrift des Herrschers einzuholen, legte dieser ein auf die dringend nothwendige Vermehrung des Beamtenpersonals im auswärtigen Ministerium bezügliches Aktenstück mit der trockenen Bemerkung bei Seite, er werde nächster Tage auf diese Angelegenheit zurückkommen. Gegen 9 Uhr am folgenden Morgen durchschritt König Victor Emanuel unbeobachtet das Portal des auswärtigen Amtes, um in den zahllosen Bureauräumen irgend ein lebendes Wesen aufzuträumen, das ihm Rede und Antwort stehen könne. Doch es sollte ihm wie dem Prinzen in Dornröschens verzaubertem Schlosse ergehen: im äußersten Mansardenstübchen erst stieß er auf ein eisgraues, hageres Männchen, das sich mit flinken Fingern eine Zigarette nach der anderen drehte. „Schon so eifrig bei der Arbeit, mein Lieber," redete der König den seine heutige Ausnahmspünktlichkeit heimlich verwünschenden Sekretär an, „darf ich fragen, wie es sich mit den Vormittags-Dienststunden in diesem Ressort verhält, und wann Ihre Herren Kollegen ihre Thätigkeit beginnen?" „Das Reglement schreibt zwar die Zeit von 8—12 Uhr vor, doch pflegt sich selten Jemand vor elf Uhr einzufinden," gab der Befragte stotternd zu, in seiner tödtlichen Verlegenheit mit der Wahrheit nicht hinter dem Berge haltend. „Ich weiß genug; lassen Sie sich nicht länger im Rauchen stören," verabschiedete sich ironisch lächelnd der Monarch, „setzen Sie aber beiläufig Ihren Herrn Chef von meinem Besuche in Kenntniß!" — Das Entsetzen des Ministerial-Direktors und die bestürzten Mienen seiner 300 beim Dienstschwänzen abgefaßten Unterbeamten zu schildern, wäre des Stiftes eines Hogarth würdig gewesen. Signor Prinetti aber, zum Könige befohlen, erhielt den bündigen Bescheid, anstatt eine weitere Einstellung von Beamten zu erstreben, sei es dringend geboten, die vorhandenen zur Erfüllung ihrer Pflicht anzuhalten.

— **Höchster Realismus.** — Schauspieler (zum zweiten): „Was Sie mir da erzählen, ist alles nicht der Rede werth, ich habe den König Lear so natürlich gespielt, daß beinahe dasPublikum verrückt geworden ist!"

— **Ein verdächtiges Symptom.** — Studiosus Bummel (früh Morgens auf der Bude seines Kommilitonen): „Du Suff, was ist denn nur mit Dir heute los, Du bist doch so nachdenklich?"—Suff: „Das weiß der Kuckuck, was mit mir los ist. Denke 'mal, Bummel, ich habe heute früh einen ganz klaren Kopf!"

Weltmacht.

Roman von M. Stahl.

(6. Fortsetzung.

„Weißt Du, Arnulf, ich glaube, das ist eine von Papas schmierigen Geschichten, auf die man nicht gerade Ursache hat stolz zu sein. So viel ich mich erinnere, sollen die Ansprüche des alten, kratzbürstigen Obersten durchaus gerechtfertigt sein."

„Na, hör mal, wenn auf Erden Recht vor Macht ginge, dann sähe die europäische Landkarte wohl überhaupt etwas anders aus! Das ist doch ganz Nebensache, wer Recht hat. Wenn ich die Macht hätte, würde ich nicht nur Ebersroda, sondern noch einige angrenzende Fürstenthümer in die Tasche stecken."

„Das Recht des Uebermenschen!" bemerkte Elvira und sah ihren Liebling zärtlich an. „Aber Papa ist den Dellmenhorsts Dank schuldig, und es sieht ihm ganz ähnlich, sie dafür zu hassen und zu berauben."

„Das hat noch seine besonderen Gründe, ich habe mir gestern mal die Sache von Löffler ordentlich erzählen lassen — weißt Du, es ist ganz nützlich, dem Alten auf seine Schliche zu kommen und die Blößen zu kennen, die er sich gegeben hat — man kann nie wissen, wozu man es braucht —" bemerkte der gemüthvolle Sohn, indem er sein goldenes Taschenetui mit den Cigaretten der Schwester vollstopfte.

„Löffler ist ein Schandmaul — eine boshafte Spürnase," warf Elvira ein. „Mit dem sei vorsichtig, ich warne Dich, ich traue ihm zu, daß er den Mantel nach zwei Seiten trägt."

„O, wir kennen uns, er hat gerade die nöthige Gerissenheit, die er in seiner Stellung braucht — bedenke doch! was dazu gehört, in solcher Hof- und Theater-Charge — bei diesen nie endenden Kabalen und Intriguen! Er wird gegen mich nicht unfair handeln. Er erzählte mir also gestern, daß unser edler Erzeuger in der Sturm- und Drangperiode seiner Jugendblüthe auch einmal den kühnen Ritt in's Fabelland himmelblauer Romantik gewagt hat. Nichts Geringeres als eine Kaiserkrone schwebte ihm als lockendes Ziel vor. Es war damals, als man noch von Reichseinheit und von einem deutschen Kaiser von Volkes Gnaden träumte. Da hat sich denn unser Papachen auf den populären Fürsten gespielt. Geschichtsprofessoren und liberale Abgeordnete hatten in ihm den Traum genährt, an die Spitze der Nation als erwählter Kaiser zu treten, etwa die Rolle zu spielen, wie der Oranier, als er nach dem Fall der Stuarts den englischen Königsthron bestieg. Dazu waren oft vertrauliche Sendungen wichtiger Botschaften und Correspondenzen nöthig, und da der alte General Dellmenhorst unserem Hause schon einmal so große Dienste geleistet, glaubte man, der Sohn könne das Geschäft, für uns die Kastanien aus dem Feuer zu holen, fortsetzen. Man wollte ihn mit dem Amte eines Geheimboten an andere Höfe betrauen. Jedenfalls ein arger Mißgriff, denn der alte poltrige Grobian und Haudegen hätte nie den gewiegten Diplomaten abgegeben, den man zu einer solchen Mission brauchte, und von vornherein die Karre verfahren. Er lehnte solches Ansinnen sehr energisch ab und zeigte sich den Wünschen und Plänen unseres Alten durchaus feindlich."

„Ich kann mir denken, daß Papa ihm das nie verzeiht, sondern es ihm ewig nachtragen wird!" rief Elvira lebhaft interessirt.

„Ja, das nahm er ihm höllisch krumm, es kam zu einem Bruch zwischen beiden, und bald darauf zog Papa das Leben, auf das er sicher speculirte, ein."

„Von dieser Episode mit der deutschen Kaiserkrone wußte ich," unterbrach Elvira ihren Bruder, „aber nicht welche Rolle Dellmenhorst dabei gespielt. Jetzt wird mir manches klar."

„Unser Papachen wäre beinahe darüber gestolpert und zu einem unliebsamen Fall gekommen," fuhr Prinz Arnulf fort. „Er hat sich mit liberalen Abgeordneten in Correspondenzen eingelassen und war deshalb beim preußischen Hof verdächtig geworden. Man setzte alles daran, dieser Briefe habhaft zu werden, um sie als Beweise zu gebrauchen, und sie hätten unfehlbar unserer Dynastie den Hals gebrochen. Weißt Du, wer unser Retter war? Dr. Löffler! Er hat die Mission ausgeführt, die compromittirenden Briefe von den Abgeordneten zurückzuschaffen. Daher seine Stellung, sein Orden und der Einfluß, den er an höchster Stelle hat. Er hat mir das selbst höchst offenherzig erzählt und welche Mühe und Opfer es kostete, Papas Dummheiten unschädlich zu machen."

„Wir verdanken also Löffler mindestens ebenso viel wie den Dellmenhorsts," bemerkte der Prinz, „wenn man von unserer Seite überhaupt vor Dank reden will. Meiner Meinung nach thut jeder nur seine verdammte Pflicht und Schuldigkeit, der seinem Souverän dient, und kann es sich obendrein zur Ehre rechnen."

„Freilich," erwiderte Elvira, „das ist Unterthanenpflicht. Aber ich warne Dich noch einmal vor Löffler. Mir ist er nicht geheuer. Du solltest Dich ih nicht rückhaltslos decouviren, für Geld ist der zu haben. Bist Du denn augenblicklich wieder sehr brouillirt in Deinen Finanzen? Oder liegt sonst etwas vor? Es ist doch nichts Ernstes?"

„Gott bewahre — une bagatelle! Habe neulich im Club Pech gehabt — und dann die Lona! Das verdammte Frauenzimmer hat mich Unsummen gekostet und heirathet jetzt ihren Clown!"

„Lona? Hieß denn die Steffens so?"

„Nein, ich spreche von der Chansonnette aus dem Wintergarten. Ich ließ sie öfter herüberkommen, nachdem ich sie dort kennen gelernt."

„Ach so, das reizende Bild, das ich neulich auf Deinem Schreibtisch sah! Ja, was habt Ihr Männer es doch gut!"

In diesem Augenblick meldete der Lakai den Intendanten, Baron von Lebersteeg, bei der Prinzessin.

Prinz Arnulf erhob sich und drohte seiner Schwester scherzhaft mit dem Finger.

„Ach, was habt Ihr Frauen es doch gut!" sagte er mit einer affectirten Grimasse.

„Aber Arnulf! Ich bitte mir doch sehr aus — es sind rein künstlerische Interessen, die Lebersteeg zu mir führen."

„Natürlich, es waren auch rein künstlerische Interessen, die mich zur Steffens führten. Und nun erst Lona, der süße Käfer — die reinste Kunstbegeisterung!"

„Geh, Du bist unausstehlich!"

„Ich gehe schon, ich muß mich schleunigst bei Serenissimus melden lassen, sonst entwischt er mir. Addio, Schwesterherz, wir verstehen uns. Ich überfalle Dich bald mal wieder — übrigens Deine Cigaretten sind ausgezeichnet, besser als meine."

Er verschwand hinter der Portière, und man hörte ihn noch im Vorzimmer und die Treppe herunter den neuesten Gassenhauer pfeifen.

13. Capitel.

Elvira ließ den Intendanten in ihren Salon führen und zehn Minuten warten, während sie schnell ihre Morgentoilette mit einer kleidsamen Robe vertauschte.

Dann kam sie ihm mit einem strahlenden Lächeln, leicht gepudert, duftend von feinen Parfums, entgegen und bot ihm huldvoll die Hand zum Gruß, die er inbrünstig küßte.

Baron Lebersteeg, ein Mann in der Mitte der Dreißig, vermied in seinem Aussehen alles ängstlich, was an das Theater erinnerte. Er war von Kopf bis Fuß der tadellose Hof-Cavalier, ganz in Uebereinstimmung mit seinem ausgesprochen aristokratischen Typus. Seine lange, hagere Gestalt, die hohe, etwas steile Stirn, stark gelichtetes, correct gescheiteltes Haupthaar, wundervoll gepflegte, starke, blonde Bartcotelettes und eine feingebogene Rassen-Nase verschafften ihm am Hof den Ruf eines Beau und Elegant. Die Damen schwärmten für seine schönen Hände, und er gehörte zu den tonangebenden Herren, was die Mode betraf. Der Chic und Takt, mit dem er sich kleidete, waren phänomenal.

„Entschuldigen Sie, lieber Baron, daß ich Ihnen Ihre kostbare Zeit gestohlen," begrüßte ihn die Prinzessin, doch der Intendant verneigte sich noch einmal tief und versicherte:

„Die Zeit, die ich meiner gnädigsten Prinzessin opfere, ist nie verloren," worauf Elvira in bester Laune ausrief:

„O, ich kenne Ihre liebenswürdige Nachsicht! Kommen Sie, machen Sie es sich bequem, ich habe mich lange auf dies Plauderstündchen mit Ihnen gefreut! Gott, was fange ich an, wenn ich Sie hier nicht hätte, den Einzigen, der mein Streben und meine Intentionen versteht!"

„Ebenso dankbar bin ich dem Geschick, das mir in Eurer Hoheit eine verständnißvolle Kämpferin für meine Ideen und Pläne verliehen, eine Vorkämpferin im Streit gegen veraltete, morsch gewordene Traditionen der Kunst," versicherte der Intendant, indem er der Prinzessin, die sich auf einen Diwan niedergelassen, in einem Sessel gegenüber Platz nahm.

„Aber sagen Sie, bester Baron, wann werden wir endlich zum Siege kommen? Kämpfen wir nicht bis jetzt vergebens?" fragte Elvira mit einem schmachtenden Augenaufschlag.

„Geduld, Hoheit, Geduld! Wir dürfen nichts überstürzen. Eine einzige Niederlage würde uns um Jahre zurückbringen. Wir müssen unserer Sache ganz sicher sein, um die erste entscheidende Action zu wagen."

„Aber ich habe keine Geduld mehr! Ueberall, an allen Bühnen von Bedeutung regt sich der moderne Geist und feiert Triumphe! Soll denn mein Traum, auch unsere Bühne zu einer bahnbrechenden für das neue Drama zu machen, nie in Erfüllung gehen?"

Hoheit dürfen die Welt nicht mit dem Maßstab höchsteigener geistiger Erkenntniß messen. Diese Ungeduld ist von jeher die Qual erlauchter Geister gewesen, die ihrer Zeit, oder vielmehr der vulgären Menge, um Jahrzehnte voraus sind. Das Bewußtsein, auf einsamer Höhe zu stehen, ist immerhin etwas."

„Warum soll aber die vulgäre Menge entscheidend für unsere Hofbühne sein? Ist es nicht von jeher die Aufgabe der Höchststehenden gewesen, erzieherisch auf die Masse zu wirken? Lassen Sie doch einmal einen Versuch wagen, bester Baron! Auf meine Verantwortung! Ich dächte, diese Saison mit den eclatanten Erfolgen, die das naturalistische Drama in Berlin, Wien und München erzielt hat, wäre gerade geeignet, um einen Coup zu riskiren. Wir kommen natürlich nicht gleich mit dem Gewagtesten heraus, wir suchen einen Uebergang —"

„Wir haben vorläufig nicht die Kräfte, Hoheit — bitte zu bedenken — unsere gute Wiltmann und solch eine moderne Rolle!"

„Ja, die Wiltmann! Gott, wenn man die Person beseitigen könnte!"

„Ja, wenn das gelänge! Aber Hoheit kennen ihre verbrieften und versiegelten Rechte."

„Leider ja! Bis jetzt habe ich vergeblich dagegen gekämpft. Auf geradem Wege geht es nicht, wir müssen intriguiren. Helfen Sie mir, Baron!"

„Das ist eine gewagte Sache, die mir leicht den Hals brechen könnte. Hoheit erinnern sich, daß Seine Excellenz der Herr Minister von Sendling springen mußte, weil er Frau Wiltmann nicht die nöthige Aufmerksamkeit erwies."

„Oder vielmehr, weil er eine Frau hatte, deren Concurrenz man fürchtete, weil sie sich angenehm zu machen verstand. O, ich kenne all' diese Hof-Kabalen. Aber wir müssen eben mit der Stelle rechnen, wo unser Jupiter sterblich ist. Es gilt eine junge Kraft zu finden, die unsere Wiltmann nicht nur auf der Bühne, sondern auch anderen Orts vollständig auf den Sand setzt."

„Das ist nicht leicht. Solche jungen Kräfte sind nur mit großen pecuniären Opfern zu haben, und Hoheit wissen —" Der Intendant lächelte vielsagend.

„O ja, ich weiß, wie knickerig Papa ist!" sagte Elvira mit schonungsloser Verachtung. „Aber dennoch will ich es versuchen, Jemand zu finden. Arnulf muß mir helfen! Er hat in der Beziehung eine gute Spürnase. Die Betreffende müßte jung, schön, genial und hochmodern sein, um sich für unsere Zwecke zu eignen. Um sich für Weiteres zu eignen, müßte ein brennender Ehrgeiz sie beseelen ohne Gewinnsucht."

„Giebt es das überhaupt, Hoheit?"

„Allerdings — fraglich!"

„Und wenn — dann zugleich sehr gefährlich."

Die Prinzessin rang verzweifelt die Hände.

„Grand Dieu, was ist da zu machen? Es ist entsetzlich, man lebt wie in einem Kerker! Ueberall rennt man an Wände und verschlossene Thüren! Da sitzt man nun mit all dem großen, übermächtigen Freiheitsdrang und kann nicht hinaus! Man hat das Gute, das Wahre erkannt und sieht es greifbar deutlich vor sich, doch kann man es nicht mit Händen fassen, ergreifen! O, das sind Tantalusqualen!"

„Ich verstehe Euer Hoheit Schmerz und weiß ihn zu würdigen — es ist der Schmerz einer großen, edlen Seele!" sagte der Intendant scheinbar tief ergriffen, während er innerlich überlegte, ob er noch Zeit habe, vor der Probe, der er heut beiwohnen wollte, im Officierscasino zu frühstücken.

„Theurer Freund, wenn ich Sie nicht hätte!" seufzte Elvira und reichte ihm feuchten Auges die Hand über das florentinische Mosaik des Tisches.

Der Intendant küßte diese Hand mit begeisterter Inbrunst, indem er eine mühsam beherrschte Erregung heuchelte.

Elvira seufzte.

„Ich bin in Ketten, ich bin in Banden," murmelte sie schwermuthsvoll in theatralischer Pose.

Baron Lebersteeg bemühte sich, schmerzergriffen vor sich hinzustarren mit dem Ausdruck eines Mannes, der sich Gewalt anthun muß.

„Gehen Sie, gehen Sie, lieber Freund," hauchte Elvira, Entlassung winkend, „ein ander Mal werde ich mehr Fassung haben für mein Geschick — ich bin heute nervös — ich kann Sie nicht leiden sehen. —"

Hoheitsvoll, mit einem matten Lächeln und Neigen des Kopfes rauschte sie an ihm vorbei und verschwand hinter der Portière ihres Boudoirs, wo sie mit einem krampfhaften Aufschluchzen zusammenbrach und in die nächsten Polster sank.

Der Intendant mußte dieses Schluchzen noch hören, und er wußte ganz genau, was es bedeutete, aber er beeilte sich um so mehr, zur entgegengesetzten Thür hinauszukommen.

Geräuschlos und eilig entfernte er sich auf den dicken Teppichen der Gemächer und Corridore wie Jemand, der fürchtet, er könnte zurückgerufen werden.

Draußen, im Freien, athmete er auf und setzte mit der üblichen Ruhe und Sicherheit seinen Weg fort, nachdem er sich überzeugt, daß er Zeit genug zum Frühstücken habe.

„Heda! Lebersteeg! Kommen Sie vom Schloß?" rief ihn an einer Straßenecke Rittmeister von Brandes an.

„Direct von der Prinzessin," erwiderte der Intendant, seinen Arm in den des Rittmeisters schiebend.

„Sie wissen nicht zufällig, ob der Herzog nach der Eremitage fährt? Capitale Schlittenbahn heute durch den Forst."

„Keine Ahnung. Habe nur fachgesimpelt mit der Prinzessin."

Brandes sah ihn von der Seite an. „Hören Sie mal, verehrtester Herr Intendant, ich glaube, Sie simpeln ziemlich häufig Fach da oben im kleinen Rococosalon."

„Das gehört zu meinem Metier hier."

„Kommen Sie denn da auf Ihre Rechnung?"

„O ja, ich muß mir die alte Schraube warm halten, dafür hält sie mich. Es giebt Gegenströmungen und Unterströmungen genug an diesem Hof. Der Löffler ist ein Luder, und er hat die Wiltmann in der Tasche. Durch die vermag er alles. Da muß man ein Gegengewicht haben, und gleich nach dem Herzog kommt hier die Prinzessin."

„Ich müßte lügen, wenn ich Sie um diese Gönnerschaft beneidete," sagte Brandes mit einem Ausdruck von Widerwillen.

„Es ist auch wenig Beneidenswerthes dabei. Die alte Schachtel ennuyirt mich gräßlich, sie kokettirt mit Schöngeisterei und Freigeisterei und schielt dabei lüstern nach dem Apfel der Erkenntniß. Zum Glück bleibt es beim Begehren, sie ist viel zu banal, um den Wunsch in eine kühne That umzusetzen. Schließlich — que voulez-vous? Sie haben auch nicht lauter angenehme Vorgesetzte."

Brandes antwortete mit einem derben Soldatenwitz, und lachend setzten beide Herren ihren Weg fort.

Prinz Arnulf erlebte indessen eine stürmische Scene bei seinem Vater. Der Herzog hatte ihn in der allerungnädigsten Laune empfangen und ihm vorläufig jedes Wort abgeschnitten. Er ließ den Sohn stehend den Zorneserguß anhören, der ihm sein ganzes Sündenregister vorhielt, und in dem leidenschaftlichen Ausbruch seines Aergers und Unwillens sprang der alte Herr oft von seinem Sitz auf und trat mit drastischen Gesticulationen dicht vor den Sünder, der militärisch stramm stand, ohne mit der Wimper zu zucken.

„Solch ein Schlingel von einem Lausbub, solch ein grüner Grasaff!" schrie der Herzog, gelb vor Wuth. „Ist noch nicht trocken hinter den Ohren und kann sich nicht schnell genug mit Jeu und Weibern ruiniren! Glaubst Du, ich erfahre nicht, wie Du's treibst? Ich weiß wohl, daß Du Deine Zeit lieber in Blumbergs Theaterschule als bei Deinen Rekruten zubringst und lieber mit Würfeln und Karten, statt mit den Studien, die Dir obliegen! Glaubst Du, ich werde Dir dies schamlose Treiben noch länger durch die Finger sehen? Nein, meine Geduld ist zu Ende, von mir hast Du nichts mehr zu erwarten, und wenn Du Schulden hast, kannst Du sehen, wer sie Dir bezahlt! Ich lasse Dich fallen, meinetwegen magst Du in der Schutztruppe irgendwo am gelben Fieber krepiren oder nach Klondike Gold graben gehen!"

In dieser Tonart ging es eine gute Weile fort, bis der Herzog sich beinahe heiser geschrieen. Dann beruhigte er sich etwas und zog mildere Saiten auf, d. h. er hörte auf, zu schimpfen, verlangte aber eine gründliche Beichte.

Als sein Sohn mit einer Forderung von zehntausend Mark kam, bekam er einen neuen Wuthanfall, drohte mit Ausstoßen und Enterben, worauf Prinz Arnulf ganz bescheiden um eine Ausrüstung für die Colonieen bat. Er sähe ein, daß er gefehlt, und wolle seine Schuld als Verbannter dort büßen, wo er sein Leben im Dienste des Reichs einsetzen könne.

Er wußte ganz genau, daß sein Vater ihn nie gehen lassen würde, und wenn er ihm auch stets seinen älteren Bruder, den Erbprinzen Carl Heinrich, als Muster aufstellte, so konnte er doch diesen im Grunde nicht leiden, weil er ihm in seiner philiströsen Rechtschaffenheit und Beschränktheit unsympathisch und langweilig war. Seine Schwiegertochter, die Erbprinzessin Alice, war ihm erst recht ein Greuel. Die steife, temperamentlose Engländerin, mit ihrer ostentativen Kirchlichkeit und strengen Moral, befand sich stets in schroffem Gegensatz zu seinen Neigungen und Sitten. Das erbprinzliche Paar lebte auf der Herrschaft Rosengarten ein Leben für sich und kam nur zu Repräsentationsfesten in die Residenz. Prinz Arnulf war von jeher der Liebling seines Vaters gewesen, und dieser tolerirte seine Streiche und Excesse stets so lange, bis sie ihm zu hart an den Geldbeutel gingen. Dann entlud sich, wie heute, ein Strafgericht über das Haupt des Sünders, das noch stets mit Pardon und Schuldenzahlung geendet hatte.

Der Entschluß seines Sohnes, in den Colonialdienst zu treten, verfehlte seine Wirkung nicht.

Der Herzog ging mit finster gerunzelten Brauen im Zimmer auf und ab.

"Das hat man davon! das hat man davon!" murmelte er ingrimmig. „Mit dem Stockfisch, dem Carl, und seiner steifgeschnürten Quäker-Prinzessin soll ich hier sitzen bleiben, und Du willst Dich da mit dem Mohrengesindel herumschlagen und Negerweiber poussiren! Du, von dem ich doch noch etwas Freude für meine alten Tage hoffte! Mit Elvira ist auch nicht mehr viel los, sie ist schon die ausgemachte alte Jungfer mit höheren Zwecken!"

Jetzt hielt Prinz Arnulf den Augenblick für günstig.

„Haben denn mein gnädigster Papa schon die Neuigkeit vom alten Dellmenhorst gehört?"

„Was für eine Neuigkeit?" fuhr der Herzog unwirsch auf. „Was giebt's denn wieder mit dem alten Reibeisen? Wenn ich dem nur an den Kragen könnte für seine hochverrätherischen Großschnauzereien!"

„Die Gerechtigkeit des Schicksals hat das für Dich besorgt, lieber Papa. Der Alte ist völlig pleite. Stockhausen ist futsch, und er ist zum Bauern degradirt! Ihm ist nichts als ein Bauernhof, der Waldhof in Rothemühle, geblieben, wo er bereits mit seiner Familie Einzug gehalten hat."

„Was Du sagst?" rief der Herzog, indem sein Gesicht sich bedeutend erheiterte. „Ist das wirklich wahr?"

„Thatsächlich. Ich hörte es gestern Abend im Casino von einem alten Regimentskameraden des Obersten. Das soll die reine Tragikomödie sein da auf dem Waldhof. Einen alten Ochsenknecht und eine Schweinemagd haben sie als einzige dienstbare Geister, und der Knecht muß jetzt in Livrée Ställe ausmisten und Vieh füttern. Die Schweinemagd muß die Frau Baronin frisiren, und das Freifräulein steht am Kochherd."

Ein ungeheurer Heiterkeitsausbruch des Herzogs unterbrach diese Schilderung. Der alte Herr hielt sich die Seiten vor Lachen, worauf der Prinz fortfuhr, das Leben auf dem Waldhof als Posse auszumalen. Er hörte nicht eher damit auf, als bis sein Vater vor Vergnügen in der besten Laune von der Welt war. Und dann ließ dieser sich die Geschichte immer und immer wieder erzählen, er weidete sich an der Komik der Situationen, die Prinz Arnulf aus der Phantasie dazu erfand, und die alle darauf hinausliefen, die Demüthigung und gesellschaftliche Degradation seines Feindes in das grellste Licht zu setzen.

Als der Prinz sich endlich verabschieden wollte, nachdem sich der Staatsminister hatte melden lassen, war des Herzogs Herz vor lauter Freude und Vergnügen so weit erweicht, daß er, ihn auf die Schulter klopfend, sagte:

„Na, alter Junge, wir wollen noch mal Gnade vor Recht ergehen lassen. Bühling soll Deine Affairen in Ordnung bringen, ich werde ihm eine Anweisung auf zehntausend Mark geben. Hier hast Du einstweilen etwas zur Aushilfe. Aber das ist das letzte Mal, verstanden?"

Während Prinz Arnulf schmunzelnd die blauen Scheine in sein Portefeuille wandern ließ, bekam er noch eine letzte väterliche Ermahnung und Moralpredigt mit auf den Weg, worauf er leichten Herzens und seelenvergnügt die breiten Marmortreppen des Schlosses herabsprang, bei sich überlegend, welche Kameraden er zum Sectfrühstück einladen wolle, um diesen gelungenen Coup zu feiern.

14. Capitel.

Das Resultat dieser Ueberlegung war bei Prinz Arnulf der Entschluß, Löffler, der eine sehr einträgliche Stellung als Hoftheater-Dramaturg und Hofdichter inne hatte, zur Feier seines glücklichen Erfolges einzuladen.

Löffler hatte den größten Antheil an diesem Erfolge, da er ihm gerade im rechten Augenblick die Neuigkeit über Dellmenhorsts Unglück mitgetheilt.

Er fuhr also nach Löfflers Wohnung, und als er dort erfuhr, dieser sei zur Probe im Hoftheater, ging er zu Fuß nach dem nahe gelegenen Musentempel, wo er gut bekannt war.

Er traf dort den Intendanten, Dr. Löffler und Dr. Blumberg, den Inhaber der Theaterschule. Alle drei wollten einer Probe von zwei Anfängerinnen beiwohnen, und da keiner von ihnen Zeit hatte, der Einladung des Prinzen für den Moment zu folgen, wurde dieser scherzend aufgefordert, der Probe als Sachverständiger beizuwohnen, worauf er sofort einging.

Die erste Debutantin war ein junges Mädchen aus der Provinz Sachsen, die für eine Naive in Aussicht genommen war und ihre Sache ganz nett machte, bis auf den Provinzialdialekt, den sie noch nicht ganz überwunden, was den vier Herren Anlaß zu großer Heiterkeit gab.

Der Prinz redete in übermüthigster Laune im carikirt sächsischem Dialekt dazwischen und brachte sie vollständig in Verwirrung. Blumberg war in Verzweiflung, aber alles endete mit großer, allgemeiner Heiterkeit, denn das junge Mädchen benahm sich dem Prinzen gegenüber so unverfälscht als Provinz-Naive, daß es fast wie die höchste Kunst wirkte.

Aber das Lachen erstarb, als die zweite Kunstnovize auftrat.

Es war Elfriede Eichler, Wulfhilds Waldelfe, die heute den ersten schüchternen Versuch auf Engagement wagte, nachdem sie einen längeren Cursus in Blumbergs Schule durchgemacht.

„Donnerwetter, Blumberg, da haben Sie ja einen seltenen Vogel eingefangen," murmelte der Prinz überrascht, als er Elsens ansichtig wurde. Der Intendant rückte mit großem Interesse den goldenen Kneifer zurecht, und Löffler war wie elektrisirt.

Else sollte einen Monolog aus „Julia" sprechen, und eine holdere Julia konnte man sich in der Erscheinung nicht wünschen.

Sie hatte sich für diese wichtige, entscheidende Stunde ein altes, schwarzes Atlaskleid ihrer Mutter, aus den Tagen früheren Glanzes, zurechtgemacht. Es umschloß eng und knapp ihre zarte Gestalt und endete in einer kleinen Schleppe. Ein schwarzes Spitzenfichu war lose um Hals und Schultern gesteckt und auf der linken Seite mit einigen Rosen zusammengehalten. Sonst hatte sie keinen Schmuck als ihr schönes braunseidenes Haar, das, regellos aufgesteckt, sich über der Stirn aufbauschte und das feine, vor Erregung schneebleiche Gesichtchen dunkel umschattete.

Das Seltenste an dieser liebreizenden Erscheinung aber waren die großen innigen Mädchenaugen, die jetzt im Feuer einer seelischen Ekstase glühten.

Else hatte nicht einen einzigen Blick für ihre Kritiker, sie wußte in diesem Augenblick gar nicht, vor wem sie sprach, sie war nur bei der Sache.

„Hinab, du flammenhufiges Gespann, zu Phöbus' Wohnung! Solch ein Wagenlenker, wie Phaeton jagt Euch gen Westen wohl und brächte schnell die wolk'ge Nacht herauf!" begann sie mit ihrer weichen, wohllautenden Glockenstimme.

Sie sprach die ganze Scene mit tiefem, leidenschaftlich warmem Empfinden und mit einer entzückenden Keuschheit. Zwar fehlte ihr die lodernde Gluth der Südländerin und ihr fehlte die große Freiheit der echten Künstlernatur, doch traf sie den Ton des Liebesverlangens echt und mit jener Wahrheit, die aus den Tiefen der Seele kommt.

Der leicht entzündende Prinz gerieth in Ekstase und berauschte sich förmlich an dem ersten Eindruck, der, wie er behauptete, phänomenal sei. Der Intendant wurde sehr nachdenklich und erkundigte sich lebhaft interessirt bei Blumberg nach den Familienverhältnissen der jungen Dame.

Sollte ihn vielleicht hier ein Glücksfall bereits das finden lassen, was Prinzessin Elvira suchte? Eine Rivalin der Wiltmann?

Die Mittheilungen Blumbergs befriedigten ihn sehr. Arm — schutzlos — kranke Mutter — aufopfernd — ideal bis zur Schwärmerei und völlig naiv — daraus ließ sich etwas machen. Sie mußte nur in die rechten Hände kommen! Ob sie sich für Elviras Bestrebungen, für das moderne Drama eignete, war eine andere Frage, sie schien mehr eine Cordelia- oder Ophelia-Natur, mehr eine Amalie und ein Gretchen als eine Sudermann'sche Magda oder Ibsen'sche Nora. — Jedenfalls ließ sich die Sache überlegen und mußte geprüft werden, er wollte sehen, die Prinzessin für sie zu interessiren.

Mehr als an dem Erfolg des modernen Dramas lag ihm an der Beseitigung der Wiltmann, deren Launen und Tyrannei er längst überdrüssig war.

Leider verhinderten ihn dringende Geschäfte — eine Reise nach Berlin zur Première eines Lustspiels — der jungen Dame sofort näher zu treten. Er ließ sich nur auf eine kurze Unterhaltung mit ihr ein, in der er Blumbergs Charakteristik bestätigt fand.

Mit der Absicht, gleich nach seiner Rückkehr eine größere Probe anzuordnen, in der Else eine große Rolle durchzuführen hatte, in Gemeinschaft mit Bühnenmitgliedern, verabschiedete er sich, nachdem er Blumberg Instruktionen über ihre Schulung in dieser Rolle gegeben.

Auch die junge Naive aus der Provinz Sachsen sollte zu einer weiteren Prüfung vorbereitet werden, u. so gratulirten die drei zurückgebliebenen Herren den beiden Bühnen-Candidatinnen zu diesem ersten, wahrscheinlich entscheidenden Erfolg.

Prinz Arnulf, auf's angenehmste angeregt und in der besten Laune von der Welt, lud jetzt beide Damen und die Herren zu dem beabsichtigten Sectfrühstück ein. Else machte ein sehr ängstliches, zögerndes Gesicht dazu und hätte sich gar zu gerne entschuldigt, aber Blumberg flüsterte ihr zu, daß sie im Interesse ihrer künftigen Carrière dem Prinzen keinen Korb geben dürfe; es sei auf alle Fälle rathsam, sich demselben liebenswürdig zu zeigen. Die Sache sei ja an und für sich ganz harmlos.

Man begab sich nun in Gemeinschaft in das Theater-Restaurant, das feinste in der Residenz, zu dem die Herren von der Probebühne aus auf Hintertreppen gelangen konnten, ohne die Straße zu passiren.

In diesem Restaurant standen ihnen Räume zur Verfügung, zu denen kein Anderer in ihrer Anwesenheit Zutritt hatte. Es waren die lauschigen, kleinen Cabinette, in denen man sich zu intimen Soupers, zu Sekt mit Austern oder zum jeu zusammenfand, und Prinz Arnulf gehörte zu den Stammgästen.

Ihm wurde denn auch gleich das sogenannte „goldene Cabinet" geöffnet, ein mit gelbem Damast und viel Vergoldung decorirter, kleiner Salon, dem strahlende Glühlichtbirnen den Schimmer üppiger Pracht verliehen, denn kein Tageslicht drang durch die Stoffbekleidung der Wände und Thüren.

Man saß in schwellenden Sesseln um vergoldete Tische, auf die geräuschlos ein Kellner mit unbeweglicher Miene ein exquisites Frühstück und schäumenden Sect auftrug.

Else fühlte sich zuerst entsetzlich befangen und bedrückt. Die ganze Umgebung beängstigte sie. Ein chambre séparée war ihr zwar eine gänzlich unbekannte Welt, aber ihr weiblicher Takt sagte ihr, daß sie sich in einer gewagten Situation befinde. Blumbergs Anwesenheit beruhigte sie etwas, er war ein verheiratheter Mann und für sie nichts Anderes als ein gestrenger Lehrer, und wenn er ihr auch als Mensch sehr wenig sympathisch gewesen, da er ihr stets den Eindruck eines kaltherzigen Geschäftsmenschen von erschreckend materieller, gewöhnlicher Gesinnung gemacht, so glaubte sie doch als seine Schülerin Anspruch auf seinen Schutz zu haben. Sie hatte noch keine Gelegenheit gehabt, an seiner Rechtlichkeit zu zweifeln, und für Elsens weltunkundiges Gemüth waren alle Menschen ehrenhaft, so lange sie nicht handgreifliche Beweise vom Gegentheil bekam.

Und konnte sich ein Prinz anders als ritterlich gegen Damen benehmen?

Aber gerade der fürstliche Rang ihres Cavaliers machte sie befangen, sie fürchtete immer Verstöße gegen die Etiquette zu begehen.

Am fatalsten war ihr das Benehmen ihrer Collegin Fräulein Jenny Jänicke, die sich in dem Bestreben, ihre provinzielle Herkunft zu verleugnen und als weltgewandte Dame aufzutreten, im Ton vergriff und eine edle Dreistigkeit zur Schau trug. Sie lachte und sprach laut und begegnete den Herren mit einer Freiheit, die Elsens feines Gefühl tief verletzte.

Diese merkte wohl, daß Löffler Jenny aufzog und ihr in einer Weise den Hof machte, der sich einer wohlerzogenen Dame gegenüber nicht schickt. Und vor Löffler mit seinem cynischen Witz und seinen ihr oft unverständlichen geistreichen Ausfällen, vor seiner ganzen spöttisch-satirischen Art fürchtete sie sich sehr.

So hielt sie sich etwas ängstlich an den Prinzen, der viel zu sehr feingebildeter Cavalier war, um nicht ganz genau zu wissen, wen er vor sich hatte.

Gerade Elsens vornehme, echt mädchenhafte Zurückhaltung entzückte ihn, und wenn er auch nicht im Stande war, ihren wahren Werth zu erkennen oder zu würdigen, so fühle er doch den Duft und Zauber, der ihre liebliche Person umgab und ihrer Schönheit erst den seltenen Reiz verlieh.

Die fast rührende Ehrerbietung, die doch frei von jeder Devotion war, mit der ihm Else begegnete, weckte seine besten Instinkte, und so lange er gänzlich nüchtern war, behandelte er sie so wie sie es verdiente. Er umgab sie mit den zartesten Aufmerksamkeiten, huldigte ihr wie einer Prinzessin und machte kein Hehl aus seinem Entzücken, ohne jedoch die Grenze des Erlaubten zu überschreiten.

Else fing an, sich ihm gegenüber sicher zu fühlen, und thaute auf. Obgleich sie nur an dem schäumenden Kelchglas nippte, gab ihr der köstliche, feurige Wein doch außergewöhnlichen Muth. Und sie war doch auch Weib genug, sich an dieser ersten Eroberung auf dem Wege zum ersehnten Ruhm zu freuen.

Es war ja fast wie ein Märchentraum! Sie kam sich wie das Sonntagskind in der Feengeschichte vor, dem ein Prinz im verwunschenen Schloß zu Füßen liegt.

O weh! Jenny Jänicke stieg der Champagner zu Kopf, sie warf sich hintenüber, lachte und fing an, den Kußwalzer aus der Fledermaus zu singen. Löffler hatte den Arm um ihre Stuhllehne gelegt, so daß sie mit dem Kopf fast auf seiner Schulter ruhte. Tief erschrocken und beschämt machte Else Miene aufzustehen, indem sie stammelte, sie wolle nach Hause gehen, ihre Mutter erwarte sie. Aber der Prinz hielt sie mit den höflichsten Bitten zurück. Zugleich machte Löffler ein Zeichen, und dieser forderte Fräulein Jänicke auf, ihm in den anstoßenden Salon zu folgen, sie wollten zusammen ein Couplet am Klavier singen. Er verschwand mit der etwas schwankenden jungen Dame hinter einer Portière, und Else athmete auf, als sie sich mit Blumberg und dem Prinzen allein sah. Blumberg war mit heiligem Ernst in die Genüsse der Tafel vertieft, und der Prinz ließ in seinem Benehmen nichts zu wünschen übrig.

Er legte ihr die besten Leckerbissen auf den Teller und suchte sie scherzend zu überreden, ihr Glas zu leeren.

Ein feines Roth fing an, ihr weißes Gesichtchen zu beleben, und ihre Augen bekamen erhöhten Glanz.

Sie plauderte von ihrer Heimath, und das Herz wurde ihr warm.

Der Prinz lauschte so theilnehmend, dabei ging ihr das Herz mehr und mehr auf, und er sah hübsch aus in seiner blonden, knabenhaften Jugend. Wenn sie seine Sympathie gewann, konnte er ihr vielleicht den schweren Weg zum Erfolg ebnen helfen! Ach, und wie brennend wünschte sie einen baldigen Erfolg herbei, denn ihre Mutter hatte nicht mehr viel Zeit zu warten!

Ihre Mutter war schon seit Monaten bettlägerig krank, und ihre Kräfte nahmen zusehends ab.

Else hatte sich mit ihrem Bühnenstudium, mit der Pflege der Mutter, der alleinigen Führung des kleinen Haushalts und mit dem Bestreben, nebenbei Geld mit Handarbeiten zu erwerben, um der Mutter Arznei und Erleichterungen verschaffen zu können, bedeutend überanstrengt, wovon ihre schmalen, bleichen Wangen Zeugniß gaben.

Das Unglück der Dellmenhorst'schen Familie war auch für sie ein entsetzlicher Schlag gewesen. Nicht nur, daß die reiche Unterstützung mit Nahrungsmitteln aus der Stockhausener Wirthschaft, gänzlich aufgehört hatte, sondern sie verlor in dem Verkehr mit Wulfhild ihren besten Trost und fast ihre einzige Lebensfreude.

Dazu kam der Kummer ihrer fast hoffnungslosen Liebe zu Roderich. Er war ohne Abschied von ihr gegangen, und sie sagte sich, daß er bei der Ungewißheit seiner Zukunft und den Verpflichtungen gegen die eigene Familie nicht an eine Verbindung mit ihr denken durfte.

Mit wahrhaft heroischer Seelenstärke hatte das junge Mädchen sein bitteres Herzweh niedergekämpft, um die Pflichten, die das Leben ihr auferlegte, erfüllen zu können.

Der Zwang der Noth und die rastlose Arbeit erhielten Else aufrecht, aber mit entsetzlicher Angst hatte sie in letzter Zeit gefühlt, daß sie an dem Capital ihrer Jugendkraft zehrte und es bald aufgebraucht sein würde, wenn nichts ihr zu Hilfe kam.

Die Wasser der Trübsal fingen an ihr bis an den Hals zu gehen.

Aus einem Brief von Wulfhild wußte sie, daß Roderich den ersten Schritt zum Erfolg gethan hatte. Ach, aber er schrieb nicht, hatte nie geschrieben, und wenn er auch stets Grüße für sie bestellte, so war sie ihm doch wohl nichts weiter mehr als eine liebe, allmählich verblassende Erinnerung!

War es der Zauber des edlen, ihr gänzlich ungewohnten Weines, der sie hier in dem wohlig warmen, lauschigen kleinen Salon plötzlich himmelhoch über das Elend der sorgenvollen Gegenwart erhob, als hätte ein Lethetrank sie all ihr Herzeleid vergessen gemacht?

Kinderträume, Heimathglück! Wie schön, ach, wie schön war das doch!

Es war, als hörte sie die Wälder ihrer Heimath rauschen, die Waldvögel sangen ihr die alten, süßen Lieder zu, und die Waldblumen sahen sie mit stillen, frommen Augen an.

Ihre eigenen Augen strahlten in fast überirdischem Glanz, wie sie dem Prinzen die Geheimnisse des Waldes vorplauderte, das Glück ihrer lieben Waldheimath.

Und wie aus der Urkraft dieses würzigen Waldbodens herausgewachsen, malte sie die Gestalt ihres theuren, verlorenen Vaters. Sie schilderte die Spiele, die er mit ihr gespielt, die Streifereien durch den tiefen Bergesforst, auf denen sie ihn begleitet, den Frieden des alten Forsthauses, das ihr Vaterhaus gewesen.

Der weiche Wohllaut ihrer Stimme schmeichelte sich in seine Sinne und erhöhte seinen Liebesrausch.

Er beugte sich zu ihr und fragte weich und zärtlich:

„Haben Sie Heimweh? Möchten Sie zurück in Ihren schönen Wald?"

„O, wie gern!" seufzte Else, „aber es ist unmöglich!"

„Was ist unmöglich?" Nichts ist unmöglich! Ich habe ein kleines Jagdschloß — eigentlich nur ein Jagdhaus — ganz versteckt, ganz einsam — im tiefen Forst — dahin werde ich Sie bringen — dort können Sie sein, so lange und oft Sie wollen! Ich bestelle meinen Schlitten, und wir fahren gleich heute hin."

„Ich kann nicht. Ich habe eine kranke Mutter, und ohne meine Mutter — —"

„Ach, Sie haben eine kranke Mutter? Aber es ist hoffentlich nicht so schlimm, und wir bestellen eine Pflegerin für sie. Sie sehen sich einstweilen das Jagdhaus an, und wenn es Ihnen genügt, bringen wir morgen Ihre Mutter hin, damit sie bei Ihnen ist. Sie wird dort schneller gesund werden als in der Stadt — ich werde schon dafür sorgen, daß es ihr an nichts fehlt."

„Hoheit sind zu gütig — aber— —"

Else stockte verwirrt, sie dachte mit einem kläglichen Gefühl an ihre bedrängte Lage — wie konnte sie sich da heraushelfen, ohne sich vor dem Prinzen zu demüthigen? In ihrer jetzigen Stimmung überwog das Verlangen nach Rettung, nach einer Wandlung ihres traurigen Geschicks.

(Fortsetzung folgt.)

Für die „Sonntagpost".

In der Apotheke.

(Von P. F. M.)

II.

Student und Assistent

Chicago, 4. April 1895.

Lieber Louis!

Ich weiß, Du bist verschwiegen und klaschst nicht, wie ein Frauenzimmer, und hältst mir wahre, treue Freundschaft, wie sich's für Männer geziemt — sonst würde ich auch Dir nicht anvertrauen, was ich Dir heute mittheilen will. Vielleicht wär's besser, ich sagte auch Dir nichts davon, aber ich habe so viel durchgemacht in der letzten Zeit, daß ich mich Jemandem mittheilen muß. Du weißt, daß ich hier Anfangs mit vier anderen Studenten zusammenwohnte. Drei davon, der Adolf Huber, der Friedrich Schmidt und der Karl Meier, sind nette, anständige Kerls, aber der vierte, Felix Freund, ist der richtige „Deadhead" — wer ihn zum Freund hat, ist nicht glücklich. Er hat sich immer um das Bezahlen seines Antheiles an der „Rente" gedrückt und auch sonst noch auf jede Weise geschnorrt, bis es uns zu viel wurde und wir beschlossen, ohne ihm etwas davon zu sagen, auszuziehen und uns zu viert eine andere Wohnung zu suchen. Das wäre nun am Ende ganz gut gegangen, wenn wir's bei unseren Sportübungen nicht mitunter ein wenig arg getrieben hätten, so daß die Möbel dabei schweren Schaden nahmen. Wir hatten zusammen vier Zimmer — drei Schlafzimmer (eins hatte natürlich Freund, weil er nichts bezahlte, allein!) — und ein gemeinschaftliches großes Wohn- und Studirzimmer, und haben in allen vier Zimmern geboxt und gerungen und geturnt, bis so ziemlich jedes Stück Möbel arg ledirt war. Schließlich ging auch noch der große Spiegel kaput und da wurde dann der Umzug endgiltig beschlossen.

Davon durfte natürlich der „Freund" ebenso wenig etwas wissen, wie der Landlord und dessen Frau, denn sonst wäre jener mitgezogen und dieser uns auf den Pelz gekommen, von wegen den zerbrochenen Möbel. Wir suchten uns eine andere Wohnung (auch an Michigan Ave., Nr. 1493) und mußten den halben Monat im Voraus bezahlen — unter dem that's der hartherzige Mann nicht. Die anderen kriegen ihr Geld immer monatlich, am 3. oder 4. des Monats (mir schick'ts mein „Alter" jede Woche) und die hatten natürlich am Ende des Monats so gut wie gar nichts mehr. Kurz, nachdem wir den halben Monat bezahlt hatten, blieben uns im Ganzen noch $8.50 und als wir uns am Abend vom 31. März auf die Strümpfe machen wollten, hatten wir nur noch $5.75 zusammen.

Wir hatten unsere Sachen gepackt und wollten uns zu der Zeit, da der Landlord mit seiner Familie in der Regel beim Abendessen sitzt, heimlich fortschleichen. Den Expreßmann hatten wir in's Vertrauen gezogen und auf diese Zeit bestellt. Den Freund hatten wir fortgeschickt, ein paar Pies zu kaufen, und wir glaubten, Alles würde gut gehen, aber Kuchen! Wie der Huber die Thür aufmacht, steht plötzlich der Landlord vor ihm und hinter ihm die süße Landlady, ein Frauenzimmer von 250 Pfund. „Bleiben Sie nur hier, Herr Huber," sagt der Mann ganz gemüthlich. „Wir woll'n erst abrechnen. Dann können sie ziehen!" — Der Freund hatte doch was gemerkt und dem Menschen unseren ganzen Plan enthüllt. Nun saßen wir in der Tinte, aber tüchtig.

„Mary," sagte der Mann zu seiner Frau, „halt' Du hier mal Wache, während ich mir den Schaden beseh', und Du, Johnnie, lauf 'mal und hol' einen Polizisten, die seinen Herren haben ja auch den Spiegel zerschmissen!"

Na, vor dem Polizisten hätten wir nun keine Angst gehabt und vor dem groben Bauer, dem Landlord, auch nicht, aber die Frau machte ein ganz gefährliches Gesicht; zog die Thüre hinter sich zu, schloß sie ab, steckte den Schlüssel in die Tasche ihres Unterrockes (mich gruselte dabei!) und stellte sich vor die Thüre. An der konnte keiner vorbei und an dem Frauenzimmer vergreifen konnten wir uns auch nicht. Es war eine schlimme Lage.

„Fünfundzwanzig Dollars, meine Herren, dann können Sie gehen," sagte endlich der Mann. Na, $25 das ist ja ein unerschwingliches Vermögen, wenn man sie nicht hat, und wir versuchten's nun auf alle Weise, los zu kommen, auch mit Grobheit, aber das zog gar nicht. Der Junge kam mit einem Polizisten und als der sagte, da könne er nichts thun, da müsse der Landlord einen „Warrant" 'rausnehmen, da sagte der: „Na, dann thun wir das! Frau, Du bleibst hier." Aber er war doch etwas nachgiebiger und schließlich sagte er, er wolle nehmen, was wir hätten, aber wir müßten unsere sämmtlichen Taschen umdrehen. Wir mußten uns fügen; nur ich versuchte noch, einen Dollar durchzuschmuggeln, aber er merkte es und verlangte, des versuchten Betrugs wegen, und weil wir so sehr wenig hätten, nun noch meine Uhr — ich war nämlich der Einzige, der eine hatte.

So hat uns der Kerl buchstäblich ausgeplündert, und als wir in unsere neue Wohnung kamen, hatten wir keinen Cent Geld und auch nichts zum Versetzen. Am nächsten Tag konnten wir uns noch 'was von anderen Studenten pumpen, aber am zweiten Tag nach dem Umzug war auch das alle, und nun mußten wir hungern. Das war schrecklich. Wir wurden alle ganz krank, und da machte der Meier den Vorschlag, Einer von uns müsse betteln gehen, und wenn sich Keiner freiwillig dazu hergeben wolle, müsse gelost werden. Na, wir hatten furchtbaren Hunger, und Jeder hoffte natürlich, daß das Loos ihn nicht treffen werde, und so ging's los. Ich war natürlich der Pechvogel! Ich wär' lieber verhungert; aber die Anderen verlangten von mir die Einlösung meines Ehrenwortes, und ich mußte.

Ich machte mich auf, der Huber ging mit, und entschloß mich für die Wabash Ave. Ich sag' Dir, das war entsetzlich! Ein halb Dutzend Mal wollt' ich Männer fragen, aber wie ich zu ihnen hinkam, blieben mir immer die Worte in der Kehle stecken, und ich ging weiter. Der Huber ging auf der anderen Seite der Straße und rief scharf „Feigling!" herüber, und da gerade eine sehr elegant gekleidete schöne junge Dame mir entgegenkam, die mich freundlich anlächelte, faßte ich Muth, trat vor sie hin und — bettelte sie an! Was ich gesagt hab', weiß ich nicht mehr. Ich weiß aber, daß sie erst stutzte und ein ganz sonderbares Gesicht machte, mir dann aber mit einem süßen Lächeln einen harten Thaler gab. Ich war ganz baff. Mir flimmerte es vor den Augen, und ich stammelte, sie solle mir ihre Adresse geben, ich würde ihr das Geld zurückgeben. „Oh," meinte sie, „das ist nicht nöthig, Sie sind ja Student. — So, Apotheker? Und wie heißen Sie denn? Schreiben Sie mir Ihren Namen doch auf, wenn ich dann 'mal 'was brauche, komm' ich zu Ihnen; dann werden Sie mich auch nicht abweisen, nicht wahr?" Das sagte sie so entzückend liebenswürdig, daß ich gar nicht wußte, wie mir war; ich schrieb ihr meinen Namen auf, sagte ihr, daß ich aus Ottawa sei u. s. w., und versicherte ihr, kein Opfer würde mir groß genug sein, ihr meine Dankbarkeit zu beweisen. Da lächelte sie entzückend, gab mir die Hand und schwebte mit einem „Auf Wiedersehen, mein Freund," davon.

Genug, unseren Hunger zu stillen, hatten wir nun, aber ich hatte gar keinen Hunger mehr; mir stand immer, und das ist wunderbar, denn ich hatte kaum gewagt, sie anzuschauen, das Bild des schönen, gütigen Mädchens vor den Augen, auch heute noch, und wenn ich mich nicht durch meine schlimmen Erfahrungen gefeit wüßte gegen die Liebe, ja, dann würde ich glauben, ich sei ernstlich verschossen.

Was sagst Du dazu — ist das nicht der reine Roman? Am nächsten Tage kriegten wir alle Vier unser Geld, und die Zeit des Darbens war vorbei; aber das Erlebniß werde ich niemals vergessen, und ich möchte nur wissen, ob ich meine schöne Wohlthäterin noch einmal wiedersehen werde. Ich glaube wohl, denn ich scheine Eindruck gemacht zu haben auf sie.

Das ist meine Beichte; aber nun mußt Du mir schwören, keinem Menschen ein Sterbenswörtchen davon zu sagen; dann werde ich immer sein

Dein treuer Freund
Charles Mueller.

Ottawa, 10. April 1895.

Lieber Charlie!

Dein Brief hat mir sehr viel Spaß gemacht! Das war aber eine ekliche Patsche, in der Du warst, als das Betteloos Dich traf. Ich glaube, ich hätte dazu keine Kourage gehabt. Aber nun, da's vorbei ist, ist's Dir eine interessante Erinnerung, und dann: Deine unbekannte Freundin wird wohl eine Millionärs-Tochter gewesen sein — Du bist ein Glückspilz!

Du kommst doch nach dem College-Schluß einmal nach Hause, ehe Du eine Assistant-Stelle antrittst. Die Katie Schneider frug mich neulich danach, und sie läßt Dich grüßen. Ich glaube, sie hat einen Narren an Dir gefressen; ist übrigens ein niedlicher kleiner Käfer.

Im nächsten Herbst gehe ich nun auch auf's College, und ich freue mich drauf. Ich werde es freilich nicht so gut haben, wie Ihr, denn ich werde natürlich zu Hause wohnen müssen; aber etwas von dem Jux wird doch auch abfallen, und zu studiren ist ja nicht viel, wie Du schreibst.

In der Hoffnung, Dich bald hier zu sehen, grüßt Dich

Dein treuer Freund
Willie Schultze.

Chicago, 24. April 1895.

Lieber Willie!

Deinen letzten Brief hatte ich eigentlich gleich beantworten wollen, aber ich kam nicht dazu, denn ich habe jetzt höllisch viel zu arbeiten. Die Zeiten, da es wenig zu studiren gab, die waren einmal. Schon bald nach Neujahr wurde das anders, und jetzt muß man sich ganz gehörig schinden, um mitzukommen. Wir müssen jetzt in einer Woche mehr arbeiten, als in der ganzen Zeit vor Weihnachten von uns verlangt wurde. Na, Du wirst's ja noch erleben. Freilich, wenn man ein heller Kopf ist, wie "yours truly," dann bleibt Einem immer noch Zeit genug für's Vergnügen — ich gehe doch ein paar Mal die Woche in ein Theater, und würde noch öfter gehen, wenn's Geld langte. Schule haben wir nur einen Tag um den anderen, am „anderen" wird dann zu Hause studirt.

Das ist ja sehr liebenswürdig von der kleinen Katie, daß sie mich grüßen läßt, und ich möchte Dich wohl bitten, sie wieder zu grüßen; aber thu's doch lieber nicht. Die arme Kleine könnte sich gar etwas einbilden, und das sollte mir leid thun. Für mich kann das ja doch nicht sein. Ich mache mir ja, wie Du weißt, überhaupt nichts mehr aus den Weibern, wenigstens nichts aus der Sorte. Wenn überhaupt, müßte es schon was Gereifteres und Besonderes sein. Was soll ich mit so 'nem kleinen Landpommeränzchen? Wenn man erst einmal die Großstadtluft genossen und Großstadtchick und -Bildung kennen gelernt hat, wie ich, dann — nun, dann verlangt man eben etwas mehr, als ein hübsches Lärvchen — dann muß eben Geist, Bildung und Eleganz dabei sein.

Mit Gruß, Dein Freund
Charles Mueller.

N.-B. — Dein Vater hat mir, wie Du wohl schon weißt, für die fünf Sommermonate eine Stelle als Gehilfe verschafft; hoch oben im Norden der Stadt. Eigentlich nicht so recht mein Geschmack, aber man kann sich ja einbilden, man sei auf dem Lande.

Chicago, 15. Nov. 1895.

Meine liebe Mutter!

Heute habe ich eine große Bitte an Dich: Schicke mir doch, wenn Du irgend kannst, $10; ich werde Dir das Geld sobald wie möglich zurückgeben. Louis und ich haben eine Einladung zur Hochzeit der Minnie Zuckerkringel erhalten, weißt Du, der Tochter des Bäckers neben Schultzes Apotheke, die mich immer sehr anständig behandelt hat; sie heirathet den Grocer von der anderen Ecke. Ich möchte der Einladung gern Folge leisten — schon, weil man da doch einmal unter anständige Leute kommt; muß dann aber natürlich ein Hochzeitsgeschenk machen, und dazu fehlt mir das Geld, da ich gerade dieser Tage mehrere Bücher kaufen mußte. Den Vater will ich nicht d'rum angehen, Du weißt ja, wie er ist; ich werde Dir das Geld aber bestimmt zurückgeben.

Ich habe sehr viel zu arbeiten, darf mich aber rühmen, einer der Besten zu sein. Es ist schwer, aber man hat doch auch seinen Lohn in dem Bewußtsein, in einem gelehrten Beruf eine Stelle einzunehmen. Ich könnte ja auch hingehen ohne Geschenk, aber ich darf mich doch schon Schultzens wegen nicht lumpen lassen — Du verstehst mich schon, nicht wahr?

Dein Dich innig liebender Sohn
Karl Mueller.

Chicago, 30. Nov. 1895.

Lieber Willie!

Na, wie geht Dir's denn, altes Haus? Du kannst mir eigentlich leid thun, daß Du in dem kleinen Nest versauern mußt; Du solltest sehen, wie ich hier lebe! Theater und Gesellschaften beinahe jeden Tag. Studenten sind eben überall gern gesehene Gäste. Vorgestern war ich auf der Hochzeit der Tochter des Bäckereibesitzers Z. (es gibt hier Riesenbäckereien — wahre Fabriken — die Zehntausende Brote jeden Tag backen) mit einem Geschäftsmanne Namens Klaus K. (ich glaube, er macht in Kaffee und anderen Materialwaaren). Na, die Gesellschaft paßte ja eigentlich nicht für mich (die Leute sind zwar reich, und wollen sehr vornehm sein, aber die richtige Bildung fehlt doch); ich ging aber doch hin, da ich eine sehr dringende Einladung erhalten hatte, und zwar eigenhändig von der Braut selbst! Ich kenne das Mädel nämlich von früher her, sehr gut sogar; wir — na, Du wirst schon verstehen! Da wollte ich ihr den kleinen Triumph gönnen, sich mir in ihrem Brautglück zu zeigen. Ich muß gestehen, ich habe mich nachher famos amüsirt, und wohl auch nicht wenig zur Unterhaltung beigetragen; ich war so gewissermaßen der Ehrengast, und die Braut zeichnete mich ganz besonders aus; einmal hat sie mir sogar, wie selbstvergessen, die Backen gestreichelt; da kam ihr neugebackener Ehemann dazu! Aber "mum is the word" — kein Wort darüber zu irgend Jemandem!

In alter Freundschaft
Charles Mueller.

Chicago, 28. Nov. 1895.

Lieber Willie!

Du fragst, ob der Charlie wirklich ein so großer Schwerenöther ist? Ich hab' noch nichts davon gemerkt. Auf der Hochzeit von Zuckerkringels Minnie hat er sich neulich schandbar blamirt. Zuerst war er ja all right. Er hatte sich höllisch angestrengt und eine Art Venus aus Bronze gekauft als Hochzeitsgeschenk. Bei der Ueberreichung hat er gesagt, die Göttin der Liebe möge immer herrschen in dem jungen Haushalt, und die Kunst und Wissenschaft möge dort immer eine Stätte finden, deshalb erlaube er als Jünger der Wissenschaft sich, dieses kleine Geschenk darzubringen. Zuerst hatte der Klaus — so ein echter, plattdeutscher Grocer, weißt Du — die Venus nicht gerade freundlich angesehen. „All' Wetter, wat soll'n wir denn mit dem Frauenzimmer!?" hatte er gerufen; aber als Charlie geredet hatte, da lachte er vergnügt, klopfte dem Charlie auf die Schulter und rief: „All recht, mein Jung! Düß Haus soll das Heim der Liebe sein und ne Stätte for Kunst und Wissenschaft. So, nun woll'n wir mal eens packen!" (Der Klaus spricht in „feiner" Gesellschaft immer hoch- und plattdeutsch gemischt.) Na, bei Einem blieb's nicht; der Klaus schenkte dem Charlie immer wieder ein, und gab ihm Zigarren, und mein Charlie wollte sich wohl nicht lumpen lassen und trank und rauchte, daß es nur so 'ne Art hatte. Dabei redete er sehr viel. Aber er kann nicht viel vertragen und hatte bald einen Spitz, und schließlich kam er einmal in's Taumeln und fiel der Minnie, also der Braut, gerade in die Arme. Die lachte hell auf und streichelte ihm die Backen, gerade wie einem kleinen Jungen, und da fing mein Charlie wahrhaftig an, zu schluchzen, wie ein Gör. „Na, de hett eenen," rief der Klaus, „un zwar 'nen gauden!" Die Minnie aber sagte: „Wie kannst Du dem armen Jungen auch so viel zu trinken geben," und der Charlie? — den hab' ich nachher 'rausgeführt, und später auf mein Zimmer gebracht. Wir wohnen nämlich nebenan.

Wie geht's in Ottawa? Mir geht's hier sehr gut. Grüße Deine Schwestern, und sei selbst gegrüßt von

Deinem Freunde
Louis Schultze.

Ich komme nächsten Sommer wieder nach Ottawa und bleibe wahrscheinlich bis Weihnachten dort. Auf's College geh' ich nächsten Herbst nicht; mein Vater sagt, ich soll lieber jetzt noch ein Jahr Assistent sein, als nach dem zweiten College-Jahr, und Herr Pillmann will mich wieder haben, als „Assistant" natürlich, nicht mehr als Junge.

Chicago, 6. Juni 1896.

Lieber Louis!

Heute habe ich sie wiedergesehen. Weißt Du, wer die „Sie" ist? Du kannst's nicht ahnen — meine Wohlthäterin vom vorigen Jahre. Sie war noch schöner und eleganter, als früher, und sie erkannte mich auch wieder, denn sie winkte mir freundlich zu. Sie war aber nicht allein, sondern ging mit einem feinen Herrn, wahrscheinlich ihrem Bruder. Ich war furchtbar überrascht, und im nächsten Augenblick war sie im Gewühl (an State Str.) verschwunden. Ich fühle es aber, daß ich sie nochmals sehen werde, und dann werde ich ihr nachgehen, um zu erfahren, wer sie eigentlich ist.

Mit Gruß Dein Freund
Charles Mueller.

Chicago, 14. August 1896.

Lieber Willie!

Deine Antwort auf meinen jüngsten Brief habe ich richtig erhalten. Es freut mich wirklich, daß Dir's gut geht und Du mit Deinem Stand zufrieden bist. Aber, lieber Freund, mit meinem Beruf läßt sich Dein Gewerbe doch nicht gut vergleichen. Es ist ja richtig, daß Ihr Kaufleute auch mit vielen Leuten zusammenkommt, daß Ihr aufpassen müßt, wollt Ihr Euch nicht verrechnen u. s. w. Aber was will das bedeuten der Verantwortung gegenüber, die wir haben?! Hast Du denn eine Ahnung davon, wie leicht mir's wäre, Dutzende — Hunderte Menschen umzubringen? — Dort steht der Giftschrank mit mindestens 300 Fläschchen und Büchsen voll tödtlicher Gifte, und ich brauche nur die Hand auszustrecken nach dem Schlüssel! Und wie leicht ist ein Irrthum möglich; sehen doch die tödtlichsten Gifte ganz harmlosen Substanzen und Flüssigkeiten auf's Haar ähnlich. Nein, mein Freund, da kannst Du nicht mit, und, was Menschenkenntniß anbetrifft — da erst recht nicht. Ich bin nun, seit ich das College verließ, wohlbestallter Assistent in dieser Apotheke an Wabash Avenue, und, wenn irgendwo, hat man hier Gelegenheit, Menschenstudium zu treiben. Und das ist nöthig. Denn man verlangt von uns Apothekern, daß wir den Menschen kennen. Wir müssen zwischen Schein und Wirklichkeit unterscheiden — die Talmiwaare erkennen können. Wir müssen es den Menschen ansehen, wenn sie Selbstmord begehen wollen, und ihnen statt des geforderten Gifts ein harmloses Tränklein geben. Wir müssen wissen, was von den Damen anständig und was anders ist, und wir müssen die größten Räthsellöser unter der Sonne sein. Schon, als ich noch oben auf der Nordseite war, mußte ich darin Großes leisten. Kommt da zum Beispiel ein Junge und verlangt „Abgekochtes Portsch Laster" — was ist das? Nun, Alcock's Porous Plaster! Karbolsäure wird Krambolsäure genannt u. s. w. Und hast Du eine Ahnung, was ein Apotheker Alles wissen muß? Sieh', da ist, um nur etwas zu nennen, das „United States Dispensitory," ein Kommentar zur Pharmakopoeia, — das ist ein Buch von mehr als 1000 Seiten und enthält rund 25,000 Namen von Droguen und Medizinen auf lateinisch und englisch oder deutsch, französisch u. s. w., und die Namen sollte man von Rechtswegen alle kennen, wenigstens muß man sie alle verstehen, wie natürlich auch ihre chemischen Bezeichnungen. Und weißt Du, was das bedeutet?! Nur ein Beispiel: Demithylamidonzobenzolsulphoric acid HC 14, H 14, N 3, SO 3, u. s. w. How is that for high!? Wird Dir da nicht angst und bange? Lerne einmal das Wort aussprechen, und sage mir dann, ob ich Dir noch mehr dergleichen aufschreiben soll, und ob Du wirklich noch denkst, daß Ihr Kaufleute an uns Apotheker antippen könnt hinsichtlich der Ansprüche, die an Menschenkenntniß und Wissen gestellt werden.

Mit freundschaftlichem Gruß
Dein
Charles Mueller.

Chicago, 2. Sept. 1896.

Lieber Louis!

Heute sah ich sie wieder, und wieder war sie schöner, denn je, und wieder erkannte sie mich und nickte mir freundlich zu. Oh, mir will das Herz springen, wenn ich an sie denke. Ich wollte ihr folgen, aber ihr Begleiter — ein anderer, als damals, ein unangenehmer Mensch, der auch kein naher Verwandter von ihr sein kann, denn er ist ganz fuchsroth, während sie herrlich schwarzes Haar hat — also ihr Begleiter warf mir einen so frechen Blick zu und lachte dann, als sie ihm etwas (wohl über mich) sagte, daß mir das Blut zu Kopf stieg, und ich mich wüthend abwendete. Ich gebe aber die Hoffnung nicht auf; ich werde sie schon wieder einmal allein treffen.

Mit Gruß Dein
Charlie.

Chicago, 10. Nov. 1896.

Lieber Louis!

Furchtbare Zweifel quälen mich, und ich muß mir das Herz ausschütten an Deiner treuen Freundesbrust. Ich sah „sie" wieder — mehrere Male, aber immer in Begleitung, und jedesmal war ihr Begleiter ein Anderer. Aber immer war sie schön, und wenn sie mich sah, lächelte sie mir freundlich zu, daß mir das Blut heiß zum Herzen drang.

Auch heute habe ich sie wieder gesehen, aber ich traute erst meinen Augen nicht, denn heute hatte sie — rothblondes Haar, gerade solches, wie der Kerl, mit dem sie ging, derselbe von neulich! Was hältst Du davon? Ich muß mir Gewißheit verschaffen. Der Zweifel macht mich wahnsinnig.

Mit Gruß
Charles Mueller.

---

12. November 1896.

Louis!

Weißt Du, was es bedeutet, wenn man sein Ideal auf einmal sich im Schmutze wälzen sieht? Kannst Du Dir vorstellen, wie es einem Manne zu Muthe ist, vor dessen Augen sich das Engelsbild, das er bewundernd anbetete, plötzlich zu einer ekeln Fratze verwandeln sieht? Ich kann's — denn so ging's mir. Meine schöne Wohlthäterin (ha ha ha!) ist eine gemeine Straßendirne!!!

Ich möchte Gift nehmen aus Wuth und Scham.

Mit Gruß Dein unglücklicher
Charles Mueller.

Ich habe noch eine Entdeckung gemacht; der Freund ist ein anständiger Kerl; sogar sehr anständig. Nicht er, sondern der Expreßmann hat uns damals verrathen und — doch darüber später.

Ein alkoholfreier Festabend.

Die Theilnehmer des Anti-Alkohol-Kongresses wurden während ihres Aufenthaltes in Wien von einem Damenkomite zu einem Festabend gebeten, über den das „N. W. Tagebl." Folgendes berichtet: Siebzig Damen bilden das Komite, und diese liebenswürdigen Hausfrauen hatten sich resolut als Radikale bekannt, sie entschieden sich nicht für die Lehren der Mäßigkeitsfreunde; kühn empfingen sie die Gäste als Repräsentanten der vollständigen Abstinenztheorie. Die Getränke, die servirt wurden, waren: Thee — Milch — Syphon — Gießhübler — Krondorfer — Kracherl — Himbeerwasser — Limonade; das war Alles, damit war die Reihe der Flüssigkeiten erschöpft; daß das „beste der Getränke," das Wasser, nicht fehlte, ist selbstverständlich, und mit einem Glas voll Hochquellbrunnen brachte Prof. Forel einen launigen Toast aus. Man applaudirte sehr lebhaft, sogar mit dem Eifer der Eiferer, aber das Anstoßen von Glas zu Glas wurde nicht geübt; das leise hübsche Klingen der Champagnerkelche hörte man nicht, weil auf den Tischen nur gewöhnliche Trinkgläser und Gläschen mit Henkeln — für die Milch bestimmt — aufgestellt waren. Die Weinflaschen und Weinbouteillen, diese Zierden der Tafel, diese Augenweide für den, der noch nicht Abstinenzler ist, die blieben im Keller; die schmalleibigen und dickbauchigen, die man dreht und wendet, um die Etikette zu lesen, die Bouteillen, die man gern recht bestaubt, wohl auch mit Spinngewebe überzogen, servirt sieht, die guten, alten, köstlichen Tropfen, die waren aus dem Speisesaal des Hotel Kontinental verbannt. Die Kellner stellten mit auffallend ernster Miene Gießhübler und „Milchflaschen," verschämt dazwischen einige Kracherln, auf die Tafel; große Wasserflaschen wechselten mit schmächtigen Flaschen, gefüllt mit Limonade, ab. Es war ein Anfang, und das noch ungeübte Damenkomite unterließ es leider, nicht nur Denen, die sonst Wein und Bier zu trinken pflegen, sondern auch den „Mäßigen" eine Gebrauchsanweisung vorzulegen, ob man zu den steierischen Poulards Milch oder Limonade nehmen solle, ob Fagosch lieber in Himbeerwasser oder in Kracherln schwimme. Ganz genau aber sei konstatirt, daß die Unterhaltung recht animirt war; alle Gäste fühlten sich munter, die Unterhaltung war angeregt, und man erzählte sich, als Mitternacht da war und das Souper dem Ende nahte, daß ein Tänzchen geplant sei. Das genannte Wiener Blatt fügt dieser Schilderung folgenden bescheidenen Einwand hinzu: Auf dem Kongreß selbst sind überaus temperamentvolle Reden gegen den Alkohol gehalten worden; war es aber wirklich geboten, daß das Damenkomite sogar den Mäßigkeitsfreunden sein Mißfallen so drastisch ausdrückte, daß nicht ein Gläschen Bier und nicht ein Likörgläschen Wein servirt werden durfte? Sie flößt Respekt ein, diese prinzipientreue, diese strikte Observanz, die nicht die mindeste Konzession macht; aber der vornehme Verlauf des Festabends hat doch das alte prächtige Wort, es solle Jeder nach seiner Facon selig werden, nicht aus der Welt geschafft.

Ein seltener Fall.

Daß ein Angeklagter trotz des eigenen Geständnisses freigesprochen wird, dieser seltene Fall ereignete sich kürzlich vor dem Schwurgericht in Zweibrücken. Angeklagt war der Landwirth Philipp Becker, aus Mutterstadt, wegen versuchter Brandstiftung. Im Januar v. J. hatte Jemand versucht, den Heuspeicher des Handelsmannes Dillmann in Mutterstadt anzuzünden, indem er ein Packet mit Pulver, Zündschnur und Zünder in den Speicher schleuderte. Die Zündschnur war jedoch wieder erlöscht und der „Brander" versagte. Anfänglich richtete sich der Verdacht gegen die Frau und die Tochter des Angeklagten, bald darauf machte der Letztere jedoch das Geständniß, die That begangen zu haben. Auch in der Verhandlung wiederholte er die Selbstbeschuldigung. Er will die That aus Rache begangen haben, weil Dillmann seiner etwas leichtfertigen Frau durch Kreditgeben hinter seinem Rücken im Schuldenmachen Vorschub geleistet hat, hinterher aber seine Forderung, abermals ohne ihn in Kenntniß zu setzen, rücksichtslos eintrieb und zu einer gerichtlichen Zwangsversteigerung griff, die die Frau dem Angeklagten allerdings nicht mehr verheimlichen konnte. Becker trieb nun sofort das Geld auf, will jedoch aus Rachsucht den Brandstiftungsversuch unternommen haben. Der Staatsanwalt hielt in Folge des Geständnisses die Anklage aufrecht, und beantragte Bestrafung. Der Vertheidiger betonte dagegen, daß nach der ganzen Sachlage dem Geständniß nicht zu glauben sei. Nach seiner Charakteranlage sei der Angeklagte gar nicht zu dem ihm zur Last gelegten Verbrechen fähig, er habe lediglich, um eine ihm nahestehende Person vor dem Zuchthaus zu retten, und vielleicht auch unter dem Einfluß derselben, seine Angaben gemacht. Auch nach dieser Vertheidigungsrede, die mit dem Antrag auf Freisprechung schloß, beharrte der Angeklagte auf die dringenden Fragen des Richters bei seinem Geständniß. Die Geschworenen erkannten trotzdem auf Nichtschuldig, und das Gericht sprach den Angeklagten frei.

Künstlerhonorare in alter Zeit.

In der Kunstzeitschrift „Oud Holland" (Alt Holland) theilt Dr. A. Bredius ein Aktenstück mit, aus dem sich die Bilderpreise in Amsterdam um 1664 ergeben. Danach verkaufte am 10. Mai 1664 „der ehrsame Jan Jansz Alebrant für die ehrbare Annetje Nobel, Wittwe von Gerrit Nobel, der Zeit seines Lebens Gastwirth war," folgende Gemälde zu den beigesetzten Preisen: „Eine große Landschaft von Jakob Ruysdael (!) für 60 Gulden. Ein Winter von Claes Molenaer 30 Gulden. Ein Stück von Jan van der Heyden 40 Gulden. Ein Stück von Jan Wynants 20 Gulden. Ein Seestück von Wilhelm v. d. Velde 20 Gulden. Eine Bauerngesellschaft von Cornelius Bega 30 Gulden. Eine Landschaft von Meyndert Hobbema 20 Gulden." Heute werden diese Bilder mit ebensoviel Tausenden bezahlt. Freilich ist zu bedenken, daß es sich um einen Nachlaßverkauf handelte, bei dem gewöhnlich nur kleinere Preise erzielt werden. Aber den kleinsten Ruysdael würde heute Jeder mit dem Hundertfachen bezahlen.

— Neue Spezies. — „Will der Assessor wirklich nicht heirathen?" — Dame: „Nein, ein richtiges Ehe—scheu—sal!"

— Hochgenuß. — „So eine Ballonfahrt gewährt so viel Vergnügen?" — Baron (verschuldet): „Gewiß ein erhebendes Gefühl, so sich über seine Gläubiger hinwegsetzen zu können."

Vom jungen Rhein.

(Copyright 1901 by Wm. Kaufmann.) (No. 9)

Sprach der Rhein, ich kenn' die Liebe,
Und ich kenn' Euch deutsche Träumer,
Die an meinen Ufern wohnen.
Bin ich selbst doch Euer Abbild,
Und des deutschen Volks Geschichte,
Sturm und Drang und bittres Ende
Steht in meinem Lauf geschrieben.

Ich auch komm aus märchenhafter
Heimath, — fremde Alpengeister
Stehn an eiskrystallner Wieg' mir
Und geleiten mich an's Tageslicht.

Stark und wild ist meine Kindheit.
Und wer zählt die Felsenblöcke,
Die ich brausend dort zerschmettre
Und emporwerf' wie ein Ballspiel?
Frisch und flott durchschwimm ich dann das
Schwäb'sche Meer, und unversehret
Trag ich meine stolze Jugend
Weiter in die deutschen Gau'n.

Und noch einmal steigt die ganze
Duftumhauchte Stromromantik
Vor mir auf, — die alten Träume
Kehren süß verkläret wieder:
Schaum und Brandung, feste Städte,
Burg und Fels und stilles Kloster,
Und die Rebe reift am Hügel,
Und der Wächter grüßt vom Thurme,
Und die Wimpel flattern lustig,
Und von hoher Klippe tönet
Wundersam der Lurley Sang.

Aber dann geht's schnell zu Ende,
Und ich klag ob dem Verlornen,
Und ergebe mich dem Trunke,
Bete auch zu Cöln im Dome,
Und zuletzt werd' ich ein Lastthier,
Schäb'gen Krämern muß ich dienen,
Auf dem vielgeprüften Rücken
Schwimmt das niederländ'sche Treckschuyt,
Und im Sand, den ich so tödtlich
Hasse, schlepp' ich müd mein Dasein,
Und ich bin schon lang gestorben
Eh' das Meeresgrab mich aufnimmt.
Hüt' dir, hüt' dich vor Versandung!

Scheffel, „der Trompeter".

Dorf Splügen.

Als ich neulich den stark verstaubten Trompeter vom Bücherbrett herunternahm, um obiges Citat zu suchen, da konnte ich das herrliche Buch gar nicht wieder aus der Hand legen, und gerne hätte ich noch viel mehr daraus citirt. Es ist gewiß eine dankbare Aufgabe, bei passender Gelegenheit auf wirkliche Bücherschätze hinzuweisen. Sicherlich geht es tausenden Anderen, wie es mir gegangen ist, der ich doch früher meinen Trompeter fast auswendig konnte. In diesem Buche grünt und blüht und duftet es wie der Frühling selbst und ein Hauch ewiger Jugendlichkeit und seliger Erinnerungen weht uns daraus an. — Aber nicht leihen muß man den Trompeter, man muß ihn selbst besitzen.

* * *

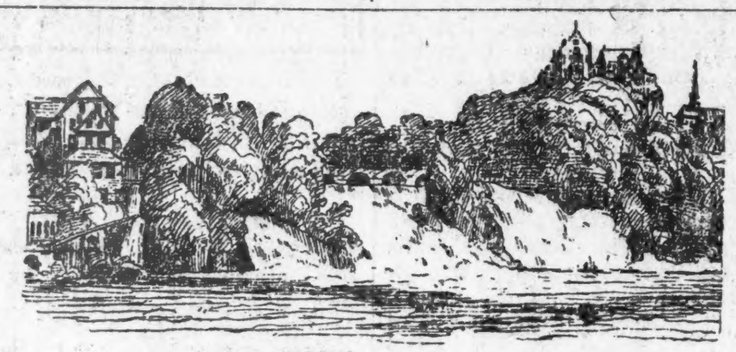
Kein Strom der Welt hat für das Volk, dem er angehört, die Bedeutung, wie unser deutscher Rhein, selbst nicht der heilige Ganges und nicht einmal der Nil, an dessen Gestaden man den vielleicht ältesten Kulturstätten der Menschheit begegnet. Als Gottheiten werden Ganges und Nil angebetet, der Rhein aber wird geliebt. Jawohl, der Rhein ist die Geliebte der deutschen Volksseele geworden, ein Stück des nationalen Heiligthums der Germanen, und wenn man sich dessen vergewissern will, so braucht man nur zu bedenken,

Ilanz, die erste Stadt am Rhein.



Waldshut.

welche Rolle Deutschlands übrige Ströme im Empfinden des Volks spielen. Was ist den Deutschen dieser Prachtstrom, die Elbe, was ist ihnen gar die herrliche Donau, welche auf deutschem Boden entspringt und an dessen Ufern deutsch noch immer die Hauptsprache ist. Beim Klange der Namen dieser Ströme bleibt der Deutsche gleichgiltig, aber das Wort Rhein übt stets einen merkwürdigen Zauber auf ihn aus. Das ist zumeist wohl die Wirkung einer mehr als zweitausendjährigen Geschichte, zum Theil der Einfluß der Dichter und Künstler, welche den Rhein verherrlicht haben, so lange sie überhaupt singen und malen und bauen. Um den Rhein haben die Germanen mit Römern und Galliern gekämpft, so weit die Erinnerung



Rheinfall bei Schaffhausen.

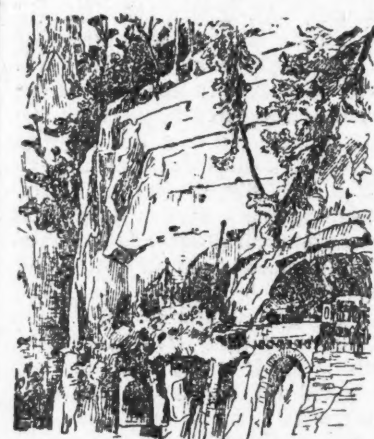
reicht und die Geschichte erzählt, zum Preise des Rheins schlugen schon die Sänger der Nibelungen ihre Harfen, und so hat sich um diesen Strom ein Goldglanz von Poesie und Sage, von Heldenruhm und Völkerringen gebildet, wie um keinen anderen Wasserlauf der Welt.

Woher der Name? Von der uralten arischen Sprachwurzel „rin", das „Helle und das Rauschende", germanisch hrinan, altnordisch hrina, später Rin, neudeutsch Rein entsprechend. Die Schreibart Rhein mit h ist dem griechischen „Rhenos" entlehnt.

Hochgeboren, wie kein anderer der großen europäischen Ströme, ist unser

Thusis.

Rhein und grausig-schauerlich sind die Stätten seiner Geburt. Der von drei starken Gletscherbächen gespeiste Tomasee, am Ostabhange des Gotthard, welchem der Vorderrhein entspringt, liegt 2344 Meter hoch. Sein Bruder, der Hinterrhein, ist der in 2217 Meter Höhe liegende Abfluß des Rheinwaldgletschers im Gebiete des wildzerklüfteten Adulagebirgs, nicht weit vom Dorfe Splügen, wo sich die alten Alpenstraßen über den Bernhardin und über den Splügen trennen. Kaum geboren, verliert sich der Vorderrhein wieder im Felsberg, verschwindet eine kurze Strecke, um dann, auf's Neue an's Licht getreten, seine tollen Sprünge thalabwärts fortzusetzen und bei Ilanz, der schon seit tausend Jahren bekannten ersten Stadt am Rhein, begrüßt er feste Wohnstätten der Menschen zum ersten Male. Noch abenteuerlicher ist der Lauf des Hinterrheins. Der muß durch die wildeste Felsenschlucht der Alpen sich hindurch zwängen, durch die stundenlange Via mala, den bösen Weg, welcher seit Jahrhunderten die Grabstätte zahlloser Reisenden geworden ist. Nachdem die beiden jungen Rheine auf ihrem stürmischen Laufe viele kleinere „Rins" aufgenommen haben — in Graubündten heißen alle Gießbäche „Rins" — darunter den früher als Mittelrhein aufgeführten Abfluß des Medelser Gletschers, vereinigen sie sich bei Reichenau zu einem stattlichen Strome. Dieser Ort liegt 586 Meter hoch, die beiden jungen Rheine haben also auf der kurzen Strecke ein Gefälle von 1758 und 1631 Meter hinter sich, also von fast 5500 Fuß.



Verlorenes Loch Via Mala.

Der Rhein setzt sich bis zur Mündung aus nicht weniger als 11,853 größeren und kleineren Wasserläufen zusammen, darunter sind schiffbar: Aar, Ill, Neckar, Main, Lahn, Mosel mit Saar, Erft, Ruhr, Lippe und Maas. So stürmisch und wild die Jugend des Rheins ist, so greisenhaft öde und traurig ist sein Endlauf. Sogar seinen berühmten Namen verliert unser Strom, wenn er deutschen Boden verlassen hat. Als Waal, Leck und Maas schleppt das stolze Alpenkind seine müden Wasser träge dem Nordmeere zu.

* * *

Was brausest du über die Felsen geschwind,
Du schaumbekränztes, du tolles Kind?
Was eilest du ohne Rast und Ruh'
Aus den dunklen Bergen der Ebene zu?
Deine Wogen, sie singen und rauschen im Traum
Und achten der schönen Heimath kaum:
Halt ein, halt ein,
Du ungestümer, du junger Rhein!

Das Waldesdunkel, das Maiengrün,
Die Bäume, die schimmernd am Ufer blühn,
Der blaue Himmel, die klare Luft,
So frisch und würzig von Frühlingsduft,
Sie sprechen verlockend und kosend zu dir:
„Geh nicht in die Fremde, o bleibe hier!"
Halt ein, halt ein,
Du ungestümer, du junger Rhein!

O, eile nicht schäumend von Ort zu Ort
Aus der bergichten Heimath zur Fremde fort,
Wo an deinen Ufern der Kampf entbrennt
Und bebend man deinen Namen nennt!
Hier ahnst du noch nichts von Schlacht und Tod,
Kein Blut färbt hier deine Wellen roth;
Halt ein, halt ein,
Du ungestümer, du junger Rhein!

Erzherzogin Marie Valerie.

* * *



Bregenz.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß der junge Rhein in grauer Vorzeit einen anderen Abfluß hatte und damals nicht seinen Weg durch den Bodensee nahm, sondern durch den Wallensee, dann durch den Züricher See nach Baden zu floß und erst in der Gegend von Waldshut sein jetziges Strombett fand. Noch heute liegt die Wasserscheide, welche den Rhein vom Wallensee trennt, nur 5½ Meter höher, als der Rheinspiegel und bei großen Ueberschwemmungen muß der Rhein mit gewaltigen Anstrengungen der Bewohner vom Durchbruch nach jenem See abgehalten werden. Uebrigens entwässert der Rhein nicht nur die Graubündtner Alpen, sondern durch die Limmat und die Aar, welche sich später dem Rhein vereinigen, die ganze nördliche Gebirgskette des Berner Oberlandes. Die Abflüsse sämmtlicher schweizerischer Seen an der Nordseite der Alpen senden ihre Wasser in den Rhein, und die Aar, welche diesen Abfluß wesentlich vermittelt, ist bei dem Vereinigungspunkte ein eben so starker Strom, wie es dort der Rhein ist.

Rhäzüns.

Kaum hat sich der Rhein hinter Reichenau zu einem wirklichen Flusse ausgestaltet, so spiegeln sich Burgen in seinen Wellen, die Rebe strebt seine Uferhöhen hinan und die Geschichte erzählt uns von wilden Kämpfen und zahlreichen Schlachtfeldern. Aber auch schon der Hinterrhein hat auf seinem stürmischen Laufe jene trotzigen Kastelle erblickt, jene Zeugen der Zeit der Frohnde und der Volksbedrückung. Wohl an zwanzig Burgen liegen zu Häupten des Rheins in jenem wundervollen Thale, das sich von Thusis abwärts zieht. Da liegt Rhäzüns, da der Ortenstein, die Zwingburgen der Mitglieder der adligen schwarzen Liga, gegen welche der graue Bund der Bauern — daher der Name Graubündten — zu Felde zog. Und das Volk triumphirte endlich über seine Herren. Manche dieser Burgen sind weit über tausend Jahre alt. Hier, wo die Zugänge zu den östlichen Alpenpässen liegen, also zu einem der ältesten Wege nach Italien, wogte Jahrhunderte lang der Kampf um den Besitz dieser Zugänge

Geld, Geld, Geld!

Zu den meistzitirten unter den geflügelten Worten gehört der Satz: „Zum Kriegführen sind dreierlei Dinge nöthig: Geld, Geld, Geld!" Büchmann weist nach, daß Marschall Trivulzio diese Worte zu Ludwig XII. (1498 bis 1515) gesprochen habe, während im Allgemeinen Feldmarschall Montecuccoli für ihren Urheber gehalten wird. Wahrscheinlich sind sie auch erst durch diesen bekannt und populär geworden, wobei es dahingestellt bleiben mag, ob Montecuccoli die Aeußerung seines militärischen Kollegen gekannt habe oder nicht. Daß er von selber auf den für Heerführer ohnehin so naheliegenden Gedanken gekommen sein kann, ist sehr leicht möglich, denn er hat sich viel und eingehend mit der Wechselwirkung zwischen Kriegführung und Geldbesitz beschäftigt. Aus den eben erschienenen Ausgewählten Schriften des Raimund Fürsten Montecuccoli, Generalleutnants und Feldmarschalls (herausgegeben von der Direktion des Wiener Kriegsarchivs) theilt K. F. Kurz in der Wiener Reichswehr folgende auf dieses Thema bezugnehmende Aufzeichnungen des Generals mit:

Geld und Krieg.

Das Geld ist der Universalgeist, der Alles durchdringt, Alles beseelt und bewegt, es ist das allgemeine Wirksame, das Werkzeug aller Werkzeuge, fähig, den Geist der Weisesten und den Ungestüm der Rohesten zu bezaubern. Mucian pflegte daher auch zu sagen: „Die Gelder seien die Nerven des Krieges."

Ein großer Politiker war der Ansicht, nicht das Geld, sondern die Menschen seien der Nerv des Krieges, denn, sagte er, die bewaffneten Menschen können immer Geld finden, das Geld aber findet nicht immer Menschen. Man kann eher die Gegenüberstellung machen, daß die Hauptsache im Kriege in der Tüchtigkeit der Menschen liege, das Werkzeug aber im Geld, und wenn man sagt, daß das Geld der Nerv des Krieges sei, ist das unter der Voraussetzung gesagt, daß der Krieg alle seine übrigen Existenzbedingungen schon gefunden habe, so wie der menschliche Körper nicht allein aus Nerver besteht, sondern auch aus Knochen, Fleisch und Blut; und wie ein Arm, wenn er auch voll Knochen, Fleisch und Blut, seinen Dienst nicht thun könnte, wenn irgend ein Nerv ihn daran hindert, so würde auch ein Heer, wenngleich aus Kriegsleuten gebildet, die seine Knochen, und aus Waffen, die sein Fleisch sind, doch unnütz, gelähmt und unbeweglich sein, wenn ihm das Geld, das sein Nerv ist, ausginge.

Man schätzt eine Macht nicht allein nach ihrem Länderumfange, sondern auch nach der Menge ihres Geldes; dieses aber muß bereit sein, darf nicht erst im Falle des Bedarfs gesucht werden müssen, muß auch in großen Mengen vorhanden sein, denn die Kosten eines Krieges lassen sich nicht im Voraus berechnen und feststellen.

Um das Geld in der Armee zu vertheilen, ist es nicht nöthig, daß es durch viele Hände gehe, denn es vermindert sich so nur umsomehr, wie z. B. die große Zahl der Kommissäre und Zahlmeister in Flandern Ursache ist, daß sich nicht die Hälfte des Geldes wieder findet, welches der König für das Heer bezahlt.

Weil das Geld auch Seele und Blut der Sterblichen ist, so kann man die Völker nur mit Mühe überreden, es zum Unterhalt der Miliz herzugeben, und man muß ihnen die Nothwendigkeit als unabweislich mit guten Gründen nachweisen.

Ein neuerer großer Politiker hat gesagt, daß der Krieg gewöhnlich kein Handel ist, durch den man reich wird, wohl aber immer ein Mittel, um groß zu werden. Es ist wahr, daß die Kriege sehr viel kosten, und daß, wer Krieg führt, eher verarmt, als auf andere Weise.

— Fatale Entdeckung. — Frau: „Heute hat mich der Pferdemetzger angerufen, unser Hund soll ihm verschiedene Male Fleisch gestohlen haben!" — Mann (starr): „So ein Rabenvieh... und das haben wir immer für Rindfleisch gegessen!"

— Strafe. — Besucher: „Wo ist denn Ihr Herr Gemahl?" — Hausfrau (ehemalige Lehrerin): „Dort in der Ecke; er ist nämlich zu spät zum Mittagessen gekommen."

— Rath. — A.: „Nehmen Sie sich nur einen recht alten, grämlichen Hausarzt!" — B.: „Weshalb denn?" — A.: „Sie werden sich wundern, wie gesund Ihre Frau sein wird!"

(Für die Sonntagpost.)

Kunterbuntes aus der Großstadt.

Ein Industrieritter weniger. — Van Buren Triplet, der Erfinder des ehernen Goldziegels. — Eine stürmisch bewegte Laufbahn, die schließlich doch zu keinen Erfolgen geführt hat. — Einer, dem's wie dem armen Ahasveros geht. — Sucht den Tod und kann ihn nicht finden. — Die Liste der Chicagoer Korporationen von Interesse für Sprach- und Sittenforscher.

Jener ingeniöse Landmann aus Connecticut, der die hölzernen Muskatnüsse in den Handel brachte, ist wenigstens incognito des verdienten Nachruhms theilhaftig geworden. Es ist deshalb kein Grund vorhanden, daß man dem kaufmännischen Genie, welches den „Goldziegel" erfunden, nicht eine noch höhere Auszeichnung sollte angedeihen lassen und ihm im Tempel des Merkur die Nische zuweisen sollte, welche ihm nach Recht und Billigkeit gebührt. Der fragliche Erfinder war — fast möchte man sagen: natürlich — ein Chicagoer, oder er hat doch in unserer windigen Stadt lange Bürgerrechte genossen, ehe er, vor einigen Tagen, in dem nahen Kurorte West Baden das Zeitliche gesegnet hat.

Van Buren Triplet hieß der Mann, in Polizeikreisen, wo man ihn als alten Kunden schätzte, war er bekannter unter der vertraulichen Bezeichnung „Old Tripp." Er hat das respektable Alter von 65 Jahren erreicht und den größeren Theil seines Lebens auf die Ausnützung und Verbesserung seiner vorgedachten kommerziellen Erfindung verwendet, mit der er zuerst um die Mitte der Sechziger Jahre vor die Oeffentlichkeit trat, eine Redewendung, die man nach Maßgabe der Umstände freilich nicht zu wörtlich auffassen darf. Ursprünglich näherte Van Buren Triplett sich den Leuten, mit welchen er in Geschäftsverbindung zu treten versuchte, in der Rolle eines urwüchsigen Bergmannes aus dem Wilden Westen, den ein glücklicher Zufall eine Goldgrube hatte finden lassen, der aber leider nicht die erforderlichen Mittel besaß, um dieselbe in zweckmäßiger Weise zu bearbeiten. Das erforderliche Kapital sollte Der liefern, welchem der Wackere sein Geheimniß anvertraute. Es versieht sich von selbst, daß Triplet nicht etwa verlangte, man solle die Katze im Sack kaufen. Er nahm den zur Schur Auserwählten mit nach dem Westen, förderte aus der zu diesem Behufe kunstvoll gesalzenen Mine etwelches Erz zu Tage und ließ dasselbe durch einen Sachverständigen prüfen. Erst nachdem dieses fachmännische Urtheil günstig ausgefallen, brachte der Edle aus den Tiefen seines Köfferleins die famosen Goldziegel zum Vorschein, welche dann begierig gekauft wurden.— Ehe Triplet auf diesen Geschäftszweig verfiel, hatte er sich in Chicago als Baustellenmakler bethätigt, was gar keine so üble Vorschule für sein späteres Fach war. Die Natur dieses Faches brachte es mit sich, daß er häufig von den Dienern der heiligen Hermandad beim Schlafittchen genommen wurde. Aber der kundige Triplet war ein klassisch gebildeter Mann; er wußte, daß schon der große Caesar die Lehre ausgegeben hatte: Theile und herrsche. Er theilte also mit den Detektives und ging in den meisten Fällen frei aus. Nur zwei Mal in seiner langen Laufbahn ist er angelaufen, das eine Mal in Ohio, wo er mit dem Zuchthause Bekanntschaft machte, das zweite Mal erst vor wenigen Jahren, in Skaguay, auf den kurz zuvor entdeckten Goldfeldern im Innern von Alaska. Dort kam er, wegen Mangels an Zuchthäusern, mit einer Gefängnißstrafe davon. Das könnte man nun Glück nennen, aber ein rechtes Glück hat der Gauner doch nicht in seinem Berufe gefunden. Gleich zu Beginn seiner Karriere starb ihm, als er eines Tages hier in Chicago beim Wickel genommen wurde, sein junges Weib vor Herzeleid. Und auch sein materieller Erfolg war weder groß noch von Dauer. Es soll eine Zeit gegeben haben, zu der Triplet — nach einer guten „Saison" — seine hunderttausend Dollars „werth" gewesen ist. Aber die vorerwähnte Theilung mit den Häschern, durch welche er sich Straffreiheit sicherte, war ein sehr kostspieliges Verfahren, und so hat der Biedermann in seinen alten Tagen beständig mit der Noth zu kämpfen gehabt, und schließlich ist er, gerade wie irgend ein dummer Teufel, arm wie eine Kirchenmaus gestorben, und man hat ihn in West Baden auf öffentliche Kosten einscharren müssen.

* * *

„Nur ich von Allen
„Kann unglückselig nie die Ruhe finden!
„O könnt ich sterben mit den Morgenwinden
„Und wie mein Wehruf im Gebirg' verhallen!
„Ich bin mein Schatten, der mich überdauert!
„Mein Widerhall, am Felsen festgenagelt!
„Ein flücht'ger Lichtstrahl, in den Stein gemauert."

Die vorstehende Klage, welche Lenau seinem Ahasveros in den Mund legt, könnte auch der Schotte Jack Howard Duncan ausstoßen, der hier nun in kurzer Frist schon drei Mal mit heißem Bemühen den Tod gesucht hat, dem's aber nicht hat glücken wollen, diesem Jammerthale zu entrinnen. Duncan ist Seemann von Beruf und er versteift sich deshalb auf ein nasses Grab. Zwei Mal ist er von der Mole am Fuße der Chicago Avenue aus in die Fluth gesprungen, zwei Mal ist der Lebensmüde dort von Fischersleuten, die sich auf derlei Hilfsleistungen verstehen, mittels Bootshaken wieder auf's Trockene gezogen worden. Zuletzt, vor einigen Tagen erst, hat Duncan es besonders schlau anzufangen gesucht, seinen Zweck zu erreichen. Er begab sich bis an's äußerste Ende des Piers, der nördlich von der Flußmündung in den See hinausgebaut ist. Dort entkleidete er sich, indem er einigen Anglern, die seinem Beginnen erstaunt, aber ohne Entrüstung zuschauten, mit gut gespielter Unbefangenheit auseinandersetzte, daß er von Jugend auf im Freien zu baden gepflegt habe, sobald die Jahreszeit es irgend gestattete. Die Hörer hatten gegen eine solche Gepflogenheit nichts einzuwenden und ließen den listigen Schotten ruhig seinen Sprung in's Wasser thun. Sie sahen ihm ein Weilchen nach, während er mit kräftigen Stößen in den See hinausschwamm, dann wandten sie ihr Interesse wieder ungetheilt ihren Angeln zu. Duncan freute sich indessen königlich, daß es ihm so gut gelungen war, die Zuschauer zu täuschen. Um aber auf alle Fälle sicher zu gehen, schwamm er so weit in den See hinaus, wie die zunehmende Erstarrung seiner Glieder es ihm gestattete. Erst dann ließ er sich mit einem tiefen Seufzer der Befriedigung versinken.

Seinen Zweck hat aber der zielbewußte Schotte auch das dritte Mal nicht erreicht. Eine Stunde etwa, nachdem er der Welt vermeintlich für immer Valet gesagt hatte, kam er langsam wieder zum Bewußtsein. Er wußte nicht, wo er sich befand, aber er sagte sich, daß er unmöglich im Himmel sein könne, dazu sprangen Diejenigen, die ihn unter den Fingern hatten, entschieden zu rücksichtslos mit ihm um. Sollte er am Ende gar?... Ihn schauderte es bei dem Gedanken und er riß die Augen weit auf. So schlimm, wie er schon zu befürchten angefangen, war's nun aber nicht. Die Leute, welche ihn unter der Anleitung eines gutmüthig blickenden Befehlshabers auf einem Fasse hin und her rollten und an ihm herumrieben, daß er glaubte, seine Haut müsse in Fetzen gehen, hatten entschieden nichts Teuflisches an sich. Duncan befand sich auf der Lebensrettungs-Station, wo Kapitän Snyder von der Jacht „Degan Boys," ihn abgeliefert, nachdem er ihn aufgefischt hatte, als er gerade noch ein letztes Mal an die Oberfläche gekommen war. Es gelang, Duncan wieder vollständig zu sich zu bringen, und für seinen nächsten Versuch, dem Leben zu entfliehen, wird derselbe nun wohl einen andern als den Wasserweg wählen. Zu fliehen entschlossen ist er nach wie vor, denn das Leben sagt er, habe ihm gar zu übel mitgespielt, und überdies sei ihm, wie er genau wisse, das Schicksal beschieden, an der Mundsperre zu enden, falls er sich nicht aus dem Staube mache, und diese Todesart behage ihm durchaus nicht.

* * *

Wie kosmopolitisch Chicagos Bevölkerung zusammengesetzt ist, das ersieht man unter Anderem aus der Liste hiesiger Vereinigungen, die vom Staats-Sekretär in Springfield Körperschaftsrechte erwerben. Diejenigen, welche, „um Profit zu machen," organisirt werden, sind meistens anglo-amerikanisch oder könnten's doch sein, die andern aber bilden eine bunte Gruppirung von Angehörigen der verschiedensten Stämmen und Völker. Neben deutschen Gesangvereinen und Kegelklubs sieht man da: russisch-jüdische Friedhofs-Gesellschaften und slavonische Vorschuß-Vereine verzeichnet; böhmische Fortbildungs-Vereine und skandinavische Hospital-Gesellschaften; italienische Schützenverbände und griechische Gegenseitige Versicherungs-Gesellschaften; dänische Veteranen-Verbände und schwedische Vereinigungen zur Popularisirung der Heilgymnastik; kubanische Zigarrenmacher-Unionen und Ligas von Französisch-Canadiern zu gegenseitiger Förderung in dem Streben nach politischen Ehrenstellen; Wehrverein polnischer Altkatholiken und Irländische Lehrvereine, welche sich die Wiederbelebung der keltischen Sprache zur Aufgabe machen; litthauische Interessengruppen für die Verlängerung der republikanischen Herrschaft und ungarische Konsum-Gesellschaften zur gemeinschaftlichen Ausnützung von Paprika-Bezugsquellen — kurz, es herrscht da ein wonnevolles Durcheinander von Nationalitäten, und es ist eine geradezu herzerquickende Erwägung, wenn man bedenkt, wie gut sich alle diese Leute hier auf verhältnißmäßig engem Raum mit einander vertragen. Hin und wieder wird ja wohl ein wenig „g'raft", aber nicht annähernd so gründlich und mit solcher Liebe zur Sache, wie in vielen Theilen unseres theuren Heimathslandes bei jeder Kirchweih von der streitbaren Jugend benachbarter und deshalb einander auffässiger Dorfgemeinden.

—ss.

Kaiser Wilhelm und die Sänger.

Aus New York schreibt man über die Idee Kaiser Wilhelms zur Gründung eines Bundes sämmtlicher deutschen Gesangvereine: Die vom deutschen Kaiser angeregte Idee der Gründung eines Bundes sämmtlicher deutscher Gesangvereine einschließlich solcher, die außerhalb der alten Heimath das deutsche Lied pflegen, hat begreiflicherweise auch unter den hiesigen deutschen Gesangvereinen Interesse erregt, wenn die Begeisterung für den neuesten kaiserlichen Plan auch keineswegs eine so allgemeine ist, wie sie in den Interviews mehr oder weniger prominenter Sangesbrüder zu Tage trat. Bei näherer Fühlung nicht allein in den größeren Gesangvereinen, sondern gerade in den kleineren, stößt man vorläufig noch auf keinen allzugroßen Enthusiasmus, und daran sind wohl in erster Reihe die keineswegs glänzenden Vermögensverhältnisse dieser kleineren Vereine schuld. Abgesehen von diesem pekuniären Punkte fragte man sich natürlich, welche greifbare Vortheile den hiesigen Gesangvereinen aus dem Beitritte zu einem großen Verbande entspringen würden, dessen Zentrale naturgemäß jenseits des Ozeans zu finden wäre. Diese Frage läßt sich vorläufig natürlich nicht beantworten, da das Anerbieten Kaiser Wilhelms, dem Bunde jährlich 30,000 Mark überweisen zu wollen, dem großen Plane noch keineswegs greifbare Gestalt gibt. Interessant dagegen sind die Ansichten der verschiedenen Vereinsdirigenten, bei denen natürlich an dem großen Plane der eventuelle rein musikalische Erfolg desselben in die Wagschale fällt. Einer der ersten Chordirigenten New Yorks hält den Plan, soweit besonders hiesige Vereine in Betracht kommen, nur dann für zweckmäßig, wenn er zu einem Boycott solcher Componisten führt, die in den letzten Jahren den musikalischen Markt besonders mit unbrauchbaren Kompositionen für Männerchöre überschwemmten. Derjenige hiesige Dirigent, der auf dem europäischen Markt nach Neuheiten suche, finde neuerdings unter den Tausenden ihm natürlich zugeschickten Kompositionen für Männerchor einen ganz minimalen Prozentsatz wirklich brauchbarer. Würde der geplante Bund nun Mittel und Wege finden, die Ueberproduktion minderwerthiger Kompositionen einzudämmen, schon dann allein wäre es wünschenswerth, daß auch die hiesigen Gesangvereine sich demselben anschließen. Diese Ansicht des erwähnten Dirigenten theilen die meisten seiner Kollegen und so heißt es denn vor Allem "abwarten".

Ein interessantes Theaterprojekt.

Aus Berlin wird gemeldet: Durch die thatkräftige Unterstützung von Volksfreunden aus allen Gesellschaftskreisen ist die Verwirklichung eines populären Theaterprojekts eigener Art in Berlin ermöglicht worden. Auf einem großen, in der Nähe des Stadtbahnhofes Savignyplatz gelegenen Grundstücke werden während der Monate Mai, Juni, Juli und August täglich im Freien, unter einem Zelt, Aufführungen von Volksstücken veranstaltet, die Jedermann ohne Zahlung eines Eintrittsgeldes zugänglich sein sollen. Die [illegible] Umgebung des Bühnenplatzes wird mit einfachen, amphitheatralisch angeordneten Bänken versehen, [illegible] das Volk Platz nehmen kann. Die darstellenden Kräfte werden ausschließlich aus stellungslosen Künstlern und Künstlerinnen, die mindestens fünf Jahre hindurch den Schauspielerberuf ausgeübt [illegible] Befähigungsnachweis [illegible] werden. Es hat sich ein Arrangement treffen lassen, dem zufolge jeder Künstler nur zweimal wöchentlich auftritt, [illegible] für mittlere Kräfte an den Bühnen der Provinzial-Hauptstädte [illegible]



(Von Albert Weiße.)

Lehmann: Ja, der junge Mann macht sich!

Quabbe: Mr. Palmers Beispiel, Plätze zum Spielen aus eigenen Mitteln einzurichten, wird hoffentlich bei den anderen Stadtvätern Nachahmung finden und bahnbrechend wirken!

Grieshuber: Sie irren, wenn Sie meinen, daß Palmer hierin der Erste ist. — Manche Stadtväter vor ihm haben Plätze eingerichtet, wo ihre Schutzbefohlenen spielen konnten. Denken Sie 'mal an Powers seinen Spielplatz an der East Madison Str.

Kulicke: Powers soll ja über eine Millien werth sein und in Coloràdo eine Goldmein operäthen.

Qu.: Warum ist er denn nicht in Chicago geblieben, wenn er hier all' das Geld erworben?

Kul.: For den Riesen, weil seine Goldmein in Chicago ausgepläht ist!

Qu.: Was? Hier in Chicago eine Goldmine? Davon hab' ich ja noch gar nichts gehört! Wo lag denn dieselbe?

Kul.: Im Kurthaus!

Alle: Ach so!

Gr.: Da liegt eben der Has' im Pfeffer! — Jahrelang haben die Grabscher gestohlen und sich bereichert; jetzt ist Nichts mehr zu holen und die Ratten verlassen das Schiff.

Lehm.: Wat mir eben am Meisten ärjern duht, is, det wir Jroßstädter und Metropolisten vor den Bauern in Springfield zu Kreize kriechen un' ihnen deh- und wehmiethig bitten müssen, det se uns jietigst erlooben, 'ne kleene Pumpe anzulejen. — Ja, ja, Schulden! — Schonst Schiller sagt: „Der Jebel jrößtes sind die Schulden."

Gr.: Namentlich, wenn man sie bezahlen soll, und womöglich noch für einen Anderen. Der armen Wilhelmine, der die Kammer so wie so keinen Cent für die Board von ihrem jungen Gemahl bewilligt hat, laufen die Wechseljuden das „Huis" ein. Sie soll jetzt die Schulden für ihren Prinz Consort — ne schöne Consorte von Prinzen — bezahlen, die dieser früher zur Unterhaltung anderer Damen verputzt hat. — Aber sie thut's nicht. — Deswegen hat sie ihn nicht geheirathet....

Lehm.: Aber er ihr. — Wenn sie 'n Bisken Verstand hätte, sollte sie es machen, wie unser verflossener Stadtkämmerer: Sich verstecken! und nie nich zu Hause sind.

Qu.: Na, wozu braucht sich der Kerfoot denn zu verstecken! Das ist mal wieder eine Ihrer beliebten Erfindungen....

Charlie (der Wirth): Aufschneidereien!.....

Lehm.: Nee, nee, wahrhaftig; er hat sich verstochen und dazu noch aus pure Nächstenliebe for die Polizei. —

Gr.: Das ist wieder ein Blech. Man versteckt sich wohl aus Angst, aber nicht aus Nächstenliebe vor der Polizei!

Lehm.: Wat versteht Ihr von der höherenSchuldenmacherei unseres städtischen Polizei-Orjanismus? Ein Polizist kann doch reine unmöglich von $83.50 monatlich leben; det jeht nich. Darunter leidet seine Erziehung. Die Meisten sind merschtendeels erscht unlängst von Irland jelandet und det jroßartige Leben uff die jriene Insel mit ihre Erdäppel un' Salzfische sticht sie noch in die Knochen. Na, et werden nu flott Schulden jemacht, bei Bäcker, Butcher, Schuster, Schneider etc., un natierlich nich bezahlt; denn et is ja eijentlich 'ne ieberflüssige Kraftverjeidung, erst zu pumpen und denn doch zu bezahlen, denn hätte man ja jleich bezahlen können. — Aber der Polizist kann nich von Schuster, Schneider etc. allein leben, er will bisweilen auch seine feineren Instinkte, wie Lotterie-Spielen, Wetten uff Pferderennen etc., befriedijen, un dazu jehört Jeld. Det hat er nich; kriegt er aber von die Wucherer, wenn er ein Scheinchen ausstellt. Und uff den Scheinchen bittet er den Herrn Stadtkämmerer, det nächste Mal sein Jehalt nich an ihn, sondern an den hilfsbereiten Herrn So und So auszuzahlen! Aber weh, weh thut's am Ersten, wenn's dann so jeschieht. Dem Kerfoot war dies sein letzterMonat, un um mit Jlanzeffekt von die Biehne abzutreten, sagt er mit Schillers Karl Moor'n: „Dem Manne soll jeholfen werden!" — Deswejen hat er sich verstochen, die menschenfreindlichen Jläubiger loofen noch immer mit dieScheinchens rummer un suchen ihn, die Polizisten haben heimlich von ihm ihr Jeld längst jekriegt un lachen sich in'sFäustchen — un for die Welt is ein Beispiel jestatuirt, wat die Beamten in unsere Stadt aus pure Menschenliebe Allens fertig kriejen! —

Gr.: Das ist aber gar Unrecht von ihm. Das Gesetz sollte einschreiten.

Kul.: Never mind die Lahs. Die Lahs sind so gut, wie pläht aut. Der Dschöbsch hat in seine Dezischen diehklärt, daß die Lahs dedd Letters sind, wenn ein Defendend pruhwen kann, daß sie von die Piehpels nicht respektet werden. —

Qu.: Was Sie da bloß wieder zusammenreden, Herr Kulicke! — Die Entscheidung meint Folgendes: Wenn ein Gesetz niemals in Kraft gesetzt und von dem Volke sowohl als auch von dem mit der Vollstreckung der Gesetze betrauten Gerichte seit seiner Erlassung vollständig als todter Buchstabe betrachtet worden ist, so hat es durch die Länge der Zeit seine Kraft verloren — es ist eingeschlafen, gewissermaßen verjährt.

Gr.: Um was für ein Gesetz handelt es sich denn eigentlich?

Kul: Um die Sönndäh-Lah!

Gr.: Und ist das denn schon so alt, daß es verjähren kann?

Lehm.: Alt jenüg dirfte et am Ende sind, denn Moses hat es ja schonst von dem Berje Sinai jeholt. —

Gr.: So steht es in der Bibel. Und dann heißt es weiter: Während seiner Abwesenheit machte Aaron ein goldenes Kalb und die Kinder Israels beteten es an und tanzten davor!

Qu.: Dieser Gebrauch ist aber nicht veraltet, denn heute tanzen Juden und Christen, Heiden und Türken um das goldene Kalb. — Geld ist heutzutage der mächtigste Faktor des Universums, Kunst und Wissenschaft stehen in seinen Diensten. Kein Talent kann sich entfalten, wenn nicht Geld....

Kul.: Ekskjusen Sie mal. Mitaut Money mag es ja hart sein, ein Artist zu bekommen. Aber Ekszepschens konfirmen die Ruhl. Ein simpler Dschänitor in Evanston hat ein Pittscher gepähntet mit 'ne ordinäre Brosch und die Art-Kommission hat das Pittscher in unser Art-Institut äkzeptet.

Gr.: Der Mann ist ja in Evanston und jedem Evanstonier lächelt dieMuse schon bei seiner Geburt.

Lehm.: Dem armen Artist-Janitor hat aber det Schicksal mit 'ne jrausame Ironie an'n Pinsel jeleckt—

Charlie (der Wirth): Hört! Hört! Was der Mensch zusammenredet!

Lehm. (fortfahrend): Ja, an'n Pinsel jeleckt, indem ihm nämlich sein Landlord jefeiert hat, von wejen weil er bei die Weißwascherei von die Zimmer eine sehr sudelije Arbeit jeliefert hat.

Gr.: Ja, das Weißwaschen hat so seine Mucken. Manchmal hat's die „Kränk". In der Politik ist's auch so. Unter den County-Kommissären, den Grand-Jurors, den Spezial-Untersuchungs-Komiteleuten gibt es doch gewiß Politiker, die, sollte man denken, den Teufel und sieben Niggers weißwaschen könnten. Prosit Mahlzeit! An der lumpigen Verwaltung des County-Hospitals waschen sie nun schon unitis viribus wochenlang herum, aber kein heller Punkt ist bisher zu sehen.

Lehm.: Schließlich is et ja ooch schnuppe! Aus die janze Jeschichte kommt doch Nischt 'raus.

Gr.: Na, ich dachte wenigstens der Superintendent Graham.

Lehm.: U' Positus, jesetzt den Fall, der Jraham kommt wirklich 'raus, ja, meinswejen die janze Bande fliegt 'raus, was nützt det? Eine andere Klicke kommt rinn! For 'ne kurze Weile jibt's Kuchen und Braten, aber nachherst dann wird det for die Kranken jekoofte Fett doch zum Schmieren von die County-Maschine verwendet, und der wißbejierige, aber tappige Student sucht in die offenjelegten Einjeweide des mit verfrorenen Fießen einjelieferten Paupers nach dem Stein der medizinischen Weisheit!

Kul.: Ich bin sorrie, daß der Mähr die Offizers und Emploiihs im Hospital nicht äppointen kann. — Seine Tschois for sein Käbinet muß von jedem Zittizen indorst werden!

Qu.: Ihre Hand! Herr Kulicke; unser Mayor ist ein großer Mann!

Kul.: Auch in andere Zitties wird er ohlreddi riehkogneist. Von San Francisco haben sie geschrieben, daß wir ihnen den Carter von Chicago senden sollen, steht in die Pähpers!

Lehm.: Herrjott, schmeiß Lehm runter! Mensch, lasse Dir doch patentiren und stelle Dir in Buffalo als zweibeinijer Namensheilijer dieser Stadt aus! — Die Friscoer wollen nich' unseren Carter Harrison, sondern den Charter Chicagos haben.

Charlie (der Wirth): Und Du, Lehmann, solltest Dich ausstopfen und als „Automobilephon" ausstellen lassen.

Gr.: Wenn Charlie Witze mit Dir macht, Lehmann, dann denkt er an seine Gasbill.

Lehm.: Der Knabe Karl fängt an, mir ferchterlich zu werden, sagt Schiller. — Hurryup, bring' die Karten.

— Das Glück ist eine Henne, die sich das Nest zum Eierlegen nicht vorschreiben läßt.

— Weitgehende Eifersucht. — Oberlandesgerichtsrath (welcher das erste Mal in Begleitung seiner Frau die Stadt, in welcher er studirte, besuchte): „Sieh 'mal, Helene, hier ist die Kneipe, in der ich als Student so häufig verkehrte, wollen wir nicht eintreten und ein Glas Bier trinken?" — Frau (ängstlich): „O nein, Karl, lieber nicht, weißt Du, es könnte die Kellnerin noch da sein, von der Du mir erzähltest!"

Für die Küche.

— Gelees. Um dergleichen kalte durchsichtige Speisen zu bereiten, die man Gelee nennt, bediente man sich früher des geraspelten Hirschhorns oder der russischen Hausenblase, jetzt der Gelatine oder der Kalbsfüße. Von Gelatine braucht man zum Gelee auf 1 Quart 3 Unzen, im Winter nur 2 Unzen. Man zerschneidet die Gelatine mit der Scheere in kleine Stücke und stellt sie zur Auflösung mit ½ Pint kaltem Wasser oder Wein in den Ofen, rührt sie häufig um, schäumt sie ab, kocht sie ¾ Stunden langsam ab, seiht sie durch und thut sie in die Masse. Gute Hausenblase löst sich gleichfalls in heißem Wasser, Wein oder Spiritus auf. Man zerpflückt sie mit dem Messer in kleine Stücke, setzt sie in einer kleinen Kasserolle mit kaltem Wasser auf und läßt sie aufkochen, wobei man sie sorgfältig vor dem Ueberkochen bewahren muß. Nachdem sie 1—1½ Stunde lang an der Seite des Feuers gekocht hat, gießt man sie durch ein Sieb oder eine mit heißem Wasser ausgewaschene Serviette und verwendet sie nach den nachstehenden Vorschriften. Noch klarer wird die Hausenblase, wenn man den Saft einer Zitrone und ein Stückchen Zucker hinein thut und den sich bildenden Schaum mit einem Löffel behutsam abnimmt. Man rechnet auf eine Form Gelee von 3 Pints, je nach der Jahreszeit 1½—2 Unzen Hausenblase. Aus frischen Kalbsfüßen gewinnt man einenGallertstoff, den man zur Bereitung von Gelees verwendet, nur hat er den Nachtheil, daß er sich schwer klärt und nicht sehr bindet. Man spaltet zu 2½ Pint Gelee 4—5 Kalbsfüße, nimmt dieKnochen heraus, brüht die Füße, wäscht sie und kocht sie mit 8 Quart Wasser 4 bis 5 Stunden ganz langsam. Dann gießt man die Brühe durch ein Sieb, kocht sie bis auf ¾ Quart ein, entfettet sie, wenn sie kalt und fest geworden ist, und klärt sie mit dem Saft von 2 Zitronen, mit 2 ganzen Eiern oder 4 Eiweißen. Auch frische Schweineschwarten geben einen guten Stand, welchen man folgendermaßen bereitet: Man befreit 2 Pfund Schweineschwarten, welche ganz frisch sein müssen, von allem Fett, wäscht sie, setzt sie in einer Kasserolle mit vielem Wasser zum Feuer, gießt sie, sobald sie einmal aufgekocht haben, auf einen Durchschlag, wäscht sie nochmals rein und setzt sie so mit so vielem Wasser, daß es reichlich übersteht, zum Feuer. Sobald sie rein ausgeschäumt sind, läßt man sie 4 bis 5 Stunden langsam kochen, gießt die Brühe, welche etwa zur Hälfte eingekocht ist, durch ein feines Sieb und läßt sie erkalten. Dann kratzt man das Fett mit einem Blechlöffel sorgsam ab, spült die Oberfläche der Gallerte mit etwas kochendem Wasser ab, wodurch sie von allen Fetttheilen befreit wird und läßt sie an der Seite des Feuers einkochen und klärt sie dann wie den Stand von Kalbsfüßen. Eine Hauptbedingung zum Gelingen eines Gelees ist die richtige Beimischung der Gallertstoffe, welche sich eben nur annähernd feststellen läßt, da der gewonnene Stand nicht immer dieselbe Bindekraft hat. Es ist daher unumgänglich nothwendig, daß man, ehe dieGeleemasse in die Form gefüllt wird, ein wenig davon in einer kleinen Form auf dem Eise erstarren läßt, um sich von der hinreichenden Festigkeit derselben zu überzeugen. Auch thut man wohl, vor der Probe nicht allen Stand in die Masse zu gießen, damit das Gelee, wenn dasselbe zu sehr bindet, nicht zu fest wird. Da es vorkommt, daß der Wein, wenn er zu sehr geschwefelt ist, das Gelee trübe macht, so vermischt man zuerst den Zucker mit dem Stand und demZitronensaft, nimmt etwas davon in einen Tassenkopf und mischt ein wenig Wein darunter. Wird die Masse trüb und blau, so kann man den Wein nicht verwenden. Um den Zitronen- oder Apfelsinensaft zu klären, zerpflückt man Löschpapier in kleine Stückchen, weicht diese in kaltem Wasser, preßt sie aus, thut sie in einen Filzbeutel oder in einen mit Löschpapier ausgelegten gläsernen Trichter, gießt den ausgepreßten Saft darüber und läßt ihn durchtropfen. Den durchgelaufenen Saft gießt man so oft wieder über das Papier, bis er ganz klar ist.

— Gelee von Zitronen. In 6—8 Quart Wasser werden 6 Stück zerhackte Kalbsfüße ganz weich und bis auf 3 Pint Brühe eingekocht, welche man durch ein Haarsieb in eine Kasserolle gießt, mit dem auf ½ Pfund Zucker Abgeriebenem von 2 Zitronen, dem Zucker selbst, 1 Dr. Zimmt und 20 StückNelken einigemale aufkochen läßt; das Ganze von 6 Eiern oder das Weiße von 8 Eiern, letzteres halb steif zu Schnee geschlagen, und eins oder das anderen mit 1 Quart guten weißen Wein abgerührt, wird dann zur Brühe gethan und muß einmal damit aufkochen. Man setzt sie nun vom Feuer weg, mischt den Saft von 2 Zitronen darunter, läßt sie zugedeckt ½ Stunde stehen und gießt sie durch eine Serviette. Dieses Gelee wird, nachdem es in einer Form erkaltet, umgestürzt zu Tische gegeben.

— Weingelee. Es gehören zu einer Form von 2½ Pint 1 Pfund Zucker, 1 Flasche Rheinwein, 4 Zitronen, 2 Unzen Hausenblase, oder die in der Vorbemerkung angegebene Menge Stand von Schweineschwarten, Gelatine oder Kalbsfüßen. Man schlägt den Zucker in kleine Stücke, gießt ¼ Pint Wasser darüber, läßt ihn, sobald er geschmolzen ist, aufkochen, preßt den Saft der Zitronen hinzu und kocht den Zucker an der Seite des Feuers noch kurze Zeit, indem man ihn so rein wie möglich ausschäumt. Nachdem er beinahe erkaltet ist, vermischt man ihn in einem porzellanenen oder irdenen Gefäß mit dem nur noch lauwarmen Stand und thut die ganz dünn abgeschälte Schale einer Zitrone und mit der nöthigen Vorsicht den Rheinwein dazu. Nun läßt man die Masse verdeckt eine halbe Stunde stehen, gießt sie durch eine heiß ausgewaschene Serviette und füllt sie, nachdem man sich durch eine Probe von der genügenden Festigkeit überzeugt hat, in die Form und läßt sie im Eise oder in kaltem Wasser erstarren. Beim Anrichten hält man die Form einige Augenblicke in warmes Wasser, wischt sie ab und stürzt das Gelee auf eine Schüssel.

— Gelee von Erdbeeren. Man verwendet dazu: 1 Pfund Zucker, 2 Quart Erdbeeren, 2 Unzen Hausenblase und eine halbe Flasche Rheinwein oder Champagner. Nachdem man den Zucker mit ¾ Pint Wasser aufgekocht hat, schüttet man die gewaschenen Erdbeeren hinein und läßt sie in einem Porzellannapf, den man fest zugedeckt hat, mehrere Stunden stehen. Dann gießt man den Zucker durch eine Serviette, vermischt ihn mit dem lauwarmen Stand, dem Wein und dem geklärten Saft von 2 Zitronen und füllt das Gelee mit recht schönen Gartenerdbeeren, die man gewaschen und mit Zucker marinirt hat, schichtweise in die Form. Im Winter nimmt man statt der frischen Erdbeeren eingemachten Erdbeersaft, gebraucht aber etwas weniger Zucker, da der Saft mit Zucker eingekocht ist.

— Kirschgelee. Wie Erdbeergelee aus frischen Kirschen oder Fruchtsaft.

— Gelee von Himbeersaft. Hierzu nimmt man 1 Pint Himbeersaft und nur ¾ Pfund Zucker, weil der Saft meistens mit Zucker eingekocht ist, verfährt übrigens dabei, wie bei dem Kirschgelee und bedient sich auch aller vorbeschriebenen Zuthaten. Diese und alle anderen Gelees bedürfen, nachdem sie durch die Serviette gelaufen sind, 4—5stündigen Stehens an einem sehr kühlen Orte, um ihre gehörige Festigkeit zu erhalten; daher ist is in heißen Sommertagen, falls man keinen Keller hat, sehr schwierig ein gutes Gelee zu machen. Auf Eis kann man es in 1 Stunde zur Festigkeit bringen. Diese und andere Gelees kann man auch in kleine Formen oder in Gläser gießen und nachher umgestürzt geben.

Amerikanische Frauenschönheiten.

(„Berliner Lokalanzeiger".)

Der Fremde, welcher nach Amerika kommt, ist zunächst erstaunt, auf den Straßen New Yorks und Bostons viel weniger schöne und elegante Frauen zu sehen als in Europa. Sollten etwa in Amerika die schönen Frauen, wie das schöne Obst, nur für den Export erzeugt werden? Keineswegs. Man sieht auf den Straßen keine anmuthigen Gesichter, weil man in Amerika überhaupt das Flaniren nicht kennt. Die praktischen Amerikaner begeben sich nur dann in ein Magazin, wenn sie die bestimmte Absicht haben,etwas zu kaufen (?) Das Gratisvergnügen, welches wirEuropäer uns gönnen, schöne Dinge anzusehen, ohne sie zu kaufen, der Reiz, unbekannte Frauen zu betrachten, das dolce far niente des Pflastertretens sind für die Amerikaner unbekannte Dinge. (?) Tagsüber geht man dort seinen Geschäften nach, ohne nach links oder nach rechts zu schauen.

Warum sollte also die Amerikanerin auf dem Asphalt New Yorks oder auf den Eisenbrücken Bostons sich in Kosten stürzen und kokettiren? Sie weiß, daß ihr Bestreben, zu gefallen, hier von niemand bemerkt werden würde. Sie spart sich für die Gelegenheit auf, wo aller Augen auf sie gerichtet sind, und diese Gelegenheit findet sie jeden Abend, denn sobald die Arbeit erledigt ist, legt der amerikanische Geschäftsmann den Frack an und geht in Gesellschaft. Hier, im Rahmen raffinirter Eleganz, umfluthet von blendenden Lichtwellen, führt die Amerikanerin den Kampf um die Schönheit.

Für diesen Kampf bereitet sie sich mit jener Methode, mit jener Zähigkeit vor, die ihre Rasse in allem auszeichnet, was sie unternimmt. Die vielgerühmte Schönheit der Amerikanerinnen ist nicht etwa die Wirkung eines Zufalls; sie ist das Ergebniß eines Systems, das schon in der frühesten Jugend beginnt.

Der Philosoph Descartes behauptet, daß fast alle Menschen mit genügendem Verstand begabt seien; nur fehle den meisten die richtige Methode, sich seiner zu bedienen. Ebenso glauben die Amerikanerinnen, daß fast jede Frau — ausgenommen die gründlich mißrathenen — eine genügende Schönheitsanlage mit auf die Welt bringe; die Kunst liege nur darin, diese Anlage zu entwickeln. Die Schönheit kommt ebensowenig von selbst, wie die geistige Bildung; die eine und die andere muß durch Erziehung gewonnen werden.

Das ist denn der Zweck jener Mädchen-Universitäten, welche eine Spezialität Amerikas bilden, und denen die europäischen Pensionate in keiner Weise gleichkommen. Gaston Deschamps hat es sich nicht nehmen lassen, unter dem Vorwande ernster Studien einen Blick in diese sonst wohl verschlossenen Frauenstädte zu werfen. So lebt in Smith eine Kolonie von 1100 jungen Mädchen, welche Griechisch und Hebräisch, daneben aber auch den Militärmarsch lernen. Es ist nicht etwa Sousas „Washington-Post" — nein, das richtige „Military Marching".

Wellesley, eine paradiesische Anlage mit Seen, Hainen, Wiesen und kleinen Cottagehäuschen, beherbergt 720 junge Damen. Hier wird fleißig Philosophie, Archäologie und Nationalökonomie studirt, daneben die Kunst der Beredtsamkeit — dieser Kursus erscheint bei der angeborenen Zungenfertigkeit der Frauen allerdings etwas überflüssig — vor allem aber wird auf den „Physical Training" Nachdruck gelegt. Jede Elevin ist gehalten, bei der Aufnahme ein „physisches Examen" abzulegen; sie wird gemessen und muß ihre Kraft durch „energische Proben" beweisen. Jedes Jahr wird dann ein neues „physisches Examen" vorgenommen. Eine prächtige Palästra in halb griechischem, halb schwedischem Stil bildet denRaum für die athletischen Spiele der muskulösen Schülerinnen. Die Damen von Wellesley rudern wie Matrosen und schwimmen wie Sirenen.

Im Gebirge von Connecticut lebt ein Mädchen-Phalanster von 550 Mitgliedern. Mount-Holyoke ist ein Rendezvous für junge Schönheiten aller Staaten Nordamerikas; es ist berühmt als physische Musterschule. Hier werden sogar körperliche Defekte durch eine rationelle Methode behoben oder wenigstens gemildert. Normal gebaute Elevinnen aber gelangen nicht nur zu einer bedeutenden Erhöhung ihrer Muskelkraft sondern, wie das Programm besagt, zu einer „soliden und symmetrischen Entwickelung des Organismus". Neben systematischen, gymnastischen Uebungen wird in Mount Holyoke mit besonderer Vorliebe der „Basket-Ball" Sport betrieben.

Derselbe besteht darin, daß ein Ball in einen hochangebrachten Korb hineingeworfen werden muß, was eine große Geschicklichkeit und Muskelkraft erfordert. In einem kurzen, bequemen Zuavenkostüm, welches die Arme frei läßt, mit aufgelösten Haaren — sie würden sich während des Spiels auch so aufgelöst haben, — begeben sich die jungen Mädchen auf den Plan. Um den Ball, der fortwährend in phantastischen Kurven über ihren Köpfen dahinjagt, zu erreichen und mit einem Schlag in den Korb hinein zu treiben, müssen sie laufen, springen, und öfter auch übereinanderpurzeln. Bei dieser Gelegenheit sieht der Beschauer, daß die Amerikanerinnen nicht alle blaue Strümpfe tragen. Der Anblick dieser dahintollenden Mädchenschaaren ist überhaupt unvergleichlich, ihre kräftig entwickelten Körper vollführen bei dem Spiel harmonische Bewegungen, sie nehmen plastische Attituden von vollendeter Schönheit an.

Das Bestreben, dem Frauenorganismus eine „solide und symmetrische Entwickelung" zu verleihen, wird aber in Amerika auch außerhalb der Schulen in bemerkenswerther Weise verfolgt. Die amerikanischen Mechaniker und Bandagisten wetteifern darin. Unter wissenschaftlicher Kontrole sind sie bemüht, den Damen zur natürlichen Vervollkommnung der Büste zu verhelfen. Besonderer Nachdruck wird auf die harmonische Entwickelung der Umrisse gelegt. Welcher Unterschied zwischen New York und Paris, wo man bekanntlich schon seit einigen Jahren „keine Hüften trägt", wo die Büste künstlich, durch Massagen und Entfettungskuren zu krankhafter Schlankheit heruntergebracht wird!

Kein Wunder, daß die Amerikanerinnen durch ihre elastischen Gestalten, ihren frischen Teint, die gesunde Blüthe, die ihre ganze Erscheinung kennzeichnet, die Europäerinnen schlagen. Amerika ist eine riesenhafte Werkstätte der Frauenschönheit. Werden jenseits des Ozeans auch nicht die schönsten Bronze- und Marmorstatuten erzeugt, so gerathen die lebenden Statuen um so besser. Die Meister der Plastik sind dort die Turnlehrer. Nicht umsonst singt der Dichter: „O Frauenleib, du Wunderthon!"

Der blinde Amor.

Von P. Hallström.

Frau Asplunds neues Dienstmädchen, Christine, hatte gerade keinen guten Tag. Aber wenn die Frau auch zuweilen etwas mißgestimmt war,Du lieber Gott, sie war ja auch so alt, einsam und krank! Und Christine war auch nicht verwöhnt und fühlte sich recht wohl in ihrer Stellung. So hätten sie lange zusammenleben können, wenn nicht das Schicksal Gefallen daran gefunden hätte, auch diese Bande zu zerreißen.

Eines Sonntags Abends, als Frau Asplund in einen Halbschlummer gefallen war, saß Christine in der Küche. Plötzlich hörte sie, wie etwas an der Thür tastete und dann gegen das Schloß fiel.

Als sie öffnete, sah sie, wie eine gebeugte Gestalt sich aufrichtete und sich die Stirne rieb.

Auf Christines erschreckte Frage antwortete der Mann:

„Ja, es thut ein bischen weh, aber gefährlich ist es nicht; geschieht recht oft, daß ich mich stoße, denn ich bin blind."

Wie leid er ihr that! Und in ihrem Mitleid sagte sie:

„Ach, sind Sie blind, SieAermster?" Dann kommen Sie nur in die Küche und ruhen Sie sich aus! Sind Sie ganz blind? Können Sie auch hier nichts sehen, wo es doch so hell ist?"

„Nein," erwiderte er, und mußte darüber lachen, daß es ihr so schwer wurde, zu begreifen, daß er vollkommen blind wäre. — Es lag etwas so Hilfloses und Kindliches in seinem Wesen, daß sie suchte, es dem Fremden so angenehm wie möglich zu machen.

Während des Gespräches stellte er sich vor. Er heiße Quist, bewohne seit einigen Tagen ein Zimmer auf dem Boden und ernähre sich mit Körbeflechten.

Und Christine hörte ihm gespannt zu und sah ihn an mit Augen, beinahe ebenso blind wie die seinen von Thränen der Rührung. Sie hatte die größte Mühe, nicht ihre rothen, rauhen Arme um seinen Hals zu schlingen, mit ihm zu weinen und über ihr eigenes Leben zu sprechen.

Dann erzählte er, wie nett er eingerichtet wäre, nur schade, daß Niemand zu ihm kam, um sich sein Stübchen anzusehen.

Manchmal spielte er auch die Flöte und dann sang sein Kanarienvogel mit ihm um die Wette. Scherzend behauptete er dann, daß er gegen die Thür gefallen wäre, weil er durch das Schlüsselloch nach dem schönen Mädchen schauen wolle, von dem er hätte sprechen hören.

Zuletzt wurden sie geradezu übermüthig, und es wäre noch lange so weiter gegangen, wenn nicht der Blinde eine Bratpfanne hinuntergeworfen hätte, als er ausgelassen lachend den Kopf nach hinten überbeugte.

Da ertönte aus dem Zimmer ein tiefes Stöhnen. Es war Frau Asplund, die erwachte und mit ihrem raschen Combinationsvermögen sofort überzeugt war, daß Feuer ausgebrochen sei und sie verbrennen müsse.

Christine schob eiligst ihren Gast zur Thür hinaus und begab sich dann zu ihrer Gebieterin, um sie zu beruhigen.

Das kostete Zeit und Mühe, und Christine mußte sie in die Küche führen, damit sie selbst nachsehen konnte, ob alles an seinem Platze stände. Das Vertrauen der Frau zu ihrer Dienerin war jedoch geschwunden, und sie ließ sich nicht ausreden, daß Christine etwas zu verbergen hatte. Das stimmte ja auch, denn der Blinde kam oft, um sich auszuruhen, bevor er seine vier Treppen hinaufkletterte.

Obgleich sie viel Aerger seitens der Frau zu erdulden hatte, so konnte sie es doch nicht über's Herz bringen, ihn abzuweisen, und eines Sonntags Abends ging sie sogar mit ihm hinauf auf sein Zimmer.

Dasselbe war klein und äußerst dürftig ausgestattet. Der Blinde hatte eine Lampe angezündet und tastete eifrig mit den Händen daran herum, um zu prüfen, ob sie auch ordentlich brenne.

„Wie nett und gemüthlich es hier ist!" sagte Christine. Er schien so erfreut über diesen Ausspruch, daß sie gern noch etwas mehr gelogen hätte — ihm zu Gefallen.

Das Gespräch wurde bald heiter, und Quist holte alles hervor, um es stolz zu zeigen — seine Kochgeräthe, ein Perlenkissen und seine Korbarbeit.

Schließlich holte er seine Flöte von der Wand herunter und begann zu spielen.

Wie fröhlich und leicht, wie innig glücklich und frisch das klang!

Zuletzt wurde das Spiel unruhig, er hörte plötzlich auf und dann brach er los:

Ob sie ihn ein wenig gern hätte, ihn heirathen wollte, ihn, den Armen, den Einsamen! Er liebte sie so sehr und war auch überzeugt, daß sie schön sein mußte.

Das Geständniß war so überraschend gekommen, daß Christine ganz aus der Fassung gerieth und stürmisch anfing zu schluchzen.

Es waren nicht Thränen der Verzweiflung, sie fühlte nur etwas so Ungewohntes in der Brust, etwas so beunruhigendes Neues.

Quist fragte ganz entsetzt:

„Sie mögen mich also garnicht?"

„Doch, doch! Ganz gewiß!"

„Glauben Sie also...?" Er wurde ganz blaß und streckte seine Hände aus.

„Ja, ich glaube, daß..." Die armen Hände hatten so rasch die ihrigen gefunden!

Nach einer Weile fragte sie verlegen: „Glaubst Du wirklich, daß ich hübsch bin?"

„Ja natürlich! Du bist ja so lieb und gut! Das geht doch immer Hand in Hand!"

Hübsch! Sie mußte bei dem Gedanken lachen, aber angenehm war ihr diese Verehrung doch.

Da ging der Blinde, zu glücklich, um es unter seinem niedrigen Dach aushalten zu können, über sich die Nacht und die Sterne, von denen er wußte, daß sie schön sein sollen.

Er warf denKopf zurück und wandte sein strahlendes Antlitz dem Fenster zu, das er erleuchtet wußte, aus dem sie hinausblickte, die ihn liebte, trotz seines Gebrechens.

Rückenwirbel entfernt.

Wir leben im Zeitalter der Wunder! Erst vor Kurzem wurde berichtet, daß zwei Männern die Mägen exstirpirt wurden. Einer der „Magenlosen" blieb am Leben, der Andere starb. Man staunte damals über die wunderbare chirurgische Leistung, die den Darm direkt mit der Speiseröhre verband, aber die größte Errungenschaft der ärztlichen Wissenschaft war das doch nicht. Im Hospital in Jamaica, L. J., befindet sich ein ganz anderes Wunder. Einem der dortigen Patienten, Joseph Lennon, wurden drei seiner Rückgratswirbel entfernt, und er lebt nicht nur, sondern hat sogar die besten Aussichten, sich nochmals des Daseins freuen zu dürfen. Am 29. Juli v. J. wohnte der junge Mann einem Tanzvergnügen in Glendale, L. J., bei. Um die Dorfschönen ja recht bewundern zu können, kletterte er auf einen zwanzig Fuß hohen Schuppen. Er stürzte ab und wurde bewußtlos vom Platze getragen. Die Aerzte konstatirten später im Hospital einen Bruch des Rückgarts und bezeichneten den Zustand des Aermsten als hoffnungslos. Gegen Erwarten blieb der Zähe jedoch am Leben, und am 4. September entschloß sich Dr. Herbert Noble, einer seiner Aerzte, zu einer heroischen Operation. Zwei Tage später wurde dieselbe vollzogen. Dr. Noble und seine Gehilfen entfernten, was man bisher für unmöglich gehalten hatte, drei Wirbel aus dem Rücken des Unglücklichen. Natürlich wurde er chloroformirt, und die Aerzte versprachen sich keinenErfolg von dem chirurgischen Kunststück. Dasselbe gelang jedoch gegen Erwarten. Jetzt, nach fast acht Monaten, ist Lennon nicht nur gesund und munter, sondern sogar im Stande, aufrecht zu gehen. Wie Dr. Noble glaubt, wird er in einigen Wochen — minus dreier Rückenwirbel — das Krankenhaus verlassen können. Dr. Noble erklärte in Betreff der Operation Folgendes: „Die drei Wirbel, die ich entfernte, waren zersplittert. Natürlich mußte ich bei der Operation hauptsächlich darauf bedacht sein, das Mark und die Nervenstränge nicht zu verletzen. Das ist mir gelungen, und mein Patient wird kaum merklich verkrüppelt bleiben"

Europäische Rundschau.

Provinz Brandenburg.

Berlin. In Friedenau starb im 67. Lebensjahre der Baurath Wilhelm Haeger, der sich durch seine langjährige Thätigkeit für den Reichstagsbau und dessen glückliche Durchführung besondere Verdienste erworben hat. — Das goldene Ehejubiläum beging der Privatier Carl Gaertner, Willibald-Alexisstraße 40, mit seiner Gattin im besten Wohlsein. — Nach dreiwöchiger Gerichtsverhandlung ist der Bankier und Hauptmann der Landwehr Paul Wendlandt wegen Betrügereien zu drei Jahren neun Monaten Gefängniß und 700 Mark Geldstrafe ev. noch 70 Tagen Gefängniß verurtheilt worden. — Das Gericht der 1. Garde-Infanterie-division erklärte den Leutnant Karl Orthmann von der Schutztruppe für fahnenflüchtig und belegte sein im deutschen Reiche befindliches Vermögen mit Beschlag. — Wegen Beleidigung des Kaisers von Oesterreich, seines Landesherrn, erhielt der österreichische Staatsangehörige Schneider Emanuel Beybt von der zweiten Strafkammer des Landgerichts 3 Monate Gefängniß.

Forst. Großes Aufsehen erregt die Verhaftung des Rektors der zweiten Volksschule, Reichardt, wegen Verdachts, Sittlichkeitsverbrechen an Schulkindern verübt zu haben.

Eberswalde. Ueber das Vermögen des verschwundenen Bankiers Karl Elling ist das Conkursverfahren eröffnet worden. Die Passiven belaufen sich bis jetzt auf 101,000 Mk. An Aktiven sind nur 6000 Mk. vorhanden. Elling wird steckbrieflich verfolgt.

Fürstenwalde. In dem Laboratorium der Firma Julius Pintsch fand eine heftige Explosion statt. Durch einstürzendes Mauerwerk wurde der Kupferschmiedemeister Henze getödtet; der Chemiker Albrecht ist leicht verletzt. — Das Altsitzer Schneider'sche Ehepaar, das sich noch der besten Gesundheit erfreut, feierte das Fest der diamantenen Hochzeit.

Küstrin. Aus dem Leben schied, 78 Jahre alt, Fabrikbesitzer Commerzienrath Karl Wahl.

Potsdam. Mit seinem Karabiner erschossen hat sich auf dem Corridor der Kaserne der Rekrut Ziegenhorn von der 3. Escadron des Leib-Garde-Husaren-Regiments. Erst am Tage vorher war Ziegenhorn aus dem Lazareth entlassen worden. Das Motiv zu dem Selbstmord wird auf unglückliche Liebe zurückgeführt.

Provinz Ostpreußen.

Königsberg. Der Zeitungsverleger und frühere Besitzer der „Königsberger Hartung'schen Zeitung", Hermann Hartung, ist, 78 Jahre alt, in Leipzig gestorben.

Bartenstein. Die berüchtigten Diebe Babiel und Grabusch aus Bischofsburg standen wegen sechs verschiedener Diebstähle vor der hiesigen Strafkammer. In Anbetracht ihrer vielen Vorstrafen wurden sie zu je 15 Jahren Zuchthaus verurtheilt.

Bischofsburg. Steuersupernumerar Altmann von hier wurde zum Dienst beim Gouvernement in Dar-es-Salam einberufen.

Insterburg. Prediger Sternberg von hier ist infolge einer Operation in Königsberg im 35. Lebensjahre gestorben.

Tilsit. In der hiesigen Dragoner-Kaserne ist eine Typhus-Epidemie ausgebrochen, es sind etwa 45 Dragoner in Lazarethbehandlung.

Provinz Westpreußen.

Danzig. Verschwunden ist seit einiger Zeit der Kaufmann Ernst Rosenstein, welcher seit Jahren ein Zuckercommissionsgeschäft betrieb. Ueber das Vermögen des Verschwundenen ist der Conkurs eröffnet worden.

Kulm. Wohnhaus und Scheune des Mühlenbesitzers Fuhde brannten nieder.

Neuteich. Auf dem Gehöft der Frau Mühlenbesitzer Kleinmann brach Feuer aus, welches eine Scheune und einen Stall einäscherte.

Neuenburg. Wegen eines unheilbaren körperlichen Leidens erschoß sich Amtsrichter Julius Lentz. Derselbe stand im 43. Lebensjahre.

Schewen. Rittergutsbesitzer Fricke hier ist zum Amtsvorsteher für den Amtsbezirk Pr.-Lanke ernannt worden.

Zoppot. Zum hiesigen Gemeinde-Baumeister wurde unter 50 Bewerbern Stadtbaumeister Schimpff aus Rastenburg gewählt.

Zellgosch. Auf dem Anwesen des Besitzers Wandtke entstand ein Feuer.

Provinz Pommern.

Stettin. Ein Unglücksfall, bei dem der Maurerpolier Ferdinand Mandel seinen Tod fand, ereignete sich im Neubau des Kaufmanns Rosenbaum, Breitestraße. Es stürzten im Innern des Baues Theile eines frisch hergestellten Gesimses ein, fielen auf einen Balken, der sich dadurch loslöste und dem Mandel, der eben die nach oben führende Leiter bestiegen hatte, auf den Kopf traf.

Krahnshof. Bei einem Brande, der das Wohnhaus des Gutsbesitzers Hoffmeister zerstörte, wurde der Arbeiter Ferdinand Klopp von herabstürzendem Mauerwerk getroffen und erheblich verletzt.

Lupow. Das von dem Pächter Reffke bewohnte Topelsche Gehöft und das Wittwe Czech'sche Haus gingen in Flammen auf.

Polzin. Durch Erkenntniß des Kösliner Bezirksausschusses war der hiesige Bürgermeister Schweiß im Disciplinarverfahren seines Amtes enthoben worden. Dieses Urtheil hat nunmehr in letzter Instanz Bestätigung gefunden.

Rathsdamnitz. Feuer legte das Wohnhaus des Eigenthümers Paul Bart in Asche.

Rügenwalde. Kaufmann Wilhelm Heidke hat seinen Conkurs angemeldet. Conkursverwalter ist der Kaufmann Wilhelm Hendewerk.

Provinz Schleswig-Holstein.

Altona. Dem Criminalinspektor Engel, der mit dem hiesigen Criminalinspektor Voller in Flensburg Recherchen nach den dortigen Brandstiftern anstellt, ist es gelungen, in der Person der Dienstmagd Emma Strickwort eine der Brandstifterinnen zu ermitteln.

Flensburg. Einer der letzten Officiere der Schleswig-Holsteinischen Armee von 1848, Hauptmann a. D. von Zeska, ist im Alter von 83 Jahren hier gestorben.

Hollingstedt. Feuer legte das Gewese des Zimmermanns Hoffmann in Asche.

Kiel. Bankier Siegfried Hes, der Anfang Februar d. J. nach bedeutenden Unterschlagungen spurlos aus Kiel verschwunden war, ist jetzt in Kopenhagen ermittelt und verhaftet worden. Er wird nach Kiel ausgeliefert. Zu seiner Entdeckung führte eine Packetsendung, die er aus Kopenhagen an seine frühere Geliebte, eine Theaterdame, gerichtet hat. — Nach längerem Leiden verschied hier der frühere Probst des Sonderburger Kreises, Niels Schmidt, in seinem 74. Lebensjahre.

Neustadt. Seines hohen Alters wegen hat Stadtrath Pröhl den Posten eines Stadtrathes niedergelegt.

Preetz. Auf eine Gesammtdienstzeit von 50 Jahren im Dienste des jeweiligen Pächters des Gutes Depenau kann der Arbeiter J. Eggers zurückblicken. Eggers ist trotz seines Alters von 78 Jahren noch sehr rüstig.

Tönning. Im Alter von 62 Jahren starb der Bezirks-Schornsteinfegermeister C. H. Rosenzweig, langjähriges Mitglied der Stadtverwaltung und Mitglied der freiwilligen Feuerwehr, der er 16 Jahre angehörte.

Provinz Schlesien.

Breslau. Ihre Zahlungen eingestellt haben Fabrikbesitzer Martin Walther und die Firma Hoffmann und Kempinski.

Buchwald. In Abwesenheit der Eltern spielten die 1½ bezw. 3 Jahre alten Kinder des Kutschers Grunwald mit Streichhölzern, wodurch einige Möbelstücke in Brand gesetzt wurden. Das Zimmer füllte sich bald mit dichtem Rauche an. Als die Eltern zurückkehrten, fanden sie beide Kinder erstickt vor.

Bunzlau. Erschossen hat sich der Oberamtmann Winkler in seiner Wohnung.

Görlitz. In der Maschinenfabrik und Eisengießerei Karl Körner entstand Feuer, wobei werthvolle Modelle vernichtet wurden. — Zimmermann Losznitzer rettete den beim Spielen in die Neiße gestürzten 3jährigen Sohn des Arbeiters Wagner vom Tode des Ertrinkens.

Groß-Strelitz. Vom Tode ereilt wurde nach kurzem Krankenlager Bürgermeister Ehrenfried Gundrum im Alter von 71 Jahren. — Infolge Einathmung von Kohlengasen fanden Nachts der Badehaus-Verwalter der jüdischen Gemeinde hierselbst, Schwedenberg, und seine Gattin den Erstickungstod.

Zabrze. Durch gefärbte Strümpfe zog sich der Eisendreher Künzel, der am Fuße ein Wunde hatte, eine Blutvergiftung zu, die nach zwei Tagen den Tod herbeiführte.

Provinz Posen.

Posen. Gestorben ist hier der Kanzleirath V. Stowronski im Alter von 70 Jahren.

Bojanowo. Plötzlich gestorben ist die 22 Jahre alte Tochter des Gefangenaufsehers Paetzold. Da sich bei deren Angehörigen und mehreren anderen Personen, die von derselben Stelle Buttermilch getrunken haben, Krankheitserscheinungen zeigten, nimmt man an, daß die Buttermilch schädliche Stoffe enthalten hat. Die Untersuchung ist eingeleitet.

Bromberg. Gerichtssecretär Kanzleirath Wroblewski feierte das 50jährige Dienstjubiläum. — Wegen Körperverletzung mit Todesfolge wurde der Maurer Andrae vom Schwurgericht zu 5 Jahren Zuchthaus verurtheilt.

Gronowo. Den Verbrechern, die Anfangs Januar das Erbbegräbniß des Rittergutsbesitzers v. Wolff hierselbst erbrochen, elf Särge gewaltsam geöffnet und die Leichen geplündert haben, ist man jetzt auf der Spur. Der Arbeiter Natalski aus Papau hat an einen Händler für geringes Geld einen Brillantring verkauft, der als aus dem Erbbegräbniß stammend erkannt wurde. Nataski ist bereits verhaftet.

Provinz Sachsen.

Magdeburg. Dieser Tage wurde die Frau des in Fermersleben wohnenden Schlossers Theil bei der Verausgabung von falschen Zweimarkstücken in Buckau ertappt und festgenommen. Hinterher erfolgte die Verhaftung ihres Ehemannes. Die darauf vorgenommene Haussuchung führte zur Entdeckung einer Falschmünzerwerkstatt.

Berga. Der 73jährige Todtengräber Müller ist unter dem Verdacht des Leichenraubes und der Leichenschändung verhaftet worden.

Bitterfeld. Schwere Verletzungen erlitt der Dachdecker Otto Krieg, der bei der Arbeit im benachbarten Roitzsch vom Dach stürzte.

Dommitzsch. Rentier Kroscher, der im 77. Lebensjahre steht, feierte mit seiner 70 Jahre alten Ehefrau bei guter Gesundheit das Fest der goldenen Hochzeit.

Groß-Salze. In den eimener Anlagen fiel der 16jährige Geschirrführer Nessel von seinem mit Kohlensteinen beladenen Wagen und brach das Genick.

Halle. Ihre Zahlungen eingestellt hat die Firma Otto Korth, Lederhandlung. — Der von seiner Arbeitsstätte in der Händelstraße zurückkehrende Maurer Friedrich Richter wurde von etwa 15 streikenden Kollegen unter Führung des Maurers Müller auf offener Straße angefallen und durch Faustschläge schwer verletzt. Müller befindet sich in Haft.

Oschersleben. In der Bode ertrank das 4 Jahre alte Söhnchen des Handelsmanns Heinrich Wagner.

Provinz Hannover.

Hannover. Sein fünfzigjähriges Arbeits-Jubiläum im Dienste der Firma Egestorff resp. Egestorff's Erben feierte der Böttchermeister Lönnecke. — Verunglückt ist auf dem Neubau des Hauses Stolzestraße No. 20 der Malergehilfe Oskar Jensen. Er fiel vom Treppenpodeste des ersten Stockes zur Erde und zog sich eine erhebliche Kopfverletzung zu.

Geestemünde. Auf dem Petroleumtankdampfer „Diamant" ist der Maschinist Mecke beim Schmieren der Maschine infolge Ausgleitens von der Kurbel erfaßt und getödtet worden.

Gifhorn. Im Hause der Wittwe des Schlossermeisters Heller brach Feuer aus, durch welches der Dachstuhl zerstört wurde.

Herzberg. Nachts wurde das am Mühlenberge belegene Besitzthum des Ackerbürgers Dill, bestehend aus Wohnhaus mit angebauter Scheune und Stallungen, ein Raub der Flammen.

Hoya. Der Müller Heinrich Laue ist für die nächsten sechs Jahre zum Gemeindevorsteher und der Colonist Karlhein zum Beigeordneten der Gemeinde Heiligenberg gewählt worden.

Obagsen. Der Brauermeister August Schaper hier feierte sein 25jähriges Jubiläum als Gemeindevorsteher.

Provinz Westfalen.

Münster. Zum Pfarrer an der St. Lambertikirche ist als Nachfolger des verstorbenen Stadtdechanten Kappen der bisherige erste Kaplan der Pfarrei, Mürr, ausersehen.

Beckum. Cementarbeiter Stehling war auf dem Anschlußgeleise der Cementfabrik „Cementwerk" beim Rangiren eines Colliwagens beschäftigt, als er plötzlich ausglitt und unter die Räder des Wagens gerieth. Der Verunglückte fand im Krankenhause Aufnahme, wo er noch am selben Tage seinen Verletzungen erlag. Er hinterläßt Frau und vier Kinder.

Bielefeld. In Conkurs gerieth die Firma Albert Willecke.

Brilon. Niedergebrannt ist die Scheune des Gastwirths Wiepen. Nur mit größter Anstrengung konnte die Feuerwehr das Wohn- und Wirthschaftsgebäude halten.

Sundwig. Hier ging ein Wohnhaus, welches der Frau Ehrenamtmann von der Becker gehörte, in Flammen auf.

Warburg. Bürgermeister v. Schildt zu Königstein ist vom Regierungspräsidenten auf die gesetzliche 12jährige Amtsdauer als Bürgermeister der Stadt Warburg bestätigt worden.

Werne. Herr Nellingshaus aus dem benachbarten Kleinherbede, welcher nach Transvaal gegangen war, um in den Reihen der Buren zu kämpfen, ist verwundet worden. Er befindet sich im Lazareth in Pretoria.

Rheinprovinz.

Köln. Vom Gericht der 15. Division sind die Rekruten Ernst Knott, geboren am 26. August 1876 zu Lüghausen, Kreis Mülheim, und Georg Wilhelm Hugo Bachmann, geboren am 23. April 1787 zu Cassel, für fahnenflüchtig erklärt worden.

Aachen. Die Stadtverordneten bewilligten 250,000 M. zur Erweiterung der Maschinenhalle des städtischen Elettricitätswerkes, ferner 140,000 M. für ein neues Volksschulgebäude.

Barmen. Fabrikant August Koll jr. hat Concurs angemeldet.

Düsseldorf. Für fahnenflüchtig erklärt wurde vom Gericht der 14. Division der Füsilier Heinrich Helm vom Füsilier-Regiment No. 39.

Höhscheid. Das Fest der goldenen Hochzeit feierten die Eheleute Karl Meurer und Johanne, geb. Bruckhaus.

Kreuznach. Der Badearzt Heinrich Prieger ist gestorben.

Neuenahr. Der Badeinspector der hiesigen Kurverwaltung, Schnelting, der in Haft genommen worden ist, hat große Unterschleife beim Wasserversandt begangen. Auch bei der Verausgabung der Kurkarten sind Betrügereien verübt worden.

Oberhausen. Ueber das Vermögen der Firma Scheidt & Ohligschläger und des Fahrradhändlers K. Brieger wurde der Concurs eröffnet.

Ohligs. Sein 25jähriges Meisterjubiläum beging der Färbermeister Friedrich Jaeger.

Provinz Hessen-Nassau.

Allendorf. Beim Spielen ertrank in der Werra der 7 Jahre alte Sohn des Gärtners Tille.

Bischhausen. Der Maurer H. Staub von hier verunglückte dadurch, daß er beim Abfahren von Holz aus dem Badenstein unter die Räder des Wagens kam, wobei ihm der Brustkorb eingedrückt und ein Arm gebrochen wurde. Der Unglückliche ist nach kurzer Zeit seinen Verletzungen erlegen.

Breitenbach. Unter großer Betheiligung der Gemeinde fand hier die Einweihung des neuerbauten zweiten Schulhauses statt.

Frankfurt a. M. Das Kriegsgericht verurtheilte den Fußgendarm Fankschat von Ulmbach wegen Mißbrauches der Dienstgewalt zu 3 Monaten Gefängniß.

Fulda. Wegen Betruges und Wechselfälschung in 15 Fällen verhaftete die Polizei den Strumpfwaaren-Fabrikanten Philipp Link.

Gelnhausen. Vermißt wird seit einiger Zeit der hiesige Schreiber Nikolaus Rosenberger.

Hanau. Die Firma W. C. Heraeus dahier feierte das 50jährige Bestehen ihres chemischen Betriebes.

Heringen. Weichensteller Kreßler von hier wurde am Bahnhof Groß-Heringen von einem Zuge überfahren. Der Bedauernswerthe erlitt so schwere Verletzungen, daß an seinem Aufkommen gezweifelt wird.

Neukirchen. Feuer zerstörte den zwischen hier und Eiterfeld belegenen Hof Schwarzenborn.

Höchst a. M. Der als Dialectdichter in Wetterauer Mundart weithin bekannte Thierarzt Peter Geibel ist hier gestorben.

Mitteldeutsche Staaten.

Altenburg. Wegen Lohndifferenzen traten die Zimmerleute und Tapezirer in den Ausstand.

Arolsen. Zum Landesbauinspektor für Waldeck und Pyrmont ist der Regierungsbaumeister W. Müller aus Liegnitz bestellt worden.

Bernburg. Wegen eines Einbruches wurde der 70jährige Arbeiter Friedrich Weidling, der bereits mit 56 Jahren Zuchthaus bestraft worden war und davon 41 Jahre verbüßt hat, während ihm 15 Jahre auf dem Gnadenwege erlassen worden waren, von der hiesigen Strafkammer wiederum mit einer Zuchthausstrafe von 4 Jahren belegt.

Braunschweig. Arbeiter Otto Fricke wollte in seiner im dritten Stock des Hauses Opfertwete 2 belegenen Wohnung ein Fenster schließen; dabei verlor er das Gleichgewicht und stürzte auf die Straße. Der Verunglückte erlitt schwere Verletzungen. — Verschwunden ist Schneider August Böhme.

Hehlen. Hier wurde der Vollmeier Karl Tacke mit großer Majorität zum Gemeindevorsteher gewählt.

Schöningen. Die Einbrecher die kürzlich den Contorräumen des Witte'schen Getreidegeschäftes einen Besuch abstatteten, kamen zur Haft. Es sind dies die Arbeiter Künne und Wöltge.

Sachsen.

Dresden. Regierungsrath Hermann Schwedler, Direktor a. D. der königl. Brandversicherungskammer, ist hochbetagt gestorben.

Chemnitz. Aus Anlaß seines 50jährigen Bürgerjubiläums beglückwünschte der Rath unter Ueberreichung eines Diploms den Rentner David Gustav Diehl, Begründer der Werkzeugmaschinenfabrik „Union."

Geyer. Am Bußtag brannte das dem Bäckermeister Feig gehörige Wohnhaus nieder. Kurze Zeit darnach ging auch das Nachbargebäude in Flammen auf.

Hainichen. Im Alter von 75 Jahren verstarb Lehrer Kaube, der 45 Jahre lang der Schule treu gedient hat, davon 42 in Hainichen.

Hofhainersdorf. Durch Erhängen entleibte sich der Feldhäusler und Maurer Karl Gotth. Döring.

Hermsdorf. Die Wohngebäude des Wirthschaftsbesitzers Kirsten und des Viehhändlers Kluge gingen in Flammen auf.

Reuth. Nach längerem Leugnen hat der Maurer Gustav Roth aus Sohl eingestanden, den 14jährigen Schulknaben Arthur Todt ermordet und beraubt zu haben.

Rochlitz. In der Nähe des Schlosses erschoß sich der 17jährige Realschüler Kristen.

Rosenthal. Aus Verzweiflung über ein unheilbares Kehlkopfleiden entleibte sich der Eisendreher Karl Werner, indem er sich mit einem Rasirmesser den Hals bis auf den Wirbelknochen durchschnitt.

Sachsendorf. Das Wohnhaus des Waldarbeiters Ernst Häuse brannte nieder.

Sebnitz. Im Alter von 92 Jahren starb die Wolletreiberin Eleonore verw. Goll.

Stölpchen. Hier brannten die Wirthschaften von Grafe und Dörschel nieder.

Trachau. Auf die Anfrage des Rathes zu Dresden hat der hiesige Gemeinderath die Einverleibung des Ortes in den Stadtbezirk Dresden gegen 3 Stimmen abgelehnt.

Werdau. Im Staatswalde erhängte sich der Fabrikarbeiter Fr. H. Bohnert.

Hessen-Darmstadt.

Darmstadt. Von der Straßenbahn überfahren und sofort getödtet wurde das 3 Jahre alte Töchterchen des Herrn Walter.

Bickenbach. Der im Jahre 1897 von hier ausgewanderte Friedrich Hennemann kehrte aus Transvaal, wo er als Verwalter in einer Cementfabrik thätig gewesen, mit Familie in seine Heimath zurück.

Bingen. Das Denkmal für die bei dem Bootsunglück Umgekommenen, das auf dem Rochusberg enthüllt werden soll, ist von der Kunstanstalt Gebr. Busch in Groß-Steinheim nunmehr fertiggestellt. Der Entwurf zu dem Denkmal, einem Hochrelief, rührt bekanntlich von Baurath Meckel, dem Erbauer der Rochus-Kirche, her.

Birkenau. Beim Spielen ergriff ein sechsjähriger Knabe ein Beil und hackte dem vierjährigen bildhübschen Bübchen des Kutschers Guby die drei mittleren Finger der rechten Hand gänzlich ab.

Mainz. In einer Zelle des zweiten Polizeibezirks erhängte sich an seinem Halstuche der Landwirth Knebel von Herzkamp in Westfalen.

Bayern.

München. Oberlandesgerichts-Rath Joh. Wilsiagg ist gestorben. — In der Landsbergerstraße wurde der Pferdehändler Bartells von der Straßenbahn überfahren und so schwer verletzt, daß er bald darauf starb. — Das fünfjährige Söhnchen des Gürtlermeisters Rasp (Herrnstraße 6) stürzte in den dort vorbeifließenden Bach und ertrank. — Erhängt hat sich der 53 Jahre alte verheirathete Gärtner Franz Xaver Schwaiger in seiner an der Rottmannstraße befindlichen Wohnung; Familienzerwürfnisse waren die Ursache. — Die Schulreiterin „Mora" wurde hier wegen Betruges verhaftet.

Augsburg. In der hiesigen Paulskirche wurde beim Gottesdienst der amtirende Geistliche, freiresignirter Pfarrer Simon Müller, vom Schlage getroffen und sank entseelt am Altar zu Boden.

Eichstätt. Herr Aichmeister Bräutigam in Weissenburg am Sand wurde außerhalb des Ortes Ellingen von einem radfahrenden Studenten überfahren. Eine schwere Gehirnerschütterung, die er hiebei erlitt, führte seinen Tod herbei.

Hof. Albert Ermarth, das langjährige frühere Mitglied des Münchener Gärtnerplatztheaters, wurde dahier, wo er nach einer Tournée mit dem Ensemble des Herrn Hofschauspielers Konrad Dreher weilte, von einem Schlaganfall getroffen.

Lechhausen. Zum rechtskundigen Bürgermeister wurde einstimmig Rechtsanwalt Karl Seiberer in Vohenstrauß gewählt. Der neue Bürgermeister steht erst im 28. Lebensjahre.

Nürnberg. Der Geschäftsreisende Löwenstein aus München, der in einem hiesigen Hotel abgestiegen war, ist in mysteriöser Weise verschwunden.

Pfarrkirchen. Landtagsabgeordneter Kaufmann Sinzinger hat seine Mutter durch den Tod verloren; sie starb nach längerem Leiden.

Reichenhall. Allgemeine Theilnahme erregt der Tod der Gemahlin des Badearztes und Hofraths Dr. Rapp. Sie erlag einem Schlaganfall.

Rosenheim. Das sechsjährige Söhnchen des Gefängnißaufsehers Schönerer in Stadelheim bei München, das sich hier zur Pflege befand, fiel beim Spielen aus einem am Ufer angebundenen Kahn in den Inn und ertrank vor den Augen der übrigen Kinder.

Schwabach. Im 62. Lebensjahre starb Uhrmacher Georg Baum. Lange Jahre vertrat er die socialdemokratische Partei in der Gemeindeverwaltung.

Straubing. In der Untersuchungssache gegen den Gütler Josef Simet von Ramsried wegen Körperverletzung wurde durch Beschluß der hiesigen Strafkammer das im Deutschen Reiche befindliche Vermögen Simet's mit Beschlag belegt.

Württemberg.

Stuttgart. Aus dem Leben schied im Alter von 88 Jahren Ober-Finanzrath a. D. v. Dank. — Steckbrieflich verfolgt wird der 21 Jahre alte fahnenflüchtige Einjährig-Freiwillige Otto Ludwig Emil Heinrich aus Höchst a. M. — Wegen Beleidigung des Oberamtmannes Münst von Ludwigsburg und des Schultheißen Pfisgfelder von Möglingen wurde der verantwortliche Redacteur der „Schw. Tagwacht" Hertlein zu 150 M. und den Kosten des Verfahrens verurtheilt.

Aalen. Die 24jährige Dienstmagd Babette Mark von Schwabsberg erstickte ihr neugeborenes Kind in ihrem Bette.

Eßlingen. In dem Filialorte Liebersbronn wird der ledige Weingartner Mattes vermißt; gegen denselben ist ein gerichtliches Verfahren anhängig.

Geislingen. In dem benachbarten Altenstadt traten die Arbeiter der Krathwohl'schen Hornwaaren-Fabrik in den Ausstand, weil drei Arbeiter plötzlich ihre Entlassung erhielten.

Ludwigsburg. Lieutenant Baumgärtner vom 2. württ. Feldartillerie-Regiment No. 29 hat sich erschossen.

Magstadt. Bei der Ortsvorsteherwahl wurde Revisionsassistent und Verwaltungsactuar Bissinger aus Böblingen, der bisherige Verweser der Stelle, mit großer Stimmenmehrheit gewählt.

burt des siebenten Knaben in der Familie des Pulverarbeiters Gottlieb Lutz hier übernahm der König Pathenstelle und ließ ein Geldgeschenk überreichen.

Schramberg. Bis auf den Grund niedergebrannt ist zwischen hier und Schiltach die Wolber'sche Kunstmühle. — Im Poliersaale der Hamburg-Amerikanischen Uhrenfabrik wüthete ein Feuer, das bedeutenden Schaden verursachte.

Schwendt. Ein 40 Jahre alter, beschäftigungslos herumziehender Cigarrenmacher versetzte vor dem Eingang zum Ortsarrest dem Polizeidiener Joh. Hochdorfer mit einem Metzgermesser Stiche, welche den sofortigen Tod des Mannes zur Folge hatten. Der Unmensch, welcher seine vom Polizeidiener kurz vorher wegen Bettelns festgenommene und in den Arrest verbrachte Frau befreien wollte, wurde von einigen Ortsbürgern verfolgt, alsbald eingefangen und gefesselt. Der Getödtete war Familienvater.

Baden.

Karlsruhe. Erschossen hat sich hier der frühere Wirth Widenhöfer aus Straßburg.

Burgweiler. Hier wird ein Rathhaus erbaut, die Arbeiten sind bereits vergeben. Seit einem Jahre bildet dieser Gegenstand einen Zankapfel im Gemeindeausschuß.

Dinglingen. Mit allen Fahrnissen ging das Wohnhaus des Landwirthes Zipf in Flammen auf. Man vermuthet Brandstiftung.

Eppingen. Ein eigenartiges Brautpaar schloß hier dieser Tage den Bund für's Leben. Es waren dies der 80jährige F. J. Huttel aus Tiefenbach und ein 23jähriges Mädchen aus demselben Orte.

Eppelheim. Von einem schweren Schicksalsschlag betroffen wurde die Familie des Zimmermanns Mathias Wiegand. Das in der Nähe des Herdes stehende Kinderwägelchen gerieth plötzlich in Brand. Das in dem Wägelchen liegende 10 Wochen alte Kind trug solche Brandwunden davon, daß es schwerlich mit dem Leben davonkommen dürfte.

Ettenheim. In dem benachbarten Schmiedheim wurde der 66 Jahre alte Schindeln- und Besenmacher Josef Schwarz von Unterharmerspach, unter dem Namen „Lachensepp" bekannt, in einem mit Streu angefüllten Schopf des W. Mick todt aufgefunden.

Ispringen. Der 30 Jahre alte Wagenwärter Albert gerieth beim Aufspringen auf einen Materialzug unter die Räder, wobei er Verletzungen erlitt, die den Tod nach sich zogen. Der Verunglückte hinterläßt eine Wittwe mit einem Kinde.

Lehengericht. Ein Brand zerstörte die Welschkornmühle. Das Feuer griff so rasch um sich, daß außer dem Vieh nichts gerettet werden konnte. Ein Müllerbursche konnte sein Leben blos dadurch retten, daß er vom 3. Stock auf die Erde heruntersprang.

Mannheim. Im Maschinenraum des Kander'schen Waarenhauses wüthete ein Brand; der Schaden ist bedeutend. — Wegen Diebstahls erwirkte die Hebamme Vierling aus Ottersweier 10 Monate Gefängniß.

Ortenberg. Nach 30jähriger Ehe verschied Landwirth Felix Vollmer, Veteran der Feldzüge 1866 und 1870; wenige Stunden später starb auch seine Frau.

Pforzheim. Der 57jährige Maurer A. Kindsvogel gerieth mit seiner 54jährigen Frau in Streit und versetzte ihr mehrere Messerstiche in die Brust; die Frau stürzte entseelt nieder. Der Mörder, der nach der Bluttat das Weite suchte, wurde am Tage darauf in einem Dickicht beim Buckeberg erhängt aufgefunden.

Rastatt. Das Gericht der 28. Division verfügte die Beschlagnahme des Vermögens der fahnenflüchtigen Musketiere Johann Schwartz und August Konrath.

Rheinpfalz.

Frankenthal. Die Polizei verhaftete wegen Diebstahls den Conditor Wilhelm Mayer von Lambsheim, den Schlosser Adolf Schröder und die Arbeiter August Kärcher, Heinrich Hornig und Eduard Kistner.

Freinsheim. Feuer brach in der Werkstätte des Schreinermeisters Haas aus und richtete erheblichen Schaden an.

Godramstein. Als der Oekonom Jacob Erlenwein sein Pferd striegeln wollte, schlug dieses aus und traf Erlenwein so unglücklich am rechten Bein, daß ihm dasselbe in der Nähe des Knöchels brach.

Grünstadt. Der bei dem Reitschulbesitzer Krafft bedienstete Knecht Fr. Boh, 26 Jahre alt, wurde im Schlafwagen todt aufgefunden. Er hatte ein größeres Quantum Schnaps zu sich genommen, was den Tod herbeiführte. — Dem 3 Jahre alten Töchterchen des Ackerers Speckert sind von einer Steinfuhre beide Beine abgefahren worden.

Kaiserslautern. In der Halbabtheilung Emilsruhe ist der 50jährige Tagelöhner Georg Neurohr erschossen aufgefunden worden. Es liegt Selbstmord vor. Ein schweres Nervenleiden dürfte den Unglücklichen in den Tod getrieben haben.

Ludwigshafen. Beim Fensterputzen stürzte die bei Privatmann Krämer bedienstete 20 Jahre alte Johanna Wenk aus dem zweiten Stock in den Hof, wodurch sie sich schwere innere Verletzungen zuzog.

Mutterstadt. Todt aufgefunden wurde in der Nähe des hiesigen Bahnhofes der 33 Jahre alte verheirathete Maurer Michael Junker aus Dansenberg.

Elsaß-Lothringen.

Straßburg. Das Gericht der 31. Division erklärte den Gefreiten Karl Reinhart aus Saarburg und den Musketier Johann Baptist Helvig aus Hessen i. L. für fahnenflüchtig.

Diedenhofen. Bei dem hier garnisonirenden Magdeburgischen Dragoner-Regiment No. 6 ist eine Krankheit ausgebrochen, die Aehnlichkeit mit der Diphtheritis hat. Es befinden sich gegen achtzig Mann in ärztlicher Behandlung, darunter dreißig Mann von der dritten Schwadron, bei der die Krankheit zuerst auftrat.

Metz. Pfarrer Tilmont, der Director der hiesigen katholischen Knaben-Erziehungsanstalt, gegen welchen der Staatsanwalt wegen Sittlichkeits-Verbrechen, begangen an seinen Zöglingen, sechs Jahre Zuchthaus und zehn Jahre Ehrverlust beantragt hatte, wurde von der Strafkammer freigesprochen.

Sausheim. Dem Malermeister Th. Stier wurde die Rettungsmedaille am Bande verliehen.

Mecklenburg.

Rostock. Bürgermeister Dr. Simonis beging den Tag, an dem er vor 50 Jahren das Rostocker Bürgerrecht erwarb.

Schönberg. Gastwirth Eckmann wurde todt in seinem Bette aufgefunden.

Tarnewitz. Nach Unterschlagung einer größeren Geldsumme suchte der bei dem Erbpächter Bumann bedienstete, 18 Jahre alte Knecht Fritz Urban das Weite.

Wismar. Dienstmann und Nachtwächter Karl Jahncke feierte sein 50jähriges Bürgerjubiläum.

Wittenburg. Arbeiter Schomann stürzte von den obersten Stufen einer Treppe auf den Hausflur und fand seinen Tod.

Oldenburg.

Cloppenburg. Ein Stall des Landmanns Focke an der Emster Chaussee wurde eingeäschert. Focke trug bei dem Versuche, die Schweine zu retten, erhebliche Brandwunden davon.

Delmenhorst. Der Bürgermeister Otto Willms ist nach längerer Krankheit im Peter-Elisabeth-Krankenhause im Alter von 34 Jahren gestorben.

Ramsloh. Zum Gemeindevorsteher wurde Kaufmann Gniep gewählt.

Freie Städte.

Hamburg. Georg Friedrich Ernst Otto Friesland, Königlich Belgischer Vice-Konsul, ist nach kurzem Krankenlager im 62. Lebensjahre gestorben. — Zwei Einbrecher, die in dem Juweliergeschäft von J. Beyer & Sohn am Spielbudenplatz für über 5000 Mark Uhren und Ringe stahlen, sind als die mehrfach mit Zuchthaus vorbestraften Arbeiter Denker und Wöbde, alias Nickels, erkannt und verhaftet worden. Im Besitze der Festgenommenen fand man die Diebesbeute vor.

Bremen. Die Bremer Bankfirma Georg C. Mecke u. Co., deren einer Inhaber Herr Konitzky vor Kurzem eines plötzlichen Todes gestorben ist, trat in Liquidation.

Lübeck. Im 60. Lebensjahre starb im Allgemeinen Krankenhause, in dem er von einem Leiden Heilung gesucht, Dr. med. Carl Friedrich Schorer.

Schweiz.

Arlesheim. Die Bürgergemeinde Arlesheim ertheilte dem seit 1874 dort wirkenden Pfarrer und Dekan G. Sütterlin anläßlich der bevorstehenden 50. Priesterjubiläumsfeier einstimmig das Ehrenbürgerrecht.

Bern. An Stelle des letzthin verstorbenen Sekretärs der Kriminalkammer, Moosmann, hat das Obergericht zum zweiten Kammerschreiber gewählt Fürsprecher Ernst Häberli, von Münchenbuchsee, derzeit im Advokatenbureau Goetschel in Delsberg.

Boltigen i. S. Letzter Tage ist der sogen. Laubbeggtunnel durchschlagen worden. Die Unternehmer veranstalteten den Arbeitern zu diesem Ereigniß eine kleine Feier.

Gümlingen. Im Dorfe Rüfenacht ist das große Haus des Handelsgärtners Dähler abgebrannt. Ferner ist das Haus des Jak. Boß oberhalb der Wirthschaft „zum Adler" in Sigriswyl, in Flammen aufgegangen. Dank der Windstille und dem wackern Eingreifen der Feuerwehr konnte der Brand auf dieses eine Gebäude beschränkt werden.

Hasle. Hier fiel in einem unbewachten Augenblick ein 3jähriges Kind des Landwirthes Jos. Roos in eine Jauchegrube und ertrank.

Hemmißhofen. Im Alter von 75 Jahren starb Jean Götz, der seit 45 Jahren die schwere Last der Blindheit zu tragen hatte.

Kanderthal. Der Blausee, das bekannte vielbesuchte Naturidyll im Kandergrunde, hat seinen Besitzer gewechselt. A. Jeanloz, Cantinier in Bern, hat die gesammte Besitzung um 14,000 Francs von der Familie Leemann in Zollikon erworben.

Kau. Letzthin wurde der 56jährige Jos. Ant. Ulmann (Ziglerefep), Bauer, im Rothenstein, Kau, in der Nähe des „Eischen" todt aufgefunden.

Luzern. Postkondukteur Mich. Danioth dahier, während mehr als 30 Jahren Kondukteur der Gotthardpost, feierte dieser Tage sein 50jähriges Dienstjubiläum.

Mehlsecken. Bei der Mühle zu Mehlsecken wurde der 60jährige Johann Stößel in einem Jauchebehälter, in den er wahrscheinlich gefallen war, als er in der Dunkelheit eine Nachtherberge suchte, als Leiche aufgefunden.

Zürich. Der Schlosser Otto Keller von der Lokomotivfabrik in Winterthur wurde erstickt aufgefunden. Die brennende Kerze war zu Boden gefallen, während Keller schlief, und hatte den Rauch verursacht, der dann dem Schlafenden den Tod brachte.

Oesterreich-Ungarn.

Wien. Der ehemalige Präsident des Abgeordnetenhauses und nachmalige Vicepräsident der Südbahn und Direktor des Wiener Bankvereins, Franz Freiherr v. Hopfen, ist im 77. Lebensjahre in Baden gestorben. — Der 46jährige Official des Bezirkgerichtes Hernals Joseph Rauder, welcher der Kanzleiabtheilung zugetheilt war, wurde im Amtslokale plötzlich vom Tode ereilt. — Der k. k. Postofficial Emil Reinhold brachte sich in seiner Wohnung, Landstraße, Adamsgasse Nr. 10, mit einem Rasirmesser eine tiefe Schnittwunde am Halse bei und stürzte sich sodann aus einem Fenster des dritten Stockwerks in die Tiefe. — Erschossen hat sich im Prater der 27jährige Kaufmann Bernhard

Asch. Steinschleifer Johann Purzwicker aus Kaiserhammer, der aus Unvorsichtigkeit seine Frau mit einem Revolver erschoß, wurde zu einem Monat Arrest verurtheilt.

Brünn. Gestorben ist Josef Kurz, der 50 Jahre Meßner an der hiesigen Domkirche war. — Kutscher Josef Hauenstein tödtete sich durch einen Sprung aus einem Fenster seiner im dritten Stockwerke gelegenen Wohnung.

Troppau. Wegen unglücklicher Liebe ertränkte sich die 1884 in Alt-Reigelsdorf geborene Dienstmagd Anna Gronschel.

Budapest. In Folge eines Wortwechsels fand zwischen dem Abgeordneten Geza Kabinyi und dem Sekretär des Gömörer Agrikulturvereines Emil Latner ein Säbelduell unter schweren Bedingungen statt. Im vierten Gange wurde Kubinyi an der Brust leicht, Latner an der Achsel und an der Seite schwer verletzt.

Budweis. Drei Jahre schweren Kerkers erhielt der Controlor des Hauptsteueramtes Wildmann, der durch sechs Jahre fortgesetzt Amtsveruntreuungen von Werthpapieren in der Höhe von 32,000 Kronen verübt hatte.

Brünn. Der Chef der hiesigen insolventen Firma Florian & Sykora, Josef Florian, suchte das Weite.

Prag. Der 19 Jahre alte Mechaniker-Lehrling Josef Sand feuerte in der Husgasse einen Revolverschuß gegen sich selbst ab. Man brachte den Lebensmüden in das allgemeine Krankenhaus, wo er bald darauf verschied.

Steinamanger. Taglöhner Johann Pete-Postas ist durch den hauptstädtischen Scharfrichter hingerichtet worden. Pete-Postas hatte in Repce-Szt. György im Herbste einen Kaufmann und dessen Frau ermordet.

Luxemburg.

Niederkorn. In dem unbewohnten Hause des Eigenthümers Huberty aus Luxemburg wurde durch einen Brand das Dachwerk zerstört.

Luxemburg. Herr Joh. Hary, Rentner und frühere Leiter der Buchdruckerei der St. Paulus-Gesellschaft, ist im Alter von 66 Jahren gestorben.

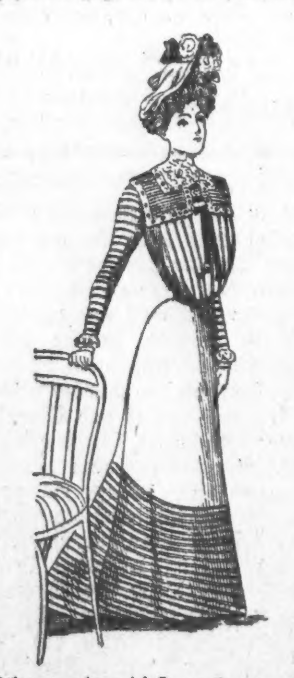
Wasserbillig. Der Sohn des Wirthes Mirk fiel in die Mosel und ertrank.

Die Mode.

Man sollte eigentlich meinen, daß 20. Jahrhundert müsse der Mode eine vollständig neue Richtung weisen und ihren Schöpfungen ein ganz besonderes, eigenartiges und noch nicht dagewesenes Gepräge geben, aber bis jetzt wenigstens ist hiervon nichts zu bemerken, denn die sogen. Neuheiten sind im Grunde sämmtlich nur eine Auffrischung und Wiederholung von früher Dagewesenem. Man holt sich Anregungen aus der Tracht aller Zeitalter und Stilarten und vereinigt oft die Moden der verschiedensten Epochen auf sehr geschickte Art an einer als hochmodern gepriesenen Toilette. Antike Faltendraperien, Mediciskragen, mittelalterliche Schleppkleider, Schnebbentaillen und halbweite Aermel aus den Tagen Ludwig's XIV. und Ludwig's XV., lose herabwallende Empiregewänder, spanische Bolero- und Figarojäckchen, Rembrandt- und Watteauhüte: alles findet man an den heutigen Anzügen verwendet und zusammengestellt, ohne daß es besonders auffällig bemerkbar wird. Dabei muß jedoch die Gestalt möglichst schlank erscheinen und den Anforderungen der neuesten Mode gemäß vorn herunter eine weich ineinanderfließende Linie bilden, wobei der bisherige, scharf markirte Einschnitt der enggeschnürten Taille wegfällt, während dagegen Leib und Hüften, wenn ihnen die geforderte Schlankheit fehlt, sich einigen Zwang gefallen lassen müssen, da die Corsets nach unten um so länger werden, wenn sie auch dem Oberkörper mehr Freiheit gestatten. Der Kleiderrock umschließt den Körper bis fast zum Knie herab



nz glatt und fällt von da in tiefen glockigen Falten oder einem angesetzten rundgeschnittenen Volant lang nieder, um hinten in kurzer Schleppe den Boden zu berühren. Nicht selten werden an den Nähten faltige Stofftheile eingesetzt, die bis zur Kniehöhe reichen und dem Rock einen graziösen Fall geben; sehr modern ist auch wiederum die Garnirung des Rocks mit Volants, sei dies nun ein einziger, mehr oder weniger breiter Volant oder mehrere schmälere übereinanderfallende. Oft sind Vorder- und Seitenbahnen glatt und nur die Hinterbahnen mit Volantansatz versehen, oder die Volants zeigen eine ganz eigenartige Anordnung, sind wohl auch bisweilen in viereckige Zacken ausgeschnitten. Die Hinterbahnen des Rocks sind in letzter Zeit in vielfach veränderter Weise geordnet worden; der unkleidsamen knappanliegenden Form mit zweireihigem Knopfschluß ließ man die breite, in der Mitte angebrachte Hohlfalte folgen, die bald danach in zwei schmälere eben solche Hohlfalten getheilt wurde. Hierauf kamen die beiden gegenkantig eingelegten Falten, die theils vom Ansatz ab aussprangen, theils niedergesteppt wurden, und alle diese Arrangements werden auch jetzt noch viel getragen, aber das Neueste ist, die Hinterbahnen in viele nicht zu breite Falten zu legen, was sich freilich besser in leichten Stoffen wie Seide, Alpaka, Grenadine, Etamine u. dergl. als in den kräftigeren Geweben ausnimmt. Bei den gegenwärtig beliebten und für jugendlich schlanke Figuren so kleisamen Mie-



-rröcken werden diese nach neuer Art in zahlreiche Falten gelegten Hinterbahnen vorzugsweise gern zur Anwendung gebracht. Was die Form der Taillen betrifft, so herrschen die Bolerojäckchen ganz entschieden vor, falls man nicht eine schneidermäßig gearbeitete oder die fortdauernd beliebte blusenartige Taille wählt. Die modernen breiten Schulterkragen, die sich vorn über einem hellen Latzeinsatz öffnen, bilden einen sehr gefälligen Ausputz für unter und über den Rock tretende Taillen; den Schneiderkleidern wird gewöhnlich ein mehr oder weniger langes Frackschößchen beigegeben. Ueber die neuen Aermelmoden ließe sich sehr viel sagen; denn man trägt alle möglichen Arten von Aermeln sowohl lange enge, die unten mit Aufschlägen oder allerhand Besätzen versehen sind, als auch halb- und dreiviertellange, mäßig weite Aermel mit untergesetzten Stulpen und Bauschärmeln. Bei den Bolerokleidern und Jackencostümen kommen helle Westen sehr in Aufnahme und vertreten immer häufiger die Stelle der Blusen; die Westen sind indeß nicht durchweg knapp anschließend, sondern auch vielfach lose und nach oben weit offen, um ein weißes Chemisette oder einen hellseidenen Latz mit Kravatte oder krausem Jabot zur Geltung zu bringen. Neben der Weste behauptet die seidene Bluse, dieses unver-



gleichlich praktische und bequeme Kleidungsstück nach wie vor ihren Platz, und sie hat alle Aussicht, sich womöglich noch mehr in der allgemeinen Gunst zu befestigen als bisher.

Eine neue Modelaune ist es, die leichten Sommerpaletos mit in der Farbe abstechender Seide zu garniren. An unserem Original aus modefarbenem Tuch, Fig. 1, hat man blaue Seide zum Schmuck des breiten Kragens und der Manschetten verwendet. Das Seidenfutter wird in dem gleichen blauen Farbenton gewählt. Ueber die Seide legt sich das zum Theil in schmale Streifen ausgeschnittene Tuch, das an den Rändern durchsteppt ist. Die Vordertheile sind geschlitzt und einem schmalen, blauen Seidenstreifen aufgesteppt. Außerdem garnirt den Paletot an dem vorderen und unteren Rande reiche Stepperei von modefarbener Seide. Nur ein schöner Perlmutterknopf und ein Knopfloch vermitteln unterhalb des Kragens den Schluß. Gruppenweise in Säumchen genähte, beigefarbene Seide und Bandschleifen ergeben die Garnitur des runden Strohhutes mit leicht aufgeschlagener Krempe; um den Kopfrand legt sich außerdem ein breites, schwarzes Sammetband.

Dunkelrother Wollenetamine ist für das recht jugendlich wirkende, hübsche Kleid, Figur 2, verwendet, dessen oben



faltenloser Rock ein nach hinten aufsteigender, mäßig weiter Serpentinevolant begrenzt. Dieser ist ringsum in feine, schnurartig wirkende Säume genäht. Der Säumchenschmuck wiederholt sich an der Blusentaille und an den Aermeln. An die Blusentheile fügt sich eine eckige Passe an, die aus dunkelrothem, in Quersäumchen genähtem Surah besteht. Diese hat einen eckigen Ausschnitt, den ein Einsatz mit Stehkragen aus weißem Atlas mit Guipüreauflage füllt. Mit schwarzem Sammetband durchzogene Guipürebordüre umrandet die Surahpasse, die von gleichen Sammetbändern vorn zusammengehalten wird; an den unteren, in einen Knoten geschlungenen, langen Enden befinden sich Metallecken. Rother Surah ergiebt den schmalen, faltigen Gürtel und auch die kleinen Aermelpuffen nebst Bändchen. Anstatt der Säumchengarnitur können auch Taffetstreifen oder Litze verwendet werden.

Sehr passend auch für Damen mittleren Alters ist das aus schwarz und weiß carrirtem Wollengrenadine gearbeitete, mit schwarzem Sammetband, schwarz und weiß melirter Tresse und Silberknöpfen garnirte Kleid, Figur 3. Der nach unten stark geschweifte Rock ist mit sich abstufendem Sammetband besetzt. Auf der etwas übereinandertretend mit Schmuckknöpfen und Oesen geschlossenen Blusentaille bildet das Band an dem mit Tresse begrenzten vorderen Rande leichte Bogen, an die sich die zu kleinen Figuren genähte Tresse anschließt. Kleine Knöpfe beleben die Sammetbandgarnitur, welche außerdem dreimal in sich abstufender Breite die Vordertheile schmückt. Ein mit gelbweißer Guipüre überdeckter Einsatz mit Stehkragen aus weißem Atlas füllt den kleinen Ausschnitt; Sammetband begrenzt den Stehkragen und ist, mit Knöpfchen verziert, auf den mit kleinen, angesetzten Manschetten versehenen Aermeln angebracht. Um die Taille legt sich ein faltiger Schneppengürtel aus schwarzem Seidenstoff. Sehr kleidsam und leicht ist der aus schwarz und weiß gemustertem Strohgeflecht gewählte Toquehut, den weiße Gaze und gelbe Rosen zieren.

Bräutlicher covert-coat ist zu dem kleidsamen und praktischen Costüm, Figur 4, verwendet, das mit aufgesteppten Streifen geschmückt ist und aus einem Rock mit mäßig weitem Serpentinvolant sowie einem Jäckchen nebst Weste besteht. Den Ansatz des Volants an den Rock deckt ein etwa 3 Zoll breiter Stoffstreifen, der zugespitzt und mit Knöpfen verziert bis auf die Mitte der Vorderbahn reicht; hinten ist der Rock mit zwei gegeneinander gekehrten Falten gearbeitet. Das hübsche, kurze Jäckchen, das, auch übereinandertretend mit Knöpfen und Schnurschlingen geschlossen getragen werden kann, öffnet sich über einer Weste aus weißem Panamastoff mit tiefem Ausschnitt, den ein Latz nebst Stehkragen aus weißer Seide mit plissierter Gazekrawatte füllt. Weiße Seide und cremefarbene Spitzenbordüre schmückt die Revers und den Stehkragen, sowie die Aufschläge der Aermel.

200 Jahre alt.

Das zweite Bataillon des großherzogl. mecklenburgischen Grenadier-Regiments No. 89, welches sich rühmen kann, der älteste Truppentheil des Großherzogthums Mecklenburg-Strelitz zu sein, hat kürzlich in Neu-Strelitz das Jubiläum seines zweihundertjährigen Bestehens gefeiert. Herzog Adolf Friedrich II., der 1701 durch den Hamburger Vergleich die Rechte und Pflichten eines Reichsfürsten erhalten hatte, errichtete in demselben Jahre eine „Leib-Guardia zu Fuß" in der Stärke von 100 Mann, um damit seiner reichsfürstlichen Verpflichtung nachzukommen, die ihm die Stellung eines gewissen Contingents zu den Reichstruppen vorschrieb. Aus dieser Leibgarde ging das 2. Bataillon des Regiments 89 nach mannigfachem Wechsel hervor. Seine Geschichte ist



1701.

mit der des mecklenburgischen Landes eng verflochten, und die Zeiten des Glanzes, wie die des Niederganges spiegeln sich im Kleinen auf's getreueste in ihr wieder. Kurze Zeit nur bildete diese Leibgarde das einzige militärische Element des Herzogthums. Schon 1703 wurden sechs weitere Compagnien errichtet, von denen sich jedoch die Leib-Garde durch ihre Uniformirung („die roth und weiße Couleur") unterschied.

Die kleinstaatlichen Geschehnisse während der Regierung der Herzöge Adolf Friedrich II., III. und IV. bieten dem Fernerstehenden keine Momente von größerem Interesse; die Truppe erfuhr Veränderungen in ihrer Stärke, in der Garnisonirung und der Uniform, die nach dem siebenjährigen Krieg preußischen Zuschnitt erhielt. Auch der preußische Drill wurde bei den mecklenburgischen Truppen eingeführt.

Unter Herzog Karl Ludwig, der dem als „Dörchläuchting" bekannten Adolf Friedrich IV. folgte, machte der mecklenburgische Staat die schweren Krisen durch, welche die französische Revolution und die Aera Napoleons über ganz Deutschland brachten. Die Leib-Compagnie fand während die-



1801.

ser Zeit unter ihrem Commandeur Oberst v. Bonin Gelegenheit, sich mehrfach militärisch auszuzeichnen. Der Beitritt zum Rheinbund, zu dem der Herzog nach dem Frieden von Tilsit gezwungen worden war, brachte für die innere Organisation der Truppe zahlreiche Veränderungen; das Wesentlichste jedoch war, daß sie nun zum ersten Mal aus Landeskindern, nicht aus geworbenen Söldnern sich rekrutirte; das neue französische Exercier-Reglement bildete die Grundlage für die Ausbildung der Soldaten. 1812 machte das Bataillon in der großen Armee den verhängnißvollen Feldzug gegen Rußland mit. Mit den Trümmern des bei dem Rückzuge fast vernichteten Bataillons gelangte Oberst Bonin 1813 nach Neustrelitz zurück, erlag aber schon kurz darauf den entsetzlichen Anstrengungen.

Dann folgte auch für Mecklenburg die Losreißung von Frankreich. Freiwillige des Bataillons bildeten ein „Vaterländisches Husaren-Regiment", das 1816 wieder aufgelöst wurde, nachdem es sich im York'schen Corps hervorragend ausgezeichnet hatte.

An dem deutsch-französischen Feldzug nahm das Bataillon, das am 9. November 1868 mit dem übrigen mecklenburgischen Contingent dem preußischen Armeeverband angeglie-



1901.

dert worden war, rühmlichen Antheil; zunächst freilich wurde es nur zur Deckung der deutschen Küste verwendet, nach dem Sturz des französischen Kaiserreichs aber überschritt es gleichfalls die Grenzen und betheiligte sich an den anstrengenden Belagerungen von Metz, Toul und Paris, die namentlich infolge Krankheit große Lücken in die Reihen der Truppe rissen; wochenlange, forcirte Gewaltmärsche stellten an die Leistungsfähigkeit der Soldaten die denkbar höchsten Anforderungen, die das Bataillon tapfer erfüllte. Die Verfolgung von Chanzy's Corps führte es in den äußersten Westen Frankreichs, den deutsche Truppen erreichten, nach Alencon; die 17. Division, zu der es gehörte, erwarb sich durch die dabei an den Tag gelegten Marschleistungen den Beinamen „Kilometer-Division".

Im Juni 1871 war den wackeren Streitern die Heimkehr beschieden und am 16. Juni erfolgte der Einzug in Neustrelitz.

Aus der Zeit der Renaissance.

Eine der bemerkenswerthesten Renaissancebauten in Mitteldeutschland, das Offenbacher Schloß, das bisher Eigenthum des Fürsten von Isenburg-Birstein war, ist in den Besitz des hessischen Staates übergegangen, und der Beschluß der hessischen Kammer, der diesem Erwerb zustimmte, setzte zugleich eine ansehnliche Summe zur Wiederherstellung des ansehnlichen Bauwerkes aus. Unmittelbar am Main, nach der Flußseite allerdings architektonisch nicht hervorragend, erhebt sich die ehemalige gräfliche Residenz mit noch bedeutenden Resten der Schlösser, die früher an dieser Stelle gestanden haben. Eins von diesen, aus der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts, war, als Offenbach 1559



Das Schloß.

Residenz wurde, bereits so zerfallen, daß es der baulustige Graf Reinhard von Isenburg abbrach und an einen neuen Schloßbau ging, der aber bald nach seiner Vollendung, 1564, ein Raub der Flammen wurde. Der Graf erlebte den Wiederaufbau seines „lustigen bequemen Lagers" nicht, das erst um 1758 fertig wurde. Ueberraschend ist der Blick auf die der Stadt zugekehrte Südfront. Reiche Zier der einzelnen Bauglieder wie geschmackvolle Anordnung der Loggien in zweiStockwerken über einem Arkadenbau bilden ein architektonisch überaus reizvolles Bild, das durch zwei achteckige, einfach gehaltene Treppenthürme mit besonders schönen Portalen abgeschlossen wird.

— **Boshaft.** Ehemann (der auf dem Stuhl das Gebiß und auf dem Teppich die Flechte seiner Gattin liegen sieht): „Aber Frau, Du liegst diesen Morgen wieder in allen Ecken herum!"

— **Unvollkommene Welt.** Hauswirth (für sich): „Es ist 'ne Plag' auf der Welt, früher als Miether hab' ich mich immer über meinen Hauswirth geärgert, und heute als Hauswirth muß ich mich über meine Miether ärgern!"

Der Dujong und sein Fang.

In wenig schmeichelhafter Weise hat die Zoologie den Namen der Sirenen, jener mythischen Seejungfrauen, die durch Schönheit und Gesang den Schiffer zu berücken suchten, auf eine Ordnung äußerst plumper Meeressäugethiere übertragen, gegen deren deutsche Bezeichnung „Seekuh" das stattliche Geschlecht der Rinder ebenfalls Einspruch erheben könnte. Mit den Kühen haben nämlich die flossentragenden Sirenen durchaus nichts gemein, ähneln vielmehr in ihrer Leibesgestalt, abgesehen vom Kopf, am meisten den Walen, namentlich gewissen größeren Arten der Delphine. Bekanntlich gibt es nur vier Arten Sirenen, die alle den Tropen angehören, nachdem der gewaltigste und einzige Vertreter in der arktischen Zone, das Borkenthier (Rhytina) des Beringsmeeres, kaum fünfzig Jahre nach seiner 1741 erfolgten Entdeckung bereits ausgerottet worden war. Das gleiche Schicksal hat auch den Dujong oder Dugong (malaiisch) schon lange in den Mascarenen ereilt; er gehört zu den



Auf dem Anstand.

mehr oder minder im Dasein bedrohten Thieren. Aber sein Verbreitungsgebiet, das sich von dem Rothen Meer und der Ostküste Afrikas über den ganzen Indischen Ocean östlich bis in die westliche Südsee (Salomo- und Palau-Inseln) erstreckt, ist sehr ausgedehnt und enthält Orte, wo das interessante Thier noch häufig vorkommt. Hierzu gehört z. B. die Südküste Neuguineas und namentlich die Torresstraße, von wo aus der Dujong an der Ostküste Australiens bis zur Moreton-Bai (27 Grad südl. Br.) hinabgeht.

Die Jagd und der Fang dieses merkwürdigen Meeresbewohners ist wegen seines schmackhaften Fleisches und Specks überall für die Eingeborenen sehr wichtig. Das ist erklärlich, wenn man bedenkt, daß ein ausgewachsener Dujong über 10 Fuß Länge und ein Gewicht von 650 Pfund erreicht.

Bei der Harmlosigkeit und Plumpheit des trägen, ziemlich stumpfsinnigen und nicht sonderlich scheuen Thieres ist die Jagd kaum gefährlich und bietet keine weiteren Schwierigkeiten als etwa nur das Aufspüren der Weidegründe, die von den Dujongs in regelmäßigem Wechsel vorzugsweise Nachts besucht zu werden pflegen. Hier wird der Fang entweder mit Netzen oder Harpunen betrieben. An der Südostküste Neuguineas sind hauptsächlich die Motu von Port Moresby als geschickte Netzsteller bekannt; der Dujongfang ist hier jedenfalls ein sehr altes Gewerbe, da der Rui, wie das Thier dort heißt, schon in der



Erlegter Dujong.

Mythe dieses kleinen Volkes eine Rolle spielt. Als Verkörperung des Balau oder guten Geistes des Rui ist mit dem Fange des letzteren eine Reihe abergläubischer Gebräuche verknüpft, die schon bei der Anfertigung des sehr großen Netzes (aus Hibicusfaser) beginnen. Der Hauptarbeiter an demselben, gewöhnlich zugleich der spätere Anführer, wird nämlich „Helega" (gleich „Tabu"), d. h. er darf die Hütte nicht verlassen, darf hier nur mit seinen Helfern verkehren; ferner darf er möglichst wenig sprechen und essen. Noch strengere Helega-Regeln treten ein, wenn das Netz fertig ist und die Männer zum Fang ausziehen, wofür mehrere große Segelcanoes (Lakatoi), je zu 12 bis 15 Mann, sorgfältig ausgerüstet werden. An diesem Tage steht die ganze Bewohnerschaft des betreffenden Dorfes unter „Helega"; jeder Lärm ist untersagt, und alle Frauen und Kinder müssen sich in den Wald zurückziehen, da schon der Anblick einer Frau jeden Erfolg vereiteln würde. Während der Fahrt und des Aufstellens der Netze hat ebenfalls Stillschweigen zu herrschen; auch der Anführer darf nicht sprechen und gibt seine Anordnungen nur durch Zeichen. Mit dem Fange eines Rui oder selbst nur einer Schildkröte ist der Bann des „Helega" gebrochen, dessen strikte Durchführung überhaupt schwierig sein dürfte, da die Fänger zuweilen mehrere Tage ausbleiben und dennoch unverrichteter Sache heimkehren. Bei glücklicher Jagd steckt am Buge des Fahrzeuges eine lange Stange mit einem Büschel Baststreifen als Flagge, die das Ereigniß den freudig erregten Dorfbewohnern schon von weitem verkündigt. Der erlegte Rui wird wegen seiner Schwere bereits am Fangort zertheilt, und zwar gewöhnlich in zwei Längshälften, von denen unsere Abbildung 3 die waidgerecht zerlegte größere des Rückens zeigt.

Die besten und eifrigsten Dujongjäger sind jedenfalls die Inselbewohner der Torresstraße und die Küstenstämme Neuguineas, vom Fly- bis westlich zum Moreheadfluß, ein Gebiet, in dem das hier „Dungal" oder „Dangal" genannte Thier noch am häufigsten vorkommt. Als Fanggeräth bedient man sich einer besonderen Art Harpune, wie sie der Mann auf der Abbildung 1 in der Hand hält. Die Harpune besteht aus einem sehr sorgfältig gearbeiteten, 4 bis 5 Yards langen, runden Schaft („Wap") aus Hartholz und ist am oberen Ende mit Kasuarfedern verziert, am unteren, dickeren Ende mit der lose eingesetzten Harpune („Kwoioro") versehen. Die „Wap" gehören zu den wenigen eigenen Erzeugnissen der Inselbewohner und bilden einen der theuersten Tauschartikel, im Werthe eines großen Canoes oder — einer Frau.



Motu und Beute.

Die Jagd selbst wird entweder am Tag als Birsch oder Nachts auf dem Anstand betrieben. Bei der ersteren gilt es, mit einem geschickt geführten Canoe an das spielende Wild so nahe heranzutreiben, daß der im Bug stehende Harpunier seine Waffe schleudern kann, die dann selten fehlt. Für den Anstand wird bei Ebbe auf dem Riff ein leichtes Gerüst („Nät") aus Bambus mit einer Querplanke an einer Stelle errichtet, wo die Spuren den Wechsel der Thiere zeigen, die dann bei Hochwasser hier zur Aesung erscheinen. Unsere Abbildung 1 gibt eine gute Darstellung dieser eigenthümlichen Jagd, die übrigens eine mondhelle Nacht und sehr ruhiges Wasser voraussetzt. Vorn am Gerüst („Nät") ist als glückbringender Talisman, die roh aus Holz geschnitzte Figur eines Dujong, befestigt, an der Harpunenspitze die 80 bis 100 Yards lange Leine, die als mächtiger Knäuel neben dem Jäger auf dem Standbrett ruht. Sobald sich ein Dujong nahe genug zeigt, springt der Mann in's Wasser, um das Thier mit der Harpune zu treffen, die übrigens höchst selten tödtlich wirkt, sondern nur dazu dient, mittels der Leine die Beute zu sichern. Die im Canoe wartenden Genossen des Harpuniers sind nämlich inzwischen herbeigeeilt und werfen um die Schwanzflosse ein Tau, mit dem sie, abwechselnd tauchend, das Thier so lange unter Wasser halten, bis es erstickt, was in kaum einer Viertelstunde geschieht.

Aus Kur-Mainz.

Die Anfänge des ehemals kurfürstlichen Schlosses in Mainz datiren bis zum Jahre 1627 zurück. Es diente als Residenz der Kurfürsten, bis während der Revolutionsjahre die Clubbisten es für ihre Berathungen in Anspruch nahmen. Napoleon überwies es der Stadt, in deren Besitz es sich noch heute befindet. Im Laufe der Zeit



Das Schloß.

war das Schloß bis zum Heumagazin herabgewürdigt und hatte hierdurch wie durch Krieg und Unwetter stark gelitten. Seit etwa dreißig Jahren war eine Renovation geplant, mit der endlich in diesem Frühjahr begonnen werden soll. Das Reich wie der hessische Staat haben hierzu die Summe von 900,000 Mark bewilligt.

Ein vorsichtiger Papa.

„Else, e' Bewerber war da um unsere Rosa — hunderttausend Mark wollt er haben!"
„Warum hast Du mich nicht nicht gerufen?"
„So — daß er noch mehr verlangt hätt'!?"

Zu gütig!

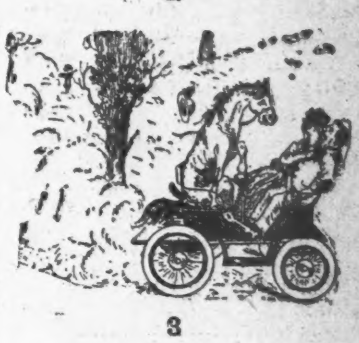


„. . . Eigentlich müßte ich in Ihrem Zeugniß als Entlassungsgrund angeben, daß Sie mein Mopperl schlecht behandelt haben — aber ich will Ihnen nicht Ihre Carriere verderben!"

Ein Automobil-Abenteuer.



1.



2

3

Eine mildthätige Radlerin.



„Aber Mucki, wie schaust denn Du aus?"
„Eine Dame hat mir ihre abgelegten Radelpumphosen g'schenkt!"

Befolgte Verordnung.



„Birnhubersepplkramer, dös geht fein net, daß D' an Dei'm Wagen a' solchene Tafel anbringst! Nach 'm G'setz muß der Vor- und der Zunahm' drob'n steh'n!"
„Steht ja drob'n!"
„Is ja net wahr — san ja blos drei Kreuzln!"
„Bal' i' aber net schreib'n kann!"

Günstige Gelegenheit.



Mutter (im Trauerspiele, leise zu ihrer Tochter): „Du hast Thränen in den Augen, Olga . . . frage doch 'mal gleich Deinen Mann wegen des neuen Kleides!"

Abgewiesen.



„Könnte ich den Hausherrn sprechen?"
„Der ist schon ausgegangen!"
„Vielleicht die Hausfrau?"
„Die ist auch schon ausgegangen!"
„Dann will ich mich einstweilen am Feuer wärmen!"
„Das ist auch ausgegangen!"

Wörtlich ausgeführt.

Militär-Humoreske von Christian Sturm.

Es war in der „guten alten Zeit", als es noch wirkliche Originale gab, auch sogar unter den Soldaten, und zwar nicht nur bei den Offiziersburschen, sondern bis zum General hinauf.

Um diese Zeit garnisonirte in der Festung R. ein alter General, nennen wir ihn von Z., der seine ganz besonderen Passionen hatte. Als alter Junggeselle pflegte er, obgleich er Kommandant der Festung war, ein überaus einfaches Leben zu führen. Er aß und trank höchst bescheiden, trug die ältesten Uniformen, so lange als sie nur irgendwie zusammenhalten wollten und war überhaupt nach jeder Richtung hin ein überaus einfacher Mann, dabei jedoch ein tüchtiger strammer Soldat und unter Umständen auch wohl mal ein sehr gestrenger Vorgesetzter, von dem es bekannt war, daß er bei der Ausführung seiner kurz gegebenen Befehle keinerlei Einwendungen oder Widerspruch duldete.

Zu den übrigen Offizieren der Garnison, soweit sie in dieser Geschichte in Betracht kommen, gehörte nun zunächst noch ein Oberstleutnant von Knopp, welcher damals als Kommandeur eines Infanterie-Bataillons fungirte und wohl eigentlich nur so eben um die Majors-Ecke herumgekommen war, denn er führte als schwer reicher Herr ein ziemlich dienstwidriges, üppiges Leben, und man wußte genau, daß seine Konduiten-Liste nicht gerade die allerbeste sei. Indeß in der damaligen guten alten Zeit waren derartige Dinge wohl noch mal möglich, und man nahm das im allgemeinen nicht so peinlich genau. Der zweite Mitwirkende in meinem kleinen militärischen Drama aber war der Adjutant des Herrn Generals, Schneider mit Namen, ein ganz ungewöhnlich diensteifriger Offizier, der sich in seinem Streberthum fast nie genug thun konnte, dem Herrn Kommandanten alles von den Augen abzulesen sich bemühte und blindlings den Befehlen desselben Folge zu leisten pflegte. —

Nun besaß aber der Herr General eine ganz besondere Schwäche, er hatte ein sogenanntes faible für dumme Burschen! Möglich, daß dies mit seiner eigenen „Originalität" im Zusammenhange stand, indem er sich gern an der Originalität seiner Burschen ergötzte, genug, er ließ sich immer diejenigen für seine persönliche Dienstleistung abkommandiren, welche nach dem Urtheil aller Unteroffiziere, Sergeanten und Feldwebel den größten Anspruch auf „Rhinozerosität" zu machen hatten. Sprach sich dieselbe außerdem noch deutlich auf ihren Gesichtern aus durch Stülpnase, Fischaugen u. s. w., so war ihm das desto lieber. „Geistvoll" durften sie auf keinen Fall sein!

Nun, das war der neue Bursche des Generals, der Füsilier Putzke, denn nun wirklich auch nicht! Selbst sein schlimmster Feind hätte ihm nicht nachreden können, daß er ein großes lumen gewesen wäre. Aber überaus ängstlich und gewissenhaft war er, fast ebenso sehr wie der Herr Adjutant Schneider, der Streber. Was ihm gesagt wurde, das führte Putzke stets sofort wörtlich aus, zur großen Befriedigung des alten Generals, er war also nicht etwa ein bummeliges Genie, wie z. B. der Herr Oberstleutnant von Knopp. — — —

Nun sah es aber, wie ich bereits erwähnte, mit dem Kleiderbestand des Generals von Z. im allgemeinen recht dürftig aus, besonders was die Dienstuniform anbetraf. Da mußte Putzke fast täglich mit Sodawasser, mit Salmiakgeist und was weiß ich sonst noch für scharfen Mitteln eingreifen, um die bösen Flecken zu beseitigen, und manchmal platzten bei solchen Gelegenheiten dann auch sogar die Nähte, die Knöpfe sprangen ab, oder es geschah sonst ein kleines Malheur, welches nur durch den Regimentsschneider wieder gut zu machen war. In solchen Fällen pflegte der alte Herr dann überaus ärgerlich zu werden, und es war dann mit ihm nicht zu spaßen.

So auch heute. — In einer Stunde sollte eine Besichtigung der Festungstruppen vorgenommen werden, und der Herr General war eben im Begriff seine Dienstuniform anzuziehen, als er plötzlich bemerkte, daß der oberste Knopf gerade dort am Halse, wo die steife Binde saß, sich zu lockern angefangen hatte. Himmeldonnerwetter, Schockschwerebrett.

„Putzke! Putzke!" brüllte der gestrenge alte Herr, welcher sich — wie dies häufig in der guten alten Zeit vorkam — des Volksdialektes bediente, „Putzke! Der oberste Knopp will ausreißen!" Aber Putzke hörte ihn nicht. Er war nämlich gerade draußen im Stall bei dem Pferde des Herrn Generals beschäftigt.

„Ih, Kreuzbombenhagelschlag, wo steckt denn nun der Kerl?" Und der alte Herr zog sich die Uniform wieder aus, warf sie wüthend auf einen Stuhl und sich selbst einen Schlafrock über die Schultern, worauf er in seiner gewohnten Rüstigkeit die Treppen hinuntersprang und seinen Putzke suchte. Bald hatte er ihn denn auch gefunden und rief ihm nun schon von weitem durch die Stallthür zu: „Putzke, der oberste Knopp will ausreißen! Loofe mal sofort zum Schneider und sage ihm det!"

Der Bursche machte ein ganz überaus dämliches Gesicht.

„Na, wat stehste denn da un hälst Maulaffen feil?" erboste sich der General immer mehr. „Kannste denn nich hören? Zum Schneider sollste loofen!"

Da war aber unser Putzke in seiner Angst schon an der Stallthür und lief dem Alten dicht vor den Füßen vorbei, so daß er ihn bald umgerissen hätte, worauf er ins Vorderhaus hineinstürzte, so daß der General ihm nur eben noch hinterher rufen konnte: „Er soll mir ihn dann sofort hierher bringen! Verstanden!"

Mit diesen letzten Worten war natürlich der Uniformrock gemeint. — Um so erstaunter war der alte Herr aber kurz darauf, als er ebenfalls ins Haus zurückgekehrt war, daß er den Rock mit dem lose gewordenen Knopf noch ganz unberührt auf dem Stuhle liegen sah. Von dem Burschen jedoch war weit und breit nichts mehr zu erblicken.

Na, da wetterte der gestrenge Kriegsherr denn natürlich nicht schlecht. Indeß es nutzte ihm weiter nichts, weil das passende Objekt fehlte, über welches sein Unwetter sich hätte entladen können. — —

* * *

Inzwischen spielte sich in der Wohnung des Herrn Adjutanten Schneider eine höchst eigenthümliche Szene ab.

Dort stand nämlich der unglückliche Bursche des Herrn Generals, am ganzen Leibe zitternd, und wurde einem strengen Verhör unterworfen:

„Also," meinte der Adjutant mit finsterem Blick, „eine schriftliche Ordre hat Ihnen der General nicht mitgegeben? Durchaus nichts Schriftliches?"

„Nein, ganz wahrhaftig nicht, Herr Leutnant! Dazu war er viel zu wüthend. Er rief mir blos zu, was ich Ihnen schon gesagt habe, und da bin ich gleich fortgesprungen, denn Sie wissen ja, er duldet es nicht, daß man erst noch viele Fragen thut!"

„Allerdings, allerdings! Hm! Also wiederholen Sie noch mal. Wie lautete der Befehl?"

„Renne mal flink zu Schneider und theile ihm mit, daß Oberstleutnant Knopp wolle ausreißen! Er solle sofort ihn zu mir herbringen!" rapportirte Putzke mit geschlossenen Hacken und dienstlicher Haltung.

„Hm, hm! Ein überaus heikler Auftrag!" meinte der Adjutant, aber was hilft es, wenn es der Herr General befohlen hat, muß es ja ausgeführt werden. — Hätte übrigens nie geglaubt," fügte er im Selbstgespräch hinzu, „daß das lüderliche Leben des Herrn Oberstleutnant ihn so weit bringen würde!"

Dann schnallte er seinen Säbel um, bekleidete sich mit seiner Schärpe, setzte den Helm auf und machte sich zum Ausgehen bereit, während er dem Burschen noch zurief: „Melden Sie also dem Herrn General, ich würde seine Ordre ausführen und käme dann gleich mit dem Herrn Oberstleutnant zu ihm!" worauf Putzke vorschriftsmäßig Kehrt machte und auf die Straße eilte, allerdings nicht gerade, um direkt zum General zu laufen, sondern um sich erst im nächsten Wirthshaus auf den ausgestandenen Schreck zu stärken. — —

— — — — — — — — — — — —

Viel eigenthümlicher aber noch, als die eben geschilderte Szene, war nunmehr diejenige, welche sich jetzt in dem Hause des Herrn Oberletnants Knopp zutrug, und die sich wohl Jeder wird ausmalen können, selbst wenn er nicht Militär gewesen sein sollte.

Trotz seines ungeheuren Streberthums und trotz seines großen Diensteifers war es dem Herrn Adjutanten nämlich jetzt doch ganz ungewöhnlich schwül zu Muthe, als er vor dem Oberstleutnant stand und demselben unter Zittern und Zagen die Eröffnung machte, daß er ihn zu verhaften käme. „Bedauere unendlich, Herr Oberstleutnant, aber Sie stehen unter dem Verdachte, flüchtig werden zu wollen, und so haben mir der Herr General den Auftrag ertheilt, Sie ihm zuzuführen — — ich bedauere, wie gesagt, unendlich, Herr Oberstleutnant."

Der Oberleutnant, welcher gerade dabei war, eine Rebhuhnpastete zu vertilgen und dazu eine Flasche Mumm sich einzuverleiben, sprang wie vom Blitz getroffen von seinem Sitze auf und rief mit rothglühendem Angesicht: „Ist der Herr General nicht ganz bei — — ich wollte sagen — sind Sie vielleicht etwas — — unwohl, Herr Leutnant? Was soll denn diese Komödie bedeuten? Herrrrr!"

Indeß der Dienstbeflissene ließ sich nicht von seinem Pflichtgefühl abbringen. „Komödie oder Tragödie, Herr Oberstleutnant, ich muß meine Schuldigkeit thun! Ich muß Sie also ersuchen, mir ohne Weiterungen zu folgen."

Da wurde denn die Geschichte dem älteren Offizier doch schließlich zu bunt.

„Nun, es ist gut," meinte er endlich, wüthend seinen Säbel umschnallend und durch die Thür schreitend, „dann führen Sie mich also sofort zum Herrn General, denn ich verlange jetzt Aufklärung über diese unerhörte Behandlung!" —

Und die wurde ihm dann auch. Denn als die beiden Herren eben bei dem auf's Höchste erstaunten alten Herrn eingetreten waren und diese dritte Szene in unsrer Tragikomödie soeben in ihrer Eigenthümlichkeit die beiden vorhergehenden noch weit übertreffen zu sollen schien, da trat Putzke vor, der Unglücks-Putzke, durch dessen „Dämlichkeit" der erste Anlaß zu dem gesammten Mißverständniß entstanden war, worauf die „Schneidigkeit" des Adjutanten der Sache alsdann die Krone aufgesetzt hatte.

„Nun sage mal, Du dreifach destillirtes Doppelkameel," meinte der alte Herr zuletzt, „wenn ich Dir zurufe: „Der oberste Knopp will ausreißen!" wie kannst Du dann verstehen, daß der Herr Oberstleutnant von Knopp durchbrennen will? He, antworte, Du allerriesenhaftestes Hornvieh, das je auf Gottes Weide gegrast hat."

„Na ja," entgegnete Putzke, „weil mir der Herr General doch zum Herrn Adjutanten Schneider zu gehen befahlen, daß der ihm sofort wieder bringen sollte! Und das doch so'n tüchtiger Offizier ist!"

„Hm, hm! Na, denn geh' man jetzt mit meinem Rock zum richtigen Schneider, die Besichtigung der Truppen fällt heute aus, meine Herren!" Mit dröhnendem Tritt marschirte Putzke ab.

* * *

Der Herr Oberstleutnant von Knopp avanzirte bald darauf wirklich zum Obersten; er wurde als solcher, wenn auch nicht angenäht, so doch versetzt, und er ließ als bleibende Erinnerung an dies Ereigniß den Füsilier Putzke photographiren, worauf er das Bild dem Adjutanten Schneider schenkte als Lohn für seine Schneidigkeit!!

— Der verliebte Millionenbräutigam. — Reicher Bräutigam: „Geliebte, ich werde Deinen Namen in alle Rinden einschneiden lassen!"

Französisch-Afrika.

Das französische Inner-Afrika ist bisher sehr wenig bekannt. Ein Hauptstützpunkt der Franzosen im Innern des schwarzen Welttheils ist das 15 Kilometer nördlich vom Niger liegende märchenhafte Timbuktu. Obgleich Timbuktu — wir entnehmen diese Schilderung in verkürzter Form dem im Erscheinen begriffenen, ausgezeichneten Prachtwerk „Afrika" von Professor Dr. Friedrich Hahn (Bibliographisches Institut, Leipzig und Wien) — sehr gesunken ist, war es zur Zeit der Besitznahme durch die Franzosen doch immer noch ein ansehnlicher Markt für die Wüstenvölker, welche hierher namentlich das im Sudan so gesuchte Salz zu bringen pflegten, um es gegen Korn, Baumwolle, Kolanüsse, Hirse und anderes einzutauschen; auch pflegten die Bewohner der Nigerufer sich in Timbuktu mit gewöhnlichen und feineren Zeugstoffen zu versehen. Als die Franzosen 1893 Timbuktu betraten, sah die Stadt höchst verfallen aus, doch soll seitdem schon eine Besserung bemerkbar sein. Timbuktu ist eine ganz offene Stadt von eliptischer Gestalt. Die Straßen sind eng, die Häuser werden meist aus gestampfter Erde errichtet. In Timbuktu werden jetzt acht Sprachen gesprochen, nämlich Tuareg, Fulbe, Haussa, Mossi, Bambara, Sonrhay, Serrakolet und Arabisch. Die seßhafte Bevölkerung besteht nach den Angaben der neueren Reisenden meist aus Sonrhay und Bambara. Die Bewohner von Timbuktu sind für afrikanische Verhältnisse nicht ungebildet. Barth und Lenz erzählen, daß die Mehrzahl lesen und schreiben kann, größere Stellen des Korans auswendig weiß und darüber zu disputiren versteht. Früher blühten hier sogar die Wissenschaften, die Aerzte und die Juristen von Timbuktu waren weit berühmt, und es gab Chronikenschreiber und Dichter. Ob die gesammte Landschaft an dem großen nördlichen Nigerbogen und abwärts bis zu den Nigerschnellen Frankreich den gehofften Nutzen bringen wird, ist zweifelhaft. Einzelne Striche, besonders in dem zeitweise vom Niger überschwemmten Lande, sind sehr fruchtbar. Die Seen unweit Timbuktus treten alle Jahre einmal mit dem Niger in Verbindung, und hat sich die Fluth verlaufen, so entwickelt der von ihr bedüngte Boden besonders im ersten Jahr eine große Fruchtbarkeit. Aber es geht viel zu weit, solche Ausnahmen zu verallgemeinern und Vergleiche mit Indien zu ziehen oder die Entwickelung eines neuen Chicago an den Ufern des Niger zu erwarten. Auch über die Brauchbarkeit des Niger als Wasserstraße kann heute noch kein abschließendes Urtheil gefällt werden, da möglicherweise die glücklichen Nigerfahrten der letzten Jahre Ausnahmefälle gewesen sind, die sich nicht beliebig wiederholen lassen.

— Boshaft. — Elsa: „Der Assessor liebt mich geradezu närrisch!" — Thekla: „So — Du willst sagen, er hat Dich zum Narren?"

Die Deckung des Defizits.

Der Cincinnatier Bürgerausschuß, der auf die Initiative des dortigen „Business Men's Club" hin sich um die Deckung des Sängerfest-Defizits so hoch verdient und dieselbe zu Stande gebracht hatte, nachdem alle die zum Theil recht phantastischen, zum Theil verwerflichen Pläne zur Beseitigung des Makels an dem guten Namen der Stadt gescheitert waren, hat dem „Business Men's Club" seinen Schlußbericht unterbreitet. Diesem ist zu entnehmen, daß die Sängerfest-Direktoren zusammen nicht $42,000 und mehr, sondern nur $36,963.08 beigetragen haben, während der Restbetrag von $30,047.11, der zur Begleichung der ganzen Schuld nothwendig war, vom Publikumkum aufgebracht worden ist. Bei diesen letzten Sammlungen haben sich außer den Mitgliedern der Handelskammer und des genannten Klubs besonders die Stadt- und County-Beamten ausgezeichnet. Im Ganzen haben 1743 Personen zum Tilgungsfonds beigetragen. Das beglichene Defizit betrug $67,000. Jeder ist froh, daß es aus der Luft ist.

— Widerspruch. — Das Pärchen erschrak, als plötzlich leise Stimmen in der Nähe laut wurden.